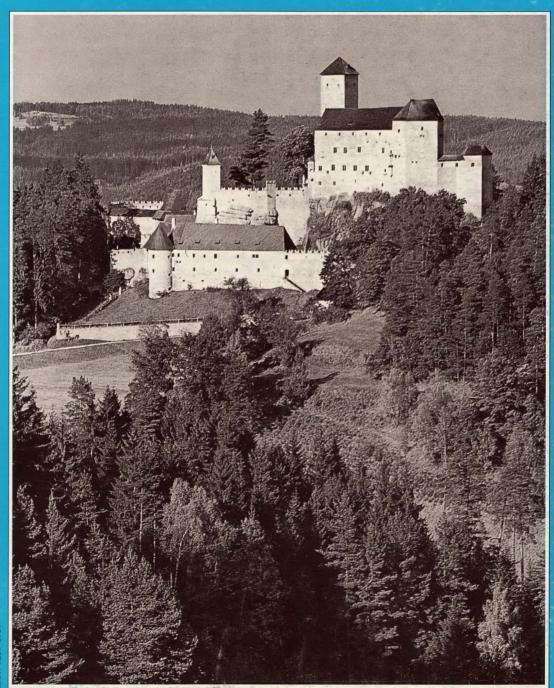
Das Waldviertel

47. Jahrgang 1998 Heft



INHALT

Gustav Reingrabner: was naben die Reformation und die Katholische	
Konfessionalisierung im Waldviertel bewirkt?	241
Angela Stifft-Gottlieb †: Die vor- und frühgeschichtliche Sammlung	
des Candid Ponz, Reichsritter von Engelshofen, auf der Rosenburg.	
Mit einem Vorwort und Literaturhinweisen von Friedrich Berg	250
Hermann Maurer/Hubert Obenaus: Ein tönernes Aquamanile von Kamme	ern
bei Hadersdorf am Kamp, Verwaltungsbezirk Krems	262
Friedel Moll: Als Kriegsgefangener im Lager Zwettl	264
Leopold Sachslehner: Die große Höckerschrecke (Arcyptera fusca)	
und andere seltene Heuschrecken des Waldviertels	274
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	278
Buchbesprechungen	306
Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes	326
Burghard Gaspar: Jahreshauptversammlung des Waldviertler Heimatbung	des
am Sonntag, dem 17. Mai 1998, im "Kulturhof Pölla" in Neupölla 10,	326
Museum für Alltagsgeschichte	
Professorenwürde für Dr. Berthold Weinrich, den Ehrenpräsidenten des W	HB 332
Hubert Reitterer: Zum Gedenken an Prof. Dr. Wilfried Winkler	333

TITELBILD:

Burg Rappottenstein (Foto: WHB-Archiv)

WALDVIERTEL INTERN

Univ.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer – Mitglied des Redaktionsteams – hat das letzte Heft unserer Zeitschrift mit einer Reihe von Mitarbeitern redaktionell betreut. Dieses Heft wurde mir persönlich gewidmet; darüber habe ich mich sehr gefreut. Univ.-Prof. Dr. Gustav Reingrabner, Bürgermeister OSR Karl Rauscher, SR Franz Wagner, OStR. Mag. Franz Bauer und Dr. Ulrike Kerschbaum haben zu meiner Person würdigend das Wort ergriffen. Kollegen Thomas Winkelbauer und allen seinen Mitarbeitern danke ich recht herzlich!

Das Waldviertel

47. (58.) Jahrgang

Heft 3/1998

Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau

Gustav Reingrabner

Was haben die Reformation und die katholische Konfessionalisierung im Waldviertel bewirkt?¹⁾

Die derzeitige Bevölkerung des Waldviertels ist in ganz hohem Maße römisch-katholisch; Evangelische gibt es nur relativ wenige (weniger als 1%), und auch sie sind erst wieder seit der Mitte des 19. Jahrhunderts nachweisbar; die Gründung von Pfarrgemeinden, also gewissen kirchlichen Strukturen, ging überhaupt erst im 20. Jahrhundert vor sich. Das, was für die Zeit um 1580 festgestellt werden konnte, daß ein hoher Prozentsatz der Bewohner des Viertels ober dem Manhartsberg sich zum Luthertum bekannte, gilt also längst nicht mehr. Der Grund dafür war die in der Gegenreformation erfolgte Zerstörung der reformatorischen Institutionen und die Zuführung der Bewohner zum Katholizismus. Das weiß man seit längerem, das hat auch Eingang in die verschiedenen Darstellungen der kirchlichen Geschichte des Landes bzw. des Landesviertels gefunden. Zwei Anmerkungen sind aber dazu zu machen:

¹⁾ Zugleich Besprechung des Buches Eberhard Krauß, Exulanten aus dem westlichen Waldviertel in Franken (ca. 1627-1670). Eine familien- und kirchengeschichtliche Untersuchung (Quellen und Forschungen zur fränkischen Familiengeschichte 5, Nürnberg 1997), 652 Seiten + 3 Karten im hinteren Umschlag. - Das Buch besteht aus zwei Teilen mit gesonderten Registern. Der erste Teil stellt zunächst "die religiösen und politischen Verhältnisse im westlichen Waldviertel und die Auswanderung" dar und versucht dann allgemeine Beobachtungen über "die Exulanten aus dem westlichen Waldviertel in Franken" zu machen. Eine knappe Schlußbetrachtung, Anmerkungen und ein Literaturverzeichnis sowie das erwähnte Namens- und das Ortsregister bilden den Abschluß dieses Teiles. Der zweite Teil, der auf S. 125 beginnt, also der erheblich umfangreichere ist, enthält auf etwa 460 Seiten in numerierter Form die Namen von 3376 Personen, stellt also das bisher umfangreichste "Verzeichnis der Exulanten aus dem westlichen Waldviertel" dar. Register und Karten schließen diesen Teil ab. Damit man einen Eindruck von der Sorgfalt der Arbeit und der Vielfalt der Angaben erhält, sei eine solche Eintragung (unter Auflösung der verwendeten Siglen und Abkürzungen) hier angeführt: "Nr. 893 Fischer, Catharina (aus dem Waldviertel eingewandert), aus Rappottenstein, lebte in Pfofeld, Geburtsdatum errechnet mit 1632, begraben am 15. 3. 1705 in Röckingen (Vater: Fischer Thomas, in diesem Buch unter Nr. 886 verzeichnet, lebte in Rappottenstein); Catharina Fischer ist in dem Verzeichnis der Neubekehrten von 1654 (gedruckte Ausgabe, Nürnberg 1992) als Nr. 313-06 unter Traunstein verzeichnet. Sie wurde am 24. 6. 1656 in Pfofeld mit Martin Zazinger aus Arbesbach (in diesem Verzeichnis Nr. 3282) getraut." - Natürlich sind nicht alle hier verzeichneten Personen selbst Exulanten. Krauß verzeichnet auch ihre schon in Franken geborenen Kinder, vor allem aber auch die aus Franken oder anderswoher (Böhmen) stammenden Ehegatten.

²⁾ Als Überblick vgl. Hermann Lohninger/Wilhelm Stritar, 500 Jahre Protestantismus im Waldviertel (Gmünd 1991); zur Geschichte der Pfarrgemeinde Krems Gustav Reingrabner, Evangelisch in Krems – Welche Bedeutung hat der Protestantismus für die Geschichte der Stadt? In: JbLkNÖ N.F. 60/61 (1994/95) S. 161 ff.; für Horn ders., Evangelisch in Horn – Bemerkungen zur Struktur der evangelischen Gemeinde in der Stadt. In: Wv 47 (1998) S. 114 ff.

- a) Es ist zu fragen, ob und wie die "Mentalität" der Bewohner der Region durch dieses "evangelische" Zwischenspiel beeinflußt worden ist.
- b) Vor allem aber ist zu untersuchen, ob und wie die Zusammensetzung und Zahl der Bevölkerung überhaupt durch diese Konfessionalisierungsvorgänge beeinflußt worden sind.

Nun kann man natürlich der Frage nachgehen, ob und wie der Waldviertler Katholizismus der Barockzeit - positiv oder negativ, also in seiner Spiritualität wie in seiner Abgrenzung – durch die Tatsache beeinflußt worden ist, daß er sich auch geistig und geistlich gegen die evangelische Überzeugung eines großen Teils der Bewohner und gegen das lutherische Bekenntnis durchzusetzen hatte. Die Antwort wird deshalb nicht leicht fallen, weil derartige Beobachtungen stets nur für einen relativ kleinen Teil der Bewohner einer Region gemacht werden können, gibt es doch bloß von ihnen entsprechende Äußerungen, die derartige Beobachtungen zulassen und für Wertungen als Grundlage zur Verfügung stehen. Selbst die bürgerlichen Testamente mit ihren Formeln sowie allenfalls vorhandene Bücherverzeichnisse in den Inventaren nach dem Todesfall lassen derartige Beurteilungen an sich schon selten zu und beziehen sich außerdem nur auf einen bestimmten Teil der Bevölkerung, ja sogar nur auf einen Teil der Stadtbewohner. Man kann gewiß auch versuchen, aus dem Verhalten der für die Kirche und ihre Institutionen Verantwortlichen, also aus der Gestaltung des kirchlichen Lebens und der Verkündigung (also aus Predigten, Andachtsbüchern und anderen Formen der Frömmigkeit) für derartige Überlegungen eine Basis zu bekommen, muß dabei aber doch auch die Frage der tatsächlichen Rezeption ausgeklammert lassen, wobei der Zeitfaktor eine nicht unerhebliche Bedeutung hat.

Man kann natürlich weiterhin danach fragen, was an äußerlichen Relikten und institutionellen Gegebenheiten "übriggeblieben" ist bzw. den konfessionellen Wechsel in der Weise überdauert hat, daß es in die kirchliche Praxis der römisch-katholischen Kirche aufgenommen und dort weiter tradiert worden ist.³⁾ Aber auch an dieser Stelle wird die Antwort eher unvollständig bleiben müssen.

So gilt das Interesse eher der anderen Frage, nämlich jener nach den bevölkerungsmäßigen Auswirkungen der Konfessionalisierung.⁴⁾ Auch diese ist natürlich mehrschichtig. Insbesondere kann man überlegen:

³⁾ Gustav Reingrabner, Was blieb im Waldviertel von der Reformation? In: Wv 42 (1993) S. 209 ff.

⁴⁾ Ausgegangen ist die Diskussion um die "Konfessionalisierung" von zwei Ansatzpunkten. Ernst W. Zeeden hat entdeckt, daß der Vorgang der Konfessionsbildung nach 1517/21 - mindestens im Reich - im Luthertum und im Katholizismus nach bestimmten Linien ablief, die man parallelisieren kann. Wolfgang Reinhard hat dann nach einem Begriff gesucht, der die älteren Bezeichnungen wie "Gegenreformation" wenigstens zum Teil ablösen könnte – und hat die "Konfessionalisierung" als dafür geeignet entdeckt. Heinz Schilling hat dann die Frage nach den Motiven der Konfessionalisierung, also der vorwiegend durch obrigkeitlichen Druck erfolgten Zuführung von Menschen zu einer bestimmten Konfession, mit dem Hinweis auf die Sozialdisziplinierung, die dadurch möglich war (gewesen sein soll; nur dadurch?) beantwortet. Thomas Winkelbauer hat versucht, diese Überlegungen für den böhmisch-österreichischen Raum fruchtbar zu machen. Die umfangreich gewordene Diskussion hat sich verzweigt und sollte auch in Österreich wahrgenommen werden. Inzwischen geht die Diskussion munter weiter und hat längst die seinerzeit intendierten Ziele überschritten. Die genannten Begriffe dienen jetzt für manche als Schlüsselbegriffe zum einseitigen Verständnis der Zeit und der Vorgänge. Das sind sie sicher nicht; sie beschreiben aber einzelne Geschehnisse und Entwicklungen mindestens partiell zutreffender als andere Theorien und Begriffe - so weit werden sie ganz sicher ihren Wert behalten. Und in diesem Sinne ist das Wort "Konfessionalisierung" auch verwendet worden.

- a) welche Veränderungen in den Eliten, und zwar sowohl gesellschaftlich wie geistigkulturell, die Zuwendung zur Reformation und die zeitweilige Etablierung evangelischer Kirchenwesen einerseits, die katholische Konfessionalisierung des Landes und seiner Bewohner andererseits gebracht hat;
- b) ob Immigrations- und Emigrationsströme aus konfessionellen Gründen nachweisbar sind:
- c) ob eine allenfalls feststellbare Abwanderung zu einer auch wirtschaftlich bemerkbaren Beeinträchtigung der Entwicklung der Region geführt hat.

Dazu kommen natürlich noch konfessionsgeschichtliche Überlegungen und Fragen, die auf die Intensität der Konfessionsbindung und damit auf eine gewisse Tiefe und Echtheit des Bekenntnisses gerichtet sind. Je höher beispielsweise die Abwanderungsquote während der Gegenreformation ist, desto eher wird man von einer deutlichen Konfessionsbindung der Bewohner der Region an das Luthertum sprechen können.

Nun hat man auf diese Fragen in unterschiedlicher Weise zu antworten versucht. Es wurde die Zusammensetzung des Adels untersucht und dabei eine hohe Zahl von Abwandernden evangelischen Bekenntnisses festgestellt, wobei diese Verluste aber schon vorher aus konfessionellen Gründen durch Neuaufnahmen katholischer Familien und Personen unter die Stände und den Ausschluß protestantischer Edelleute von den Hofämtern ausgeglichen worden sind.⁵⁾ Die entsprechenden Matriken gestatteten trotz der in ihnen enthaltenen Ungenauigkeiten doch eine annähernde Angabe konkreter Zahlen und Verhältnisse. Und aus den Quellen in den Reichsstädten und Ländern, in denen diese Adeligen ihre neue Heimat fanden, konnte man in entsprechender Weise auch ihre Konfessionalität, ihr späteres Wirken und ihre Situation bzw. Position beschreiben.⁶⁾

Diese adelige Exulantenforschung hat nicht nur für die innerösterreichischen Länder, sondern immer wieder auch für die beiden habsburgischen Länder an der Donau volle Aufschlüsse gebracht, die für entsprechende territorialgeschichtliche Arbeiten von hoher Bedeutung gewesen sind. Nur in seltenen Fällen handelte es sich dabei um Arbeiten aus unmittelbar familiengeschichtlichem Interesse, obschon solche auch nicht fehlten und auch Bedeutung hatten. In der Regel waren es Bemühungen, eine Gruppe von Fremden zu erfassen, die in der Geschichte des Landes oder der Stadt, in der sie nun ansässig geworden waren, mindestens auf eine gewisse Zeit hin ein nicht unbeträchtliches Aufsehen erregt hatten.

Anders war das bei den Bürgern und Bauern, die aus religiösen Gründen abgewandert sind. Wenn sie nicht selbst oder durch ihre Nachkommen ein gewisses Maß an Bedeutung erlangten, so war das Interesse an ihren Schicksalen nicht eben besonders hoch. Angesichts der weithin fehlenden Bevölkerungsverzeichnisse in den Städten und Märkten des Landes unter der Enns konnte man auch kaum feststellen, wer wirklich abgewandert ist.

⁵⁾ Nach der Dissertation von Gustav Reingrabner, Adel und Reformation (Forschungen zur Landeskunde von NÖ 21, Wien 1976), hat dann Karin McHardy, Nobility in Crisis. The Case of Lower Austria, 1568-1620 (Diss., Berkeley, Calif. 1985), dieses Phänomen genau untersucht.

⁶⁾ Literatur dazu gibt es seit dem 17. Jahrhundert, weil das Phänomen doch nicht wenig an Interesse gefunden hat. Dazu vgl. etwa Joh. Johansson, Österrikes Martyrkyrka (Linköping 1930) v. a. S. 44 ff., 253 ff. und 364 f. Nunmehr vgl. Werner Schnabel, Österreichische Exulanten in oberdeutschen Reichsstädten (München 1992).

⁷⁾ Etwa Otto Frhr. Stockhorner von Starrein, Die Stockhorner von Starrein. Versuch der Darstellung ihrer Geschichte. In: Blätter des Vereines für Landeskunde von NÖ 28 (1894) S. 333 ff.

Denn das Verschwinden eines Namens aus einer Stadt muß ja keineswegs auf eine Emigration aus religiösen Gründen hindeuten. Die Familie konnte ja ausgestorben sein oder sich lediglich über weibliche Deszendenten fortgesetzt haben, sie konnte aber auch bloß die eine Stadt verlassen haben, um anderswo ihre Interessen besser wahrnehmen zu können. So blieb man auf eher pauschale Angaben und Hinweise angewiesen. Diese deuteten auf eine gewisse Bevölkerungsverschiebung im Zuge der nach 1618/1620 eintretenden Konfessionalisierung hin, die indessen in ihren Ausmaßen nicht greifbar und abgrenzbar blieb.⁸⁾

Nun gab es zwar schon seit einiger Zeit eine Emigrantenforschung in Schwaben und Franken, die entdeckte, daß nicht wenige Familien in diesen Regionen Vorfahren hatten, die aus Österreich stammten. Diese familiengeschichtlich interessierte Forschung versuchte aber eher durch die Erstellung entsprechender Stammbäume und genealogischfamiliengeschichtlicher Übersichten ihre Anliegen zu verwirklichen. Es war also weitgehend Ahnenforschung, die keineswegs durch die politischen Erfordernisse des Dritten Reiches bedingt war, sondern auch vorher betrieben wurde und nachher – trotz einer gewissen öffentlichen Diskreditierung – nicht aufhörte. ⁹⁾

Nur ganz selten wagte man sich an Übersichten. Diese wurden in der Regel aber so angelegt, daß man Kirchenbucheintragungen einzelner oder benachbarter fränkischer evangelischer Pfarren auszuwerten suchte. Darüber hinausgehende Übersichten gaben zwar eine ganze Anzahl von Namen Emigrierter an, die in Franken ihre Heimat gefunden hatten, nannten auch österreichische Herkunftsorte, brachten aber beide Angaben nicht wirklich miteinander in Verbindung. ¹⁰⁾ So blieb durch lange Zeit diese Emigrantenforschung wenig ertragreich. Mehr als Hinweise darauf, daß es eine Auswanderungsbewegung aus den Donauländern (vor allem aus den nördlich der Donau gelegenen Landesteilen) nach Franken und Schwaben in einem nicht unbeträchtlichen Maße gegeben hat, die etwa zwischen 1640 und 1660 ihren Höhepunkt erreichte, war da nicht zu bekommen. Dabei vermochte man eher noch jene Personen und Familien zu erfassen, die in den Reichsstädten ihre neue Heimat gefunden hatten.

Nur ganz selten unternahm man es, gezielt nach den Auswanderern aus einem bestimmten Waldviertler (oder an der Donau gelegenen) Ort zu suchen und so etwas wie eine "Ortsbiographie" der dort Ausgewanderten zusammenzustellen.¹¹⁾

⁸⁾ Während die ältere Geschichtsschreibung eher gemeint hat, daß die Zahl der Emigrierten sehr hoch gewesen ist (dazu für Innerösterreich zahlreiche Belege in den Arbeiten von Johann Loserth; s. seine Bibliographie von Wilhelm Erben und Anton Kern in: Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 22 [1926] S. 5-30), neigt man derzeit wieder dazu, diese Emigration zu marginalisieren (ein ebenfalls auf Innerösterreich bezogenes Beispiel bietet Helmut Rumpler; dazu vgl. die Besprechung von Peter F. Barton in: Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich [künftig: JbGPrÖ] 112 [1996] S. 192 ff.). Für das Waldviertel einige Überlegungen bei Gustav Reingrabner, Die Reformation in Horn. In: JbGPrÖ 85 (1969) S. 20-95.

⁹⁾ Vgl. dazu die Übersicht über "Bereits erschienene Exulantenverzeichnisse" auf den S. 100 ff. des in Anm. 1 genannten Buches von Krauß.

Ein Beispiel für verfehlte Exulantenforschung bietet – trotz seiner inneren Verbundenheit mit diesen Problemen – Georg Rusam, Österreichische Exulanten in Franken und Schwaben (Neustadt/Aisch 1989). Dabei hatte die neue Erforschung der Exulanten damals bereits eingesetzt; dazu vgl. Georg Kuhr, Waldviertler Exulanten in Deutschland. In: Wv 36 (1976) S. 65 ff.

Dazu vgl. die beiden Hefte von Manfred Enzner, Die Enzner im westlichen Mittelfranken, ihre Herkunft und Verbreitung (Lohmar 1983), und Die Ortsgeschichte von Martinsberg/N.Ö., insbesondere Häuser und Familien des 17. Jhdts. (Lohmar 1984). Das erste Buch ist nunmehr in erweiterter Form unter dem Titel "Die Enser-Enzner (Familien) im westlichen Mittelfranken" in Siegburg 1998 neu erschienen.

Natürlich war man sich in Franken dessen bewußt, daß nach den Ereignissen des Dreißigjährigen Krieges, die zu einer weitgehenden Entvölkerung des Landes geführt hatten, Zuwanderer aus Österreich (und anderswo) dafür sorgten, daß die Orte wieder aufgebaut wurden und die Besiedelung nicht unter ein gewisses Maß gesunken ist. 12) Die Zusammenhänge wurden aber nur für einzelne Fälle dargelegt, selbst wenn man aus einem solchen Einzelfall sogar einen Jugendroman konstruierte.¹³⁾ Nunmehr wurde jedoch erkannt, daß es notwendig ist, einen bestimmten Bereich des Waldviertels gewissermaßen systematisch zu untersuchen und zu sehen, wieviele Personen aus den Orten dieser Region abgewandert sind, wann das der Fall gewesen ist, vor allem aber wohin sie gegangen sind. 14) Dabei ging es – den auch familiengeschichtlich verankerten Interessen des Verfassers der Untersuchung entsprechend – nicht nur darum, Zahlen zu finden, sondern konkrete Personen mit Namen zu nennen. Das macht die Arbeit aber auch für weitere, etwa sozialgeschichtliche Forschungen so wichtig, ist es doch anhand der Namen möglich, wenigstens in einzelnen Fällen die soziale Stellung der Emigranten in ihrer Heimat, ihre Besitzverhältnisse und ihre Integration in die dortigen Institutionen vor der Auswanderung zu erfragen. Darüber hinaus kann man aber doch auch Untersuchungen nach den persönlichen Verflechtungen vornehmen. Denn das ist ja aus anderer Literatur über Emigranten und Auswanderungen, wie etwa aus dem Halleiner und Berchtesgadener Gebiet, wo die Abwanderung etwas später (ab 1685) erfolgte, bekannt, daß die durch Heirat und Verwandtschaft gegebenen Verbindungen dieser Exulanten stark gewesen sind. 15)

Eberhard Krauß nimmt sich für seine Untersuchung "Exulanten aus dem westlichen Waldviertel in Franken (ca. 1627-1670)" ein Gebiet vor, das im oberen Waldviertel liegt und etwa 15 Pfarren umfaßte, in denen sich nach dem Ausweis der Reformationskommission von 1652/54 noch jeweils ein erheblicher Anteil an Protestanten befunden hat. 16) Schon Georg Kuhr, der das erwähnte Verzeichnis bzw. den damit in Verbindung stehenden Bericht der Kommission mit den Namen der 22 224 "Bekehrten" ediert hat, hat die Zahlen wiedergegeben, die in einem gleichzeitig gedruckten "Auszug des Reformations-

Hartmut Heller/Gerhard Schröttel, Glaubensflüchtige und Glaubensfremde in Franken (Würzburg 1987) (darin v. a. die Arbeiten von Georg Kuhr und Hartmut Heller).

¹³⁾ Fritz Habeck, Der einäugige Reiter (Wien 1972 u. ö.). – Es handelt sich dabei um einen Emigranten aus dem Mühlviertel, der schon in den letzten Jahren des Dreißigjährigen Krieges mit seiner Familie in Franken eine neue Heimat findet. Der Mechanismus der Bildung von Auswanderungsgemeinschaften und der Ansiedlung, von der Erkundung bis zur Niederlassung und dem Ankauf, ist gut dargestellt, die religiösen Motive werden eher bagatellisiert.

¹⁴⁾ Dazu hat Krauß schon einige Beiträge geliefert, vgl. etwa: Eberhard Krauß, Beobachtungen zum Verlauf der Gegenreformation im Waldviertel in den Jahren ab 1652. In: Blätter für Fränkische Familienkunde 14 (1991) S. 61 ff.; ders., Österreicher, Franken, Schwaben u. a. in den Trauungsbüchern der evangelischen Neupfarrkirche in Regensburg. In: ebd. 10 (1971) S. 41 ff.; ders., Österreichische Exulanten in den evangelisch-lutherischen Dekanatsbezirken Kitzingen und Uffenheim. In: ebd. 16 (1993) S. 11 ff.

¹⁵⁾ Dazu als ein nicht aus dem Land unter der Enns stammendes Beispiel Hermann Langer, Joseph Schaitberger. Ein evangelischer Glaubenskämpfer des 17. Jahrhunderts. Seine Familie und seine Anhänger. Die Auswanderer vom Dürrnberg und Berchtesgaden zwischen 1685 und 1710 (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Erg.-Bd. 10, Salzburg 1985).

¹⁶⁾ Es handelt sich dabei um die Pfarren Großschönau, Großpertholz, Oberkirchen, Langschlag, Großgerungs, Griesbach, Marbach am Wald/Etzen, Rappottenstein, Arbesbach, Altmelon, Schönbach, Traunstein. Dazu vgl. die Angaben in: Die Pfarren der Diözese St. Pölten. Ein geschichtlicher und kunstgeschichtlicher Wegweiser, hrsg. vom Pastoralamt der Diözese St. Pölten, 2 Teile (St. Pölten o. J. [1976]).

protokolls" genannt sind¹⁷, und Krauß übernimmt die von Kuhr angefertigte graphische Darstellung. In diesem Gebiet gab es nach dem Bericht der Kommission von 1654 2597 Personen, die sich bereits vor Beginn der Tätigkeit der Kommission "bekehrt" hatten. Das bedeutete, daß 1652 in diesen Pfarren und Orten 71,2% der Bewohner über 12 Jahren noch evangelisch gewesen sind. In Bezug auf die Gesamtzahl der "Bekehrten", also der vor 1652 noch Evangelischen, ist festzustellen, daß in diesen Pfarren und Orten immerhin 28,9% der im ganzen Waldviertel zu Bekehrenden angetroffen worden sind. Es handelt sich also um ein Gebiet, das sich für diese Forschung besonders gut eignet, weil hier wirklich große Zahlen von betroffenen Personen vorhanden sind.¹⁸)

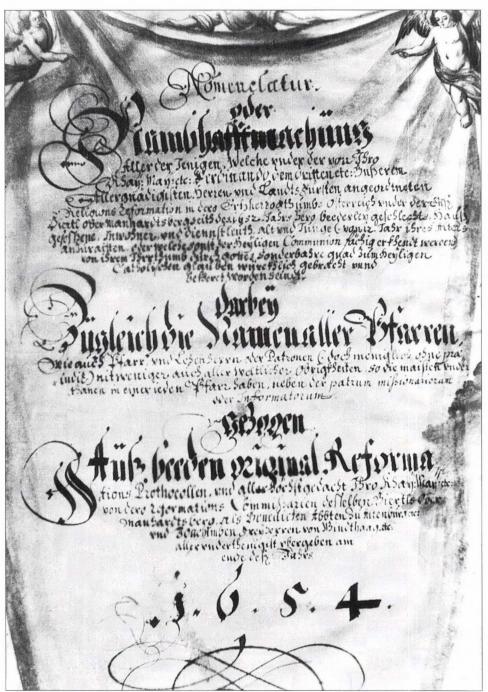
Das zeigte ja auch schon die Untersuchung über die benachbarte Pfarre Martinsberg¹⁹⁾, in der 46 "Alt-Katholiken" nicht weniger als 565 "Neubekehrte" gegenüberstanden. Krauß versucht nunmehr nach Personen zu forschen, die aus diesen 15 Pfarren westlich von Zwettl als Emigranten in Franken nachzuweisen sind. Dabei geht er so vor, daß er an sich alle aus Böhmen und Österreich kommenden Exulanten zu verzeichnen sucht und darin die aus dem von ihm so genannten "Untersuchungsgebiet" Gekommenen besonders hervorhebt. Das bedeutet, daß er insgesamt etwa 3500 Personen (exakt sind es 3376 numerisch erfaßte Personen) nennt, unter denen sich etwa 2000 aus dem Untersuchungsgebiet stammende befinden. Wenn man bedenkt, daß in dem angegebenen "Auszug" 9020 Personen über 12 Jahren angeführt sind, bedeutet das, daß bereits auf diese Weise etwa 20 bis 22% der Gesamtbewohnerzahl dieser Region als Emigranten nachgewiesen worden sind. Dabei handelt es sich lediglich um jene Personen, die in Franken, genau genommen im westlichen Mittelfranken, Aufnahme gefunden haben. Das bedeutet, daß die Zahl der Emigranten in Wirklichkeit um einiges höher gewesen sein muß, auch wenn die genaue Höhe derzeit noch nicht eruiert werden kann. Hingegen kann festgestellt werden, daß sich unter den Personen, die 1654 in dem Abschlußbericht ("Nomenclatura oder Namen der Neubekehrten [...]") als bekehrt angeführt wurden, eine ganze Reihe von Männern und Frauen verzeichnet finden, die relativ bald nach der Vorlage dieses Berichtes an Kaiser Ferdinand III. in mittelfränkischen evangelischen Pfarren nachweisbar sind, und zwar in der Regel durch entsprechende Matrikeneintragungen. Auf diese Tatsache hat schon Georg Kuhr 1968 hingewiesen, ohne genaue Zahlen nennen zu können.²⁰⁾ Krauß ist es nun gelungen, "mindestens 540" solcher Personen als Emigranten nachzuweisen. Das sind nun einmal wenigstens 8,5% der als bekehrt Bezeichneten. Krauß schließt aus weiteren Beobachtungen, unter denen sich vor allem die unterschiedlichen Schreibweisen der Namen sowie das Fehlen der Herkunftsorte als bedeutsam erweisen, daß weitere Personen, die als neubekehrt gemeldet wurden,

Dazu vgl. Georg Kuhr/Gerhard Bauer (Bearb.), Verzeichnis der Neubekehrten im Waldviertel 1652-1654. Cod.Vind. 7757 [...] (Quellen und Forschungen zur Fränkischen Familiengeschichte 3, Nürnberg 1992); dort beginnt auf S. 69 die Wiedergabe der "Nomenclatur oder Namen der Neubekherte im Viertel Ober Manhardtsberg [...]", auf S. 51 die des "Auszugs des Reformations-Prothocolls", das erstmals 1655 bei Cosmerovius in Wien gedruckt worden ist; davor steht eine Übersicht über "die Gegenreformation im Waldviertel" (S. 1 ff.) von Gustav Reingrabner.

¹⁸⁾ Natürlich ist die Frage nach der Genauigkeit dieser Angaben zu stellen. Dazu vgl. zunächst die Überlegungen und Feststellungen bei Gustav Reingrabner, Einige Bemerkungen zur Gegenreformation im Waldviertel. In: Frühneuzeit-Info 4 (1993) S. 152 ff.

¹⁹⁾ Dazu siehe oben unter Anm. 11, wobei gegen die Methodik doch einige Einwände vorzubringen wären.

²⁰⁾ In dem in Anm. 10 genannten Aufsatz. Vgl. ansonsten noch weitere Arbeiten von Georg Kuhr, etwa: Niederösterreichische Exulanten des 17. Jahrhunderts. In: Blätter für Fränkische Familienkunde 13 (1989) S. 210 ff.



"Verzeichnis der Neubekehrten im Waldviertel 1652-1654", Codex Vindobonensis 7757 der Österreichischen Nationalbibliothek

ins Exil gegangen sind. Es seien "aus dem westlichen Waldviertel weit mehr als 600 im Cod. Pal. Vind. 7.757 als neubekehrt genannte Personen in Franken zugewandert". Das wären dann etwa 10% der aus den Waldviertler Pfarren genannten Neubekehrten. Wenn man diese Zahl auf das ganze Bekehrungswerk hochrechnet, kommt man auf durchaus beachtliche Zahlen. Das würde bedeuten, daß von den sogenannten Neubekehrten, von denen 22 224 angegeben sind, etwa 2200 emigriert sind, und zwar lediglich ins westliche Mittelfranken. Das würde aber auch bedeuten, daß man die Gesamtzahl der Emigrierten aus dem Waldviertel, die in Franken eine neue Heimat gefunden haben, mit etwa 6900 annehmen kann, wenn man die Relation der Evangelischen im Jahre 1652 in dem von Krauß genauer untersuchten Gebiet zu der Gesamtzahl der damals im Waldviertel noch als evangelisch angegebenen Personen betrachtet.

So unsicher diese Hochrechnungen auch sein mögen und es wohl tatsächlich auch sind, so zeigen sie doch einiges. Der Bevölkerungsverlust des Viertels ober dem Manhartsberg zwischen 1640 und 1670 war keineswegs gering. Und die, die nach Franken ausgewandert sind, haben sich alle in evangelischen Orten niedergelassen, obschon es ja in dem konfessionell durchaus gemischten Land (die ansbachischen, reichsstädtischen und reichsritterschaftlichen Orte waren evangelisch, die Ordens- und Bistumsbesitzungen, die dazwischen eingestreut waren, waren katholisch) auch andere Möglichkeiten gegeben hätte. Das läßt doch den – auch von Krauß gezogenen – Schluß zu, daß die Überzeugung der Emigrierten in konfessioneller Hinsicht durch die Zugehörigkeit zum evangelischen Bekenntnis gekennzeichnet war. Das schließt natürlich nicht aus, daß die Motive der Emigration komplex gewesen sind, macht aber immerhin auf die konfessionelle Zugehörigkeit aufmerksam.

Selbstverständlich sind die Forschungen mit dem nun erschienenen Buch weder für das westliche Waldviertel noch auch für Mittelfranken als abgeschlossen zu bezeichnen. Es ergeben sich vielmehr nach verschiedenen Richtungen hin offene Fragen. Einige sollen wenigstens angedeutet werden:

Man müßte solche Untersuchungen auch für andere Waldviertler Gebiete vornehmen. Der bei diesen Auswanderungen wirksam werdenden Mechanismus, also die "technische Durchführung", wäre zu erforschen. Man müßte – wenigstens exemplarisch – nach vorhandenen Kirchenbüchern in Waldviertler Pfarren die Familienzusammenhänge und die soziale und ökonomische Stellung (Besitzverhältnisse) der Emigrierten darzustellen versuchen. Und dann müßte man in anderen Gegenden, wie etwa in Schwaben oder in Sachsen, wohin nachweislich auch Emigrantenströme gegangen sind, in ähnlicher Weise nachforschen. Und in Franken selbst ergäbe sich natürlich die Aufgabe, nach den weiteren Schicksalen – und Entwicklungen – der eingewanderten Familien zu fragen. Dazu gibt es einige Ansätze. Weiteres wäre noch zu tun.

Immerhin aber ist auf die in der Überschrift dieses kleinen Aufsatzes genannte Frage doch eine gewisse, vorläufige und beschränkte Antwort möglich. Die unter erheblichem Druck erfolgende Bekehrung der Bewohner des Viertels ober dem Manhartsberg hat dazu geführt, daß bestimmte Teile der Bevölkerung des Viertels abgewandert sind.²¹⁾ Diese

Nach verschiedenen Einzelangaben, über die Krauß (wie Anm. 1, S. 13 ff.) und Reingrabner (wie Anm. 17, v. a. S. 39 ff.) berichten, kann nunmehr anhand eines wirklichen Protokolls über die Arbeit der Reformationskommission unter der Leitung des Freiherrn von Windhaag im Viertel ober dem Wienerwald zusammenhängend gezeigt werden, wie groß der Druck gewesen ist, der von diesen Kommissionen und den durch sie beschäftigten Missionaren in Richtung auf eine "Bekehrung" ausgeübt worden ist. Dazu Gustav

Abwanderung erfolgte wenige Jahrzehnte nach einer Verschlechterung des Klimas, damit also der Ertragsbedingungen, und blieb daher - trotz des auch noch zu untersuchenden Einströmens von Zuwanderern, etwa aus dem katholischen Schwaben, für einige Zeit nicht ohne Auswirkungen auf die Bevölkerungsentwicklung. Diese läßt sich natürlich für die Städte des Landesviertels eher nachweisen als für die bäuerlichen Gebiete. Immerhin aber ist ein gewisser Anhaltspunkt für die Bedeutsamkeit doch als nunmehr gegeben anzunehmen. Dazu sind zwei Prämissen vorzutragen: a) Die Bevölkerungszahlen der Waldviertler Städte stagnierten vom Beginn des 17. bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts. b) Bevölkerungswachstum in den Städten ergab sich seit dem Mittelalter stets aus dem Zuzug aus der Umgebung (in geringerem Maße auch aus der Ferne).²²⁾ Wenn man diese Prämissen miteinander korreliert, läßt sich mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit annehmen, daß im bäuerlichen Bereich nach etwa 1650 kein Druck der Übervölkerung gegeben war, sodaß eine Wanderungsbewegung in die Städte nur in bescheidenem Maße vor sich ging. So hat also die im Gefolge der Gegenreformation und der katholischen Konfessionalisierung der Bevölkerung zwischen 1627 und 1660 erfolgte Abwanderung (Emigration) doch – als ein Faktor unter möglichen anderen – Auswirkungen auf die Bevölkerungsentwicklung gehabt.

Unter Benutzung der Ergebnisse der Untersuchungen von Krauß sollte hier auf die im Titel dieses Aufsatzes genannte Frage eine partielle Antwort versucht werden. Sie ist nach wie vor von erheblichen Unsicherheiten geprägt, immerhin aber doch erheblich sicherer als sie bisher gegeben werden konnte. Und das ist das Verdienst der Arbeit von Eberhard Krauß für die niederösterreichische Landesgeschichte.

Reingrabner, Beobachtungen zur Gegenreformation im Viertel ober dem Wienerwald. In: Hippolytus N.F. 22 (1997) S. 4-20, und ders., Gegenreformation in Niederösterreich – das Protokoll der Reformationskommission für das Viertel ober dem Wienerwald von 1657 bis 1660. In: JbGPrÖ 113 (1997) S. 9-115.

Vgl. dazu etwa als Beispiel Franz Schönfellner, Krems zwischen Reformation und Gegenreformation (Forschungen zur Landeskunde von NÖ 24, Wien 1985); als Übersicht ist geeignet Kurt Klein, Daten zur Siedlungsgeschichte der österreichischen Länder. In: Materialien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 4, hrsg. von Alfred Hoffmann, Herbert Matis und Michael Mitterauer (Wien 1980).

Die vor- und frühgeschichtliche Sammlung des Candid Ponz, Reichsritter von Engelshofen, auf der Rosenburg

Mit einem Vorwort und Literaturhinweisen von Friedrich Berg

Vorwort

Im Band I, 1930-1934, S. 138-141, der "Fundberichte aus Österreich", herausgegeben vom Bundesdenkmalamt, hat Angela Stifft-Gottlieb, damals Kustodin am Krahuletz-Museum in Eggenburg, einen ersten, kurzen Bericht mit dem Titel "Die Sammlung Engelshofen auf Rosenburg" veröffentlicht. Darin heißt es: "Eine größere Veröffentlichung über die Engelshofen-Sammlung auf der Rosenburg steht knapp vor dem Abschluß."

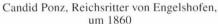
Im Krahuletz-Museum in Eggenburg gibt es tatsächlich ein entsprechendes, über 50 Seiten langes handschriftliches Manuskript, dessen Kenntnis ich meinem Freund Prof. Dr. Heinrich Reinhart, Ehrenobmann der Krahuletz-Gesellschaft, verdanke. Es ist in einem Gemisch von Latein- und Kurrentschrift verfaßt und enthält außerdem eine ganze Reihe von Passagen in Gabelsberger-Stenographie. Da zumindest der erste Teil von wissenschaftsgeschichtlichem Interesse ist, haben wir beide eine posthume Veröffentlichung für angezeigt gehalten. Der eigentliche Anstoß dazu ist dann vom Planungsteam des Kulturparks Kamptal (Mag. Heidi Haslinger) gekommen, das Interesse an einer Würdigung des "Kulturphilosophen" und "Nestors der Waldviertler Urgeschichtsforschung", Candid Ponz von Engelshofen, bekundete.

Im September 1995 unterzog ich mich der nicht ganz leichten Aufgabe, das durch vielfältige Änderungen, Streichungen und Ergänzungen nur schwer lesbare Manuskript von A. Stifft-Gottlieb in Maschinschrift zu übertragen. Für die Transkription der stenographischen Einfügungen bin ich Frau Hilda Scheidl, Altenburg, zu besonderem Dank verpflichtet.

Leider erwies sich unser beider Mühe letztlich als überflüssig, denn Ende 1997 fiel mir durch einen unglaublichen Zufall in der Abteilung für Bodendenkmalpflege des Bundesdenkmalamtes, deren Leitung ich von 1985-1990 innehatte, die zwischen 1938 und 1941 verfaßte letzte Version des Aufsatzes von A. Stifft-Gottlieb in die Hände – mit Maschine geschrieben und vom handschriftlichen Original nur geringfügig abweichend. Die genauere zeitliche Eingrenzung ergibt sich aus dem Umstand, daß die Landesbezeichnung "Niederösterreich" durchgehend durch "Niederdonau" ersetzt und die Autorin 1941 verstorben ist. Von zeitgeschichtlichem Interesse mag sein, daß in der Letztfassung häufig Fremdworte durch deutsche Bezeichnungen ersetzt sind. So steht z. B. "Reihe" statt "Serie", "Fundstücke" statt "Fundobjekte", "Veröffentlichung" statt "Publikation", "Überprüfung" statt "Revision" u. dgl. mehr.

Bemerkenswert ist weiters die komplette Weglassung des zweiten Teiles der Urfassung (die auch ich beabsichtigt hatte). Darin war nämlich von der Autorin der Versuch einer wissenschaftlichen Auswertung der Sammlung Engelshofen unternommen worden, der in mancher Hinsicht auch heute noch gültige Hinweise und Überlegungen enthält, im







Wappen Engelshofen an der alten Pfarrkirche in Stockern

großen und ganzen aber im Hinblick auf den modernen Forschungsstand irrelevant erscheint. Leider konnten die im Aufsatz erwähnten Fotos zu diesem Teil, für deren Anfertigung A. Stifft-Gottlieb in ihrem Manuskript zwei Personen namentlich gedankt hatte, nicht aufgefunden werden. Auch ist der originale "Hauptkatalog" verschollen, doch habe ich davon während meiner Amtszeit im Bundesdenkmalamt mehrere Kopien anfertigen lassen, wovon sich je ein Exemplar auf der Rosenburg selbst sowie im Hoyos'schen Archiv in Horn, weiters im Bundesdenkmalamt in Wien und im Niederösterreichischen Landesmuseum befindet. Der bislang völlig unbeachtete "Zettelkatalog" konnte erst kürzlich in der Rosenburg ausfindig gemacht werden.

Schließlich sei noch betont, daß ich in der vorliegenden Publikation die Originaldiktion von A. Stifft-Gottlieb detailgetreu beibehalten und nur einige Schreibfehler und offensichtliche Irrtümer, z. B. beim Geburts- und Sterbedatum von Engelshofen, korrigiert habe (im Text sind sie, ebenso wie einige notwendig erscheinende Ergänzungen, zwischen [eckige Klammern] gesetzt). Die Fotos der "handelnden Personen" wurden freundlicherweise von Burghard Gaspar, Grafenberg, zur Verfügung gestellt.

Nachzutragen sind die fast identischen Widmungsinschriften auf den beiden Manuskriptversionen. Auf dem Titelblatt des maschinschriftlichen Textes steht: "Zum Andenken an Dr. phil. Anton Hrodegh, weiland Pfarrer in Schwarzau im Gebirge. Rudolf Graf und Marie Gräfin Hoyos-Sprinzenstein auf Schloß Horn in Dank und Verehrung gewidmet".

Typoskript von Angela Stifft-Gottlieb

Fast 100 Jahre sind vergangen, seit Candidus Ponz, Reichsritter von Engelshofen, ein heute nahezu vergessener Forscher aus Niederösterreich, den ersten urgeschichtlichen Fund aufgehoben und in sein Schloß in Stockern getragen hat.

Engelshofen wurde im Jahre 1802 [richtig: 1803, 22. 2.] in Wien geboren und widmete sich, nach der Ablegung der Militär-Akademie in Wr. Neustadt, der militärischen Laufbahn. Nach dem Tode seines Vaters quittierte er als Rittmeister den Dienst bei den Achter-Kürassieren zu Klattau und zog sich 1837 auf das Gut Stockern, B.H. Horn, N.Ö., zurück, das er, zusammen mit seinem Bruder Adolf, geerbt hatte, um dort seinen Neigungen archäologischer, naturgeschichtlicher, künstlerischer und manueller Art zu leben.

Bald nach seiner Heimkehr setzte seine anfänglich bescheidene, sich stetig steigernde Sammeltätigkeit ein, und bereits zu Beginn der Vierzigerjahre mehrten sich die Funde, die hauptsächlich aus Steingeräten und Bronzen bestanden. Schon am 24. Oktober 1841 wurde von Joh. Wunderbaldinger aus Schönberg am Kamp ein Lappenbeil der jüngeren Bronzezeit, das "bei dem alten Ruin zu Garß ober dem kleinen Dörfel liegend mit Namen Dunau im dortigen Pfarrwald durch Föhren Kienstockgraben gefunden worden", an Engelshofen nach Stockern "für dießmahl zu einer grösseren Sammlung von Derley Alterthümer" nebst "gehorsamsten Respekt" übersandt.

Der Sammeleifer wuchs mit den Erfolgen, um etwa von 1858 an durch acht Jahre seine Hochblüte zu erleben. Von dieser Zeit an wandte Engelshofen sein Augenmerk auch der vordem nicht beachteten Keramik zu. Am 5. August 1866 [richtig: 8., jedoch schon im handschriftlichen Ms. von 8. auf 5. korrigiert!] erlag er, nach dreistündigem Leiden, der von den Preußen eingeschleppten Cholera.

Engelshofen war durchaus ein Original, und es schwebte auch schon zu seinen Lebzeiten ein eigener Nimbus um seine Persönlichkeit, der Nimbus, ein Alleskünstler zu sein und Bedeutendes in der geheimnisvollen Altertumsforschung durch emsiges Sammeln geleistet zu haben.

Engelshofen war stets mit Bienenfleiß am Werk, und seine auffallende Erscheinung wurde von jung und alt im weiten Umkreis gekannt: Seine hohe, stattliche und kräftige Gestalt mit dem nichts weniger als modischen Anzug, bestehend aus einem Tuchrock mit riesigen Taschen, die bis an die Kniekehlen reichten, und, durch die häufige, schwere Belastung ausgeweitet, wie große Körbe an ihm hingen, wuchtige, rote, hohe Juchtenstiefel, den großen, breitkrempigen Hut auf dem wirren, krausen, bereits etwas angegrauten Blondhaar, am Rücken einen großen Bauernschirm, in der Hand einen spatenähnlichen Stock – kurz und gut: ein Original vom Scheitel bis zur Sohle.

Beliebte es seinem alten Diener Geipl, die alten Schimmel einzuspannen, so konnte Engelshofen in seiner uralten Kutsche, einem mit der Arche Noah vergleichbaren Vehikel, begleitet von seinem ebenfalls uralten Hund Treff eine Ausfahrt unternehmen. Wollte Geipl nicht, dann mußte der Schloßherr eben daheim bleiben oder zu Fuß gehen.

So durchstöberte der einst schmucke Reiteroffizier das ganze Gelände seiner engeren Heimat. Ihm zur Seite stand eine Schar hochinstruierter Viehhalter, die er für ihre Mithilfe reichlich entschädigte. Einer von diesen, der von Engelshofen oft genannte Johann Fiedler, der später jahrzehntelang unzählige Lesefunde an Johann Krahuletz

ablieferte, brachte noch in seinen letzten Lebensjahren alles in das Krahuletz-Museum, was seine altersschwachen Augen zu erspähen vermochten.

Der Mittelpunkt der Fundgebiete Engelshofens liegt in der nächsten Umgebung seines Wohnsitzes zu Stockern, die, am besten durchforscht, 71 Fundstätten aufweist. Von hier aus strahlen die Fundplätze gegen Osten bis Hollabrunn und sogar Kreuzstetten aus, gegen Südosten bis Rothengrub und Stixenstein; gegen Süd über Fels am Wagram nach Mautern und St. Pölten; gegen West nach Dobra, Hornerwald und Mottingeramt, nach Norden bis Südmähren. Dazu kommt eine Reihe ausländischer Funde [auf die noch weiter unten kurz eingegangen wird].

Die eingesammelten Funde wurden von Engelshofen in der liebevollsten, sorgfältigsten Weise behandelt; zuerst einmal von ihm, dem Gutsbesitzer, mit aufgekrempelten Hemdärmeln eigenhändig im Schloßhofe beim Brunnen mit der Bürste gewaschen; jedes Stück bekam ein eigens von ihm selbst verfertigtes Schachterl, eine stets peinlich nett gearbeitete Wiege, in die das Objekt und ein genau ausgefüllter Heimatschein gelegt wurden. Eine gewisse Anzahl davon wurde in einen großen Karton vereinigt, zu dem er sogar die Pappe selbst verfertigte. Die mit Stolz und Liebe zur Sache geschriebenen Fundzettel enthalten außer der Angabe des Fundortes und des Datums den Namen des Finders – unzählige Male erscheinen die Namen Georg, Johann, Anton Krahuletz – , oft

auch ein Gedenken an Jagden oder Naturereignisse, wie z. B. "Obernholz a. Manhartsberg, Waldjagd von Grafenegg aus, im 5. Trieb auf dem Weg zum Hahnkreuz, unter Rollschotter am 8. Nov. 1864; selbst". (Das selbst doppelt unterstrichen und daneben der Situationsplan.) Oder: "von einem Wolkenbruch ausgewaschen", "von einer Sau ausgewühlt", "auf der Antonibreiten beim Wachteljagen in den Haberhalmen, selbst. 31. VIII. 1858", "mit Alfred gegangen" oder "Wald im Frühjahr verkauft". Sogar die Kältegrade gibt er bisweilen an.

Da die Urgeschichtsforschung damals noch in den Kinderschuhen steckte, bezeichnete Engelshofen seine Funde wiederholt und mit Stolz als keltische und römische Altertümer. Diese Bestimmung trifft aber nur in seltenen Fällen zu, denn nur ein verschwindend kleiner Teil der Sammlung gehört der keltischen und römischen Zeit an.

Engelshofen war ungemein vielseitig, kein Salonmensch, aber



Grabstätte des Candid Ponz, Reichsritter von Engelshofen, auf dem Gemeindefriedhof in Stockern



Originalkartons der Sammlung Engelshofen

ein Bastler seltenster Art; er schmiedete Hufeisen und beschlug selbst die Pferde, er war Tischler, Glaser, Sattler, ein ausgezeichneter Buchbinder und Kartonmacher, wovon noch heute rund 400, trotz ihres Alters eisenfeste Schachteln aus selbsterzeugter Pappe zeugen. Eine größere Anzahl von ihm eigenhändig gebundener Skizzenbücher, Zeichnungen von ihm angefüllt, bekunden seine Gabe, alles, was er vor sich hatte, bei völliger Wahrung der richtigen Größenverhältnisse mit peinlichster Genauigkeit wiederzugeben. In frohen Stunden spielte er den Kindern seines Bruders auf einem alten Klaviere zum Tanz auf, oder er brannte, der Jugend zuliebe, ein selbst erzeugtes Feuerwerk ab.

Engelshofen besaß einen der damals seltenen photographischen Apparate, eine Camera für Daguerrotypien (Photographien auf versilberter Kupferplatte). Manche Freunde versorgte er mit

Hirschfängern, Messern, Feuerzeugen usw., die er selbst angefertigt hatte.

Seine liebste Beschäftigung bildeten Metallarbeiten, zu denen als Lehrmeister und Ratgeber stets Georg Krahuletz, der Büchsenmacher aus Eggenburg, beigezogen wurde. Mit diesem verknüpfte ihn eine ausgesprochene Freundschaft, in die, nach dem Bericht Krahuletz', durch gegenseitige "Grantigkeit", den "Junggesellenhamur eines alten Rittmeisters" und die "hervorbrechenden versteckten Mucken" des viel geplagten Büchsenmachers, auch mancher Knoten geschürzt wurde, der sich aber jedesmal schon am nächsten Morgen löste.

Dieser freundschaftliche Verkehr hatte zur Folge, daß Engelshofen als erster die in dem Knaben Johann Krahuletz schlummernden Anlagen erkannte, erweckte, diese in jeder Weise, ja sogar über das Grab hinaus förderte, indem er ihn seinen Freunden, den bedeutenden Gelehrten Eduard Sueß, Hochstetter und anderen, als Wegweiser und Helfer bei ihren Arbeiten und Aufnahmen in der Eggenburger Gegend empfahl und somit als Lehrer und Förderer sein Geschick in jene Bahnen lenkte, denen letzten Endes das Krahuletz-Museum in Eggenburg seine Entstehung zu verdanken hat.

So steht das Bild des ebenso hochbegabten wie idealen und herzensguten Menschen Candid Ponz von Engelshofen in sich selbst gefestigt vor uns, ein seltener Mensch, aber durchaus kein Sonderling, als der er manchmal geschildert wird. Der Grund dafür ist darin zu suchen, daß seine Arbeit in damaliger Zeit vielen als überflüssig erscheinen mußte.

Seine Wohnung im Schloß zu Stockern - das eifersüchtig gehütete Turmzimmer und die Nebenräume – barg Raritäten aller Art und eine ansehnliche Bibliothek, die kein Unberufeberühren durfte. ner Den Hauptstapelplatz für seine Sammlungen bildete ein eigens abgesperrter Raum des Bodens, halb Museum, halb Trödlerladen: Tausende von Gegenstän-



Originalbeschriftung eines Fundstücks mit der typischen Bemerkung "Selbst" (gefunden)

den, teils in Kasten, Truhen, Schachteln, Vitrinen oder auch frei herumliegend, an den Wänden lehnend oder hängend, seine prähistorische Sammlung, eine noch unbekannte paläontologische und seine reiche Waffensammlung, welche zu besichtigen seine Freunde, darunter die Geologen Sueß und Hochstetter, nie versäumten.

Da brach im August 1866 die von Berta von Suttner in ihrem Buch "Die Waffen nieder" geschilderte Cholerawoche im friedlichen Schlosse zu Stockern ein, welcher vom 9. bis 13. August [bei den Datumsangaben hat sich, wie bereits weiter oben erwähnt, die Autorin mehrmals geirrt] neun Personen, darunter vier Familienmitglieder, zum Opfer fielen. Das rasche Hinscheiden seines Lieblingsneffen Rudolf Engelshofen erschütterte seinen Organismus derart, daß er am nächsten Tag – am 5. VIII. 1866 [richtig: 8. August] – dieser Krankheit nur einen dreistündigen Widerstand entgegen zu setzen vermochte.

Im November desselben Jahres brannten die mit Frucht und Futtermitteln gefüllten Scheunen des Schlosses Stockern nieder und stürzten seinen ohnehin hart geprüften [nunmehrigen] Alleinbesitzer Adolf Engelshofen in schwerste Sorgen. In dieser Notlage stand ihm Ernst Graf Hoyos-Sprinzenstein auf Schloß Horn hilfreich bei und lieferte alles, was zum Weiterbestand der Wirtschaft und zur Wiederherstellung der Scheunen notwendig war. Als Dank und Anerkennung für diese Hilfeleistung gab Adolf Engelshofen die Sammlung seines Bruders Candid, für die er in den Jahren drückender Sorgen kein rechtes Verständnis aufbringen konnte, an Ernst Graf Hoyos-Sprinzenstein ab. Diese wurde 1867 auf die Rosenburg überführt. Sie umfaßte ungefähr 400 große Kartons, in welchen, nebeneinander geschlichtet, die [kleinen] Schachteln mit den Funden und Fundnotizen lagen. Fünfzig Schachteln mit auserlesenen schönen Stücken der prähistorischen Sammlung spendete Graf Hoyos Kaiser Franz Joseph I. für sein Münz- und Antikenkabinett. Diese werden heute in der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien verwahrt, wo sie in der Masse der [dortigen] Funde vollständig verschwinden.

Über ein halbes Jahrhundert standen, wohlgeordnet in einem verschlossenen Saal der Rosenburg, 308 große Kartons, welche die prähistorische Sammlung enthielten, und einige Dutzend Schachteln mit den bereits von Candid Engelshofen auf Pappe zu gefälligen Gruppen befestigten Fundstücken. Nur ganz selten wurden die obersten Schachteln,



Angela Stifft-Gottlieb und Dr. Anton Hrodegh, um 1920

die man ihres besonders schönen Inhaltes wegen ausgesucht hatte, einzelnen Besuchern gezeigt. Auf diese Weise geriet die Sammlung zwar nicht in Vergessenheit, doch gingen zahlreiche Fundnotizen verloren, darunter gerade die zu den besten Stücken, wie einer Kupferaxt und mehrerer Bronzen.

Engelshofens Name und der Ruf seiner reichen Sammlung - die älteste im Lande - verblaßten allmählich. Nur wenige wußten mehr von ihrem Bestande: ihren Wert und Inhalt kannte so gut wie niemand. Zu diesen Wenigen gehörte auch mein Verwandter Dr. phil. Anton Hrodegh, weiland Pfarrer von Schwarzau im Gebirge. Dieser. Prähistoriker vom Fach, beschloß, seinen jährlichen Urlaub zur Katalogisie-

rung, Inventarisierung und Bestimmung der Fundstücke der Sammlung Engelshofen zu verwenden. Im Einvernehmen mit dem Bundesdenkmalamt und nach eingehenden Beratungen mit Univ.-Prof. Dr. Oswald Menghin wandte er sich an die Besitzer, Ernst und Rudolf Graf Hoyos-Sprinzenstein, welche ihm in entgegenkommendster Weise die Verwirklichung seines Planes ermöglichten: die Sammlung Engelshofen der wissenschaftlichen Welt zu erschließen. An dieser Arbeit durfte auch ich teilnehmen.

Verschiedene Umstände bestimmten die Art der 1918 begonnenen Inventarisierung. Engelshofen legte seinerzeit die Fundstücke, wie sie ihm gerade zukamen, in die vorbereiteten Schachteln, so daß in einer oft zwei Stücke ungleichen Fundorts vereint sind. Richtiger wäre es wohl gewesen, eine Gliederung des Materials in einzelne Fundorte und Fundplätze vorzunehmen. Diese Methode hätte aber dadurch, daß A. Hrodegh jährlich nur wenige Wochen zur Verfügung standen und die Arbeit daher nicht in einem Zug geleistet zu werden vermochte, zur Folge haben können, daß die Sammlung in Unord-

nung geraten und für längere Zeit nicht zugänglich gewesen wäre. So wurde Stück für Stück, wie sie einst Engelshofen in die Schachteln eingeordnet hatte, diesen entnommen, bestimmt, beschrieben, gemessen, gezeichnet, zurückgelegt und zugleich ein Haupt- und ein Zettelkatalog angelegt. Diese Arbeiten wurden in den Sommermonaten der Jahre 1918, 1921 und 1922 durchgeführt und zum Abschluß gebracht. Die Inventarisierung ergab die stattliche Zahl von 10 016 Nummern. Dabei bedeutet manche Nummer nicht ein einzelnes Stück, sondern bezeichnet oft eine Schachtel voll von Hunderten von Absplissen oder Scherben. 1925 wurde die Sammlung zur Gänze nochmals durchgesehen und das Verzeichnis mit dem Hauptkatalog verglichen. Die besten Stücke wurden ausgewählt, in drei großen Schaukästen nach chronologisch-typologischen Gesichtspunkten ausgestellt und mit kurzen Legenden versehen, die jedem Besucher, also auch den Laien verständlich sind. In seinem "Waldviertel", 2. Band, Urgeschichte (1925, Verlag Deutsches Vaterland, Herausgeber Dr. Eduard Stepan), nahm A. Hrodegh wiederholt auf die Sammlung Engelshofen Bezug.

Nachdem 1926 ein grausames Geschick A. Hrodegh aus der Fülle seiner Arbeiten und Pläne gerissen hatte, übertrug Rudolf Graf Hoyos-Sprinzenstein auf Schloß Horn mir, der steten Mitarbeiterin des Verstorbenen, die Durchführung aller noch in der Sammlung Engelshofen zu leistenden Arbeiten, welcher Aufgabe ich in den Jahren 1927 und 1928 mit bestem Gewissen und in genauer Kenntnis der Absichten A. Hrodeghs nachgekommen bin. Ich fertigte vor allem von dem von mir geführten Hauptkatalog, der durch zahllose Anmerkungen und Richtigstellungen stark gelitten hatte und unübersichtlich geworden war, eine saubere Abschrift an – nunmehr ein stattliches Buch!

Nach dieser Arbeit teilte ich die ganze Sammlung auf Fundorte (135) und Fundplätze (357) auf. Die besten Stücke der einzelnen Stationen wurden in chronologischer Reihenfolge in den im Saal umlaufenden Kästen und Pulten zur Schau gebracht. Das übrige Material kam, nach Fundorten geordnet, in Schachteln mit Fundortsbezeichnungen, so daß die Funde jeder Station zu Studienzwecken mittels des Verzeichnisses leicht auffindbar sind.

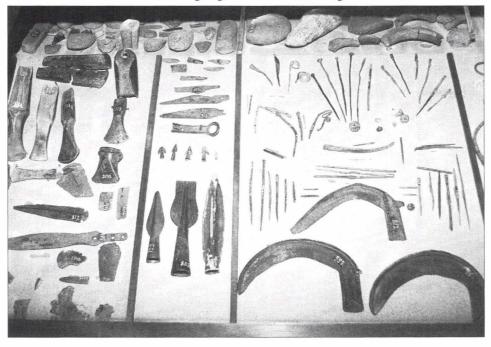
Bei der großen landwirtschaftlichen Ausstellung in Horn im Jahr 1928 brachte ich, im Auftrag des Grafen Rudolf Hoyos-Sprinzenstein, mit einem Teil der Sammlung Engelshofen, und zwar ausschließlich mit Funden aus dem Horner Becken, in mehreren Schaukästen den Ablauf der Kulturentwicklung dieses Gebietes von der älteren Steinzeit an zur Darstellung.

Der große Wunsch Anton Hrodeghs, die von ihm bearbeitete Sammlung Engelshofen in einer eigenen Veröffentlichung der Fachwelt bekannt zu machen, war mir zu einer Pflicht geworden, die zu erfüllen ich umso entschlossener war, als ich seine Beurteilung und Bewertung der einzelnen Teile dieser Sammlung genauest kannte und in Erinnerung behalten hatte. Auch war ich, neben A. Hrodegh, infolge der langen und eingehenden Beschäftigung mit dem Material die einzige, die die halbvergessene Sammlung Engelshofen gründlich kennengelernt hatte. Rudolf Graf Hoyos-Sprinzenstein bestärkte mich in meinem Vorhaben, indem er mir nicht nur die Erlaubnis zur Veröffentlichung erteilte, sondern auch meine Absicht freudig begrüßte und in jeder Hinsicht förderte. Und so beschloß ich denn im Einvernehmen mit dem Bundesdenkmalamt, das Vermächtnis Anton Hrodeghs zu erfüllen.

Anton Hrodegh und ich, die das Glück hatten, als aufmerksam betreute Gäste der Rosenburg in der ehrwürdigen Sammlung Engelshofen arbeiten zu dürfen, gewannen



Rosenburg: urgeschichtliche Sammlung



dort die schönsten und glücklichsten Erinnerungen ihres Lebens. Dafür spreche ich Graf Rudolf und Gräfin Marie Hoyos-Sprinzenstein den wärmsten Dank aus.

Mein besonderer Dank gilt ferner Dr. Eduard Beninger, Wien, der 1931 seinen ganzen Urlaub geopfert hat, um auf der Rosenburg die gesamte Bestandsaufnahme der Sammlung Engelshofen genau zu überprüfen.

Herrn Prof. Adolf von Raimondi, dem Großneffen Engelshofens, danke ich verbindlichst für die Daten über die Persönlichkeit seines Großonkels und die Geschichte seiner Sammlung, die er mir in entgegenkommender Weise zur Verfügung gestellt hat. Ich vervollständigte diese nach Angaben aus dem Nachlasse A. Hrodeghs und J. Krahuletz'.

Ebenso danke ich bestens und herzlich den Herren Theo Reich, Wien, und Franz Gamerith, Eggenburg, für die Anfertigung der Lichtbilder, letzterem auch für die Hilfe bei der Überprüfung des Haupt- und Zettelkataloges wie auch der Veröffentlichung.

Herrn Studienrat Franz Kölbl, Gymn.-Professor in Mödling, bin ich für die Bestimmung der Gesteine, aus denen die Steingeräte der Sammlung Engelshofen hergestellt sind, zu großem Dank verpflichtet.

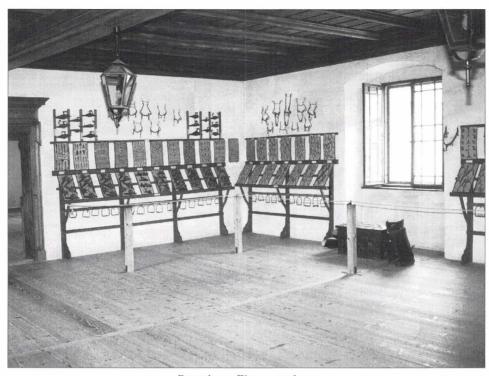
Die in den Jahren 1931 und 1932 ausgearbeitete Veröffentlichung ist als reine Materialpublikation gedacht. Der Hauptkatalog, in dem die Funde nach fortlaufenden Nummern aufgezählt sind, blieb unverändert; der Zettelkatalog wurde jedoch auch nach den einzelnen Zeitstufen gegliedert und diese wieder auf Fundstellen aufgeteilt. Innerhalb dieser wurden die Fundstücke nach Zeitstellung, Formen und aufsteigenden Nummern geordnet.

Die Sammlung Engelshofen besteht fast ausschließlich aus Lesefunden und aus solchen, die bei irgendwelchen Erdbewegungen ans Tageslicht gekommen, aufgehoben und abgeführt worden sind, deren Fundplätze man jedoch niemals durch ein Weiter- oder Nachgraben untersucht hat. Nur zwei sichere Fälle von Ausgrabungen sind mir von Teilnehmern daran, nämlich Anton Krahuletz und Johann Fiedler, verbürgt. Die Nachsuche an Fundplätzen Engelshofens blieb in den meisten Fällen vollständig ergebnislos. Ja sogar die Erinnerung, daß dort überhaupt einmal etwas gefunden wurde, ist erloschen, wie z. B. in Klein-Meiseldorf, wo noch viele alte Leute leben, die sich aus ihrer Kindheit an Engelshofen erinnern können, von den seinerzeit von 44 Fundstellen in dieser Gemeinde an ihn eingelieferten Funden aber nichts mehr wissen.

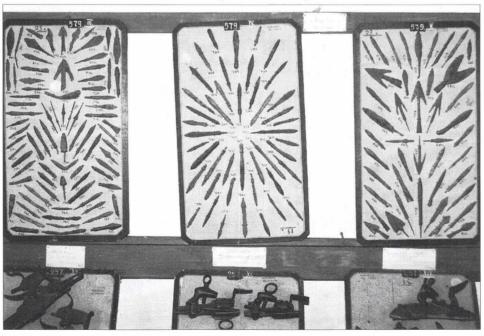
Neben den aus Niederösterreich stammenden Funden hat Engelshofen durch seinen Freundeskreis auch von auswärtigen Fundorten kleine Zusammenstellungen erhalten, unter welchen sich sehr schöne Bronzen aus Ungarn (Batka), vom Gardasee (Peschiera, aus einem Pfahlbau) und aus der Mainzer Gegend (Gonsenheim) befinden, aus den Thermen von Mainz selbst römische und mittelalterliche Gefäße, Lampen aus Rom und eine auffallend schöne Kollektion von nordischen Steinartefakten und auch Bronzen aus Dänemark.

Weitere römische Funde gibt es aus Herculaneum und Carnuntum. Sogar indianische Pfeilspitzen aus Quarz haben den Weg aus der Neuen Welt nach Stockern gefunden.

Interessant sind einige Bronzen aus Hallstatt, welche so abweichende Formen und Arbeitsmethoden zeigen, daß die Annahme einer dort schon vor dem Frühjahr 1866 begangenen Fälschung von prähistorischen Altertümern nicht ungerechtfertigt erscheint. Einige ebenfalls aus Hallstatt selbst stammende Scherben erhielt Engelshofen von dem mit ihm sehr befreundeten Geologen Eduard Sueß zum Geschenk. So lange und detailliert auch der Fundzettel von den Bronzen beschreibt, wie sein Freund Baron Suttner auf



Rosenburg: Eisensammlung



Schloß Harmannsdorf sie und die anderen, ebenfalls geschenkten, aus Wien abholte und ihm durch seinen eben erst gesundeten Hofmeister zusandte, so hat Engelshofen doch das einzigemal unter 10 000 Zetteln die Unvollständigkeit begangen, nicht zu schreiben, von wo sie in Wien abgeholt wurden. Wären sie auch von Prof. Sueß geschenkt, wie die Scherben, würde die Garantie für ihre Echtheit mit größerer Sicherheit gegeben sein. Aber auch Fälschungen aus so früher Zeit sind nicht ohne Interesse.

Als Überreste des prähistorischen Menschen selbst sind in der Sammlung Engelshofen nur einige Unterkiefer aus Gräbern von Eggenburg, Schloßberg, und ein schlecht verheilter Röhrenknochen vorhanden. Bei diesem sind die Bruchflächen nicht aneinander angeheilt, wie sie natürlich zusammengehören, sondern übereinander, so daß die Knochen einige Zentimeter doppelt übereinander liegen, was eine arge Verkrüppelung zur Folge gehabt haben mußte.

Literaturhinweise

Zur Abstammung und zum Wappen der Familie Engelshofen siehe J. Siebmachers großes Wappenbuch Bd. 26, Die Wappen des Adels in Niederösterreich, Teil 1, A-R. Nachdruck (Neustadt an der Aisch 1983) S. 355 u. Taf. 194.

Eine Kurzbiographie Engelshofens hat Hermann Maurer für das Österreichische biographische Lexikon 1815-1950, 38. Lieferung (Wien 1981) verfaßt. Die dort angeführte Literatur kann durch folgende Hinweise ergänzt werden:

Hermann Maurer, Candidus Ponz, Reichsritter von Engelshofen. In: Horner Schriften zur Ur- und Frühgeschichte Nr. 7/8, 1983-1984 (Horn 1983) S. 73-75.

Hermann Maurer, Candidus Ponz, Reichsritter von Engelshofen. In: Beiträge zur Heimatkunde (Horn 1983) S. 73-77.

Heinrich Reinhart, Johann Krahuletz oder die Genesis der Paläontologie in Eggenburg. In: Fritz F. Steininger u. Werner E. Piller (Hg.), Katalog der Sonderausstellung "Eggenburg am Meer. Eintauchen in Erdgeschichte" (Eggenburg 1991) S. 6-7 (mit zwei bisher unbekannten Details aus dem Leben Engelshofens).

Anna Maria Sigmund, Die Rettung der Rosenburg. Restauration und Umbau 1859-1875. In: UH 63 (1992) S. 313-339. Hier findet sich die erste authentische, aktenmäßig belegte Darstellung der Übertragung des gesamten Engelshofen'schen Sammlungsbestandes (prähistorische Funde, Ölbilder, Waffen und Rüstungen sowie "Fossilien und Mineralien samt den Kästen") auf die Rosenburg. Der Kaufpreis betrug insgesamt 1900 fl., wovon ein Teil in Naturalien für den Wiederaufbau der Wirtschaftsgebäude in Stockern abgestattet wurde. Auch die Abgabe von "Duplikaten" an das k.k. Antikenkabinett ist kurz erwähnt (beides S. 330).

Eine ausführliche Schilderung des Lebensschicksals von Anton Hrodegh hat Angela Stifft-Gottlieb verfaßt (A. St.G., Dr. phil. Anton Hrodegh. Zum 10. Todestage). In: Wv 9. Jg., Folge 5 (1936) S. 57-60.

Nachruf auf Angela Stifft-Gottlieb siehe Eduard Beninger, Angela Stifft-Gottlieb (1881-1941). In: Wiener Prähistorische Zeitschrift 28 (1941) S. 156-158.

(Repros und Fotos: Burghard Gaspar, Grafenberg; Höbarthmuseum der Stadt Horn und Erich Rabl, Horn)

Ein tönernes Aquamanile von Kammern bei Hadersdorf am Kamp, Verwaltungsbezirk Krems

Südöstlich der Ortschaft Kammern befindet sich die Ruine der ehemaligen Magdalenenkapelle¹⁾, die ursprünglich zum Freihof des Stiftes Zwettl gehörte. Diese Kapelle wurde in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erbaut und 1784 durch Brand zerstört. Im Jahre 1985 erfolgte der Umbau der Ruine in ein Wohnhaus.

Hier konnte von Martin Obenaus im Jahre 1997 aus einem Erdaushub direkt vor dieser ehemaligen Kapelle neben der Kamptalbundesstraße der Rest eines Aquamaniles (Abb. 1) geborgen werden. Das altgebrochene Fragment (alle Bruchflächen sind verwaschen und daher unscharf) besteht aus leicht steinchengemagertem, feinem hellgrauen Ton. Die gut geglättete, etwas korrodierte Außenseite ist hell- bis dunkelgrau. Die Innenwandung ist dagegen, da ja nicht zur Betrachtung vorgesehen, nur nachlässig ausgearbeitet. Erhalten ist der Hinterteil eines männlichen Tieres, wohl eines Pferdes. Die Beine sind knapp nach dem Ansatz abgebrochen. Deutlich modelliert sind die primären Geschlechtsorgane (Hoden, Penis). Der Schwanzstummel dürfte nicht intentionell sein, sondern eher das Ergebnis einer Beschädigung darstellen oder das Unvermögen des Töpfers bekunden. Es ist aber nicht auszuschließen, daß mit der Kürzung des Pferdeschweifes eine Modeerscheinung dokumentiert wurde. Der erhaltene Teil der Kruppe trägt Reste des aus aufgequetschten Tonwülsten hergestellten, verzierten Sattelzeuges (zum Teil abgeplatzt).

Es kann angenommen werden, daß das Aquamanile in ursprünglichem Zusammenhang mit dem Freihof (Meierhof) des Stiftes Zwettl, insbesondere aber mit der ehemaligen Magdalenenkapelle stand, die zeitweilig große Anziehungskraft auf die Gläubigen der Umgebung ausübte. Es wäre eine Verwendung im liturgischen Bereich, wie dies vor allem für die metallenen Aquamanile erwogen wird, durchaus denkbar.²⁾ Andererseits werden Objekte dieser Art gewöhnlich im städtisch-bürgerlichen Milieu und im Bereich des niederen Adels angetroffen.³⁾ Sie erfüllten in Stadt und Burg die Funktion von Gießgefäßen, die zum Händewaschen vor, während und nach den Mahlzeiten verwendet wurden. Da solche Gefäße aus dem dörflichen Bereich⁴⁾, zu dem Kammern und Umgebung gehören, nicht bekannt sind, bleibt im vorliegenden Fall eigentlich nur eine sakrale Deutung beziehungsweise Einordnung.

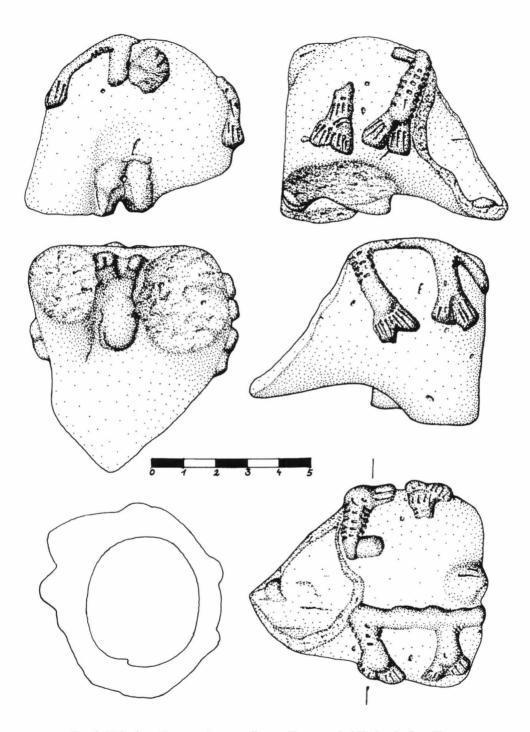
Der schlechte Erhaltungszustand des Gefäßes macht es wahrscheinlich, daß dieses im Laufe der Zeit mehrmals umgelagert wurde, sodaß sein Fundort vor der Magdalenen-

¹⁾ Jakob Pich, Aus der Vergangenheit des Marktes Hadersdorf am Kamp (Horn 1947) S. 193-195. – Dehio-Handbuch, Niederösterreich nördlich der Donau (Wien 1990) S. 483.

Zu den metallenen Gießgefäßen vergleiche Karl Atz, Die christliche Kunst in Wort und Bild (Bozen 1885) S. 135. – Ernst Götzinger, Reallexikon der Deutschen Altertümer (Leipzig 1885) S. 31. – Johannes Jahn, Wörterbuch der Kunst (= Kröners Taschenausgabe 165, Stuttgart 1950) S. 30.

³⁾ Eberhard Kasten, Tönerne figürliche Gießgefäße des Mittelalters in Mitteleuropa. In: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 20/21 (1976) S. 387-558.

⁴⁾ Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Herstellungsmethode der mittelalterlichen Keramik. In: Ortolf Harl, Keramische Bodenfunde aus Wien, Katalog des Historischen Museums der Stadt Wien (Wien 1981) S. 100.



Bruchstück eines tönernen Aquamanile von Kammern bei Hadersdorf am Kamp

kapelle nicht allzu aussagekräftig sein mag. Andererseits wird man kaum annehmen können, daß das Bruchstück von weither an den Fundort transportiert wurde.

Aufgrund der Tonbeschaffenheit kann das Stück in das 14./15. Jahrhundert datiert werden, also in eine Zeit, in der die Magdalenenkapelle bereits bestanden hat. Der Hinweis auf eine etwaige burgartige Anlage in Kammern kann nicht zielführend sein, weil diese zur Zeit der Herstellung und Verwendung unseres Aquamaniles nicht mehr existierte beziehungsweise bereits in den Meierhof des Stiftes umgewandelt war.⁵⁾ Die Form des Gefäßes als Pferd⁶⁾ ist nicht ungewöhnlich und kommt öfters vor. Auch die Darstellung des Zaum- oder Sattelzeuges ist mehrmals belegt.⁷⁾

Friedel Moll

Als Kriegsgefangener im Lager Zwettl

Im August 1997 langte im Stadtarchiv Zwettl ein interessanter Brief von einem Herrn Hans Nies aus Karlsruhe ein. Er enthielt Kopien von Bleistiftzeichnungen, die der Verfasser des Schreibens im Juli 1945 in der Nähe von Stift Zwettl angefertigt hatte. Als Soldat der Deutschen Wehrmacht mußte Hans Nies nämlich nach dem Zusammenbruch des "Dritten Reiches" etwa dreieinhalb Monate im Lager Zwettl in russischer Kriegsgefangenschaft verbringen. Hier hatte er die erwähnten Bilder gezeichnet, die er nun der Stadt Zwettl für Archivzwecke zur Verfügung stellen wollte.

Nach einer ersten Kontaktaufnahme war es zunächst möglich, von Herrn Nies die Originalzeichnungen zu bekommen, um davon Reproduktionen anfertigen zu lassen. Weiters erklärte er sich bereit, seine Erinnerungen an die Kriegsgefangenschaft schriftlich niederzulegen.

Hans Nies mußte als Siebzehnjähriger zur Deutschen Wehrmacht einrücken und wurde am 19. März 1945 in der Rennwegkaserne in Wien der Ausbildungs-Ersatz- und Ausbildungs-Abteilung 11-297 zugeteilt. Die Truppen der Roten Armee schlossen seine Einheit am Morgen des 5. April 1945 östlich von Petronell an der Donau ein. Gemeinsam mit einem Kameraden durchschwamm Nies den Strom und erreichte das nördliche Ufer. Hier wurde er als Versprengter vom Truppenteil 23 289 D der Führer-Grenadier-Division übernommen. Am 8. April 1945 wurde er in Wien verwundet, im Hauptverbandsplatz

⁵⁾ Georg Binder, Die niederösterreichischen Burgen und Schlösser, 2. Teil (Wien und Leipzig 1925) S. 48. – Felix Halmer, Karte der Wehr- und Schloßbauten in Niederösterreich (Wien 1948) S. 74.

⁶⁾ Vladimir Nekuda / Kvéta Reichertová, Středovéká keramika v Čechách a na Moravé (Brno 1968) Tafel 81 upd 82

⁷⁾ Karl Spieß, Bauernkunst, ihre Art und ihr Sinn (Wien 1925) S. 256-257 und Abb. 140. – Felgenhauer-Schmiedt, Herstellungsmethode (wie Anm. 4) Abb. 147. – Falko Daim, Beispiele adeliger Repräsentation. In: Die Kuenringer, Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums, Neue Folge 110 (Wien 1981) S. 620. – Kasten, Gießgefäße (wie Anm. 3) S. 390-399.

Stockerau versorgt und über St. Leonhard am Hornerwald nach Oberösterreich gebracht, wo ihn die Amerikaner mit tausenden anderen Wehrmachtssoldaten den Russen als Kriegsgefangenen übergaben.

Vom 9. Mai bis Mitte August 1945 war er im Lager Zwettl interniert (siehe untenstehenden Bericht). Hier fertigte er zwischen zwei schweren Erkrankungen die erwähnten Zeichnungen an. Es standen ihm dafür ein Bleistiftstummel und Papierstücke zur Verfügung, die ihm zufällig in die Hände gekommen waren (Fragmente von Zeugnissen, ausgestellt im Jahr 1902 in der Volksschule Großgöttfritz).

Diese Abbildungen und der Bericht sind für die lokale Geschichtsschreibung insofern von Bedeutung, als meines Wissens bisher kein einziges Bild (weder aus der NS-Zeit noch nach 1945) publiziert wurde, das die damals östlich von Zwettl bestehenden Militärlager zeigt. Es ist zwar bekannt, daß das Lager Zwettl und wahrscheinlich auch jenes beim Dürnhof nach Kriegsende für kurze Zeit als Gefangenenlager in Verwendung standen, Berichte über das Leben in diesen Lagern sind aber äußerst spärlich. Beide waren 1938/39 im Zuge der Errichtung des Truppenübungsplatzes als militärische Ausbildungslager angelegt worden.

Die Lager Dürnhof und Zwettl

Im Sommer 1938¹⁾ – nur wenige Wochen nach dem "Anschluß" – begann die Deutsche Wehrmacht im Waldviertel mit der Errichtung des Truppenübungsplatzes Döllersheim.

Am 18. Juni 1938 erging vom Generalstab des Heeres an das für Wien, Nieder- und Oberösterreich zuständige Generalkommando des XVII. Armeekorps die Weisung, im Westteil des vorgesehenen Übungsplatzes sofort mit der Errichtung von behelfsmäßigen Baracken- und Zeltlagern zu beginnen.²⁾ Und schon am 21. Juni³⁾ teilte Oberst Offenbächer, der spätere Kommandant des Übungsplatzes, dem Zwettler Bürgermeister Emmerich Schröfl mit, daß im Bereich zwischen Dürnhof, Stift Zwettl und der Stadt Zwettl ein Steinbarackenlager für 4000 Mann errichtet werden sollte. Der Standort für ein Holzbarackenlager, das zu dieser Zeit ebenfalls im Raum Zwettl geplant war, stand noch nicht fest. Letztlich wurden westlich des Klosters das Lager Zwettl und um den Dürnhof, an der Einmündung der Straße von Stift Zwettl in die Bezirksstraße (heute B 36), das Lager Dürnhof errichtet.

Schon im September 1938 bezogen die ersten Arbeiter, welche die Baracken errichten sollten, in der Gemeinde Stift Zwettl Quartier.⁴⁾ Für die Bauarbeiten war in der ersten Zeit vor allem der Wiener Baumeisterbetrieb Robert Fürst verantwortlich. Ab August 1939 verlegten dann mehr als 300 Bauarbeiter (vor allem Maurer, Zimmerleute und

Robert Holzbauer, Planung und Errichtung des TÜPL Döllersheim. In: Silvia Petrin/Willibald Rosner (Hg.), Der Truppenübungsplatz Allentsteig. Region, Entstehung, Nutzung und Auswirkung (= Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde, Band 17, Wien: NÖ Institut für Landeskunde 1991) S. 117.

²⁾ Gerhart Artl, Die militärische Nutzung des Truppenübungsplatzes durch die Deutsche Wehrmacht und die Rote Armee bis zur Übernahme durch das Bundesheer. In: Petrin/Rosner (Hg.), Der Truppenübungsplatz Allentsteig (wie Anm. 1) S. 231.

³⁾ Stadtarchiv Zwettl (StAZ), Karton 138, handschriftliches Protokoll von Bürgermeister Schröfl vom 21. Juni 1938.

⁴⁾ StAZ, Kart. 251.



Ausschnitt aus einer Landkarte 1:50 000 mit dem Lager Zwettl und Lagerbauten nördlich des Dürnhofs, um 1939/40 (Sammlung Karl Gündler, Zwettl)

Hilfsarbeiter) ihr Quartier in das "Arbeiterlager Dürnhof bei Zwettl – Niederdonau".⁵⁾ Die meisten von ihnen kamen aus der näheren Umgebung, was sich auf die Arbeitsmarktsituation im Waldviertel natürlich positiv auswirkte.

Die beiden Militärlager, die sie hier errichteten, sollten in den folgenden Jahren dazu dienen, unzählige Menschen mit dem Kriegshandwerk vertraut zu machen. Im Sommer 1939 war der Übungsplatz bereits so weit ausgebaut, daß mehr als 10 000 Mann untergebracht werden konnten, und ab 1941 kann man mit einer durchschnittlichen Belagstärke von 10 bis 35 000 Mann auf dem Truppenübungsplatz rechnen.⁶⁾

Neben deutschen Einheiten wurden in den Lagern Dürnhof und Zwettl auch Araber und Ungarn ausgebildet.

Wie die Übergabe der beiden Lager im Mai 1945 an die Rote Armee erfolgte, ist bis heute unklar. Angeblich wurden die Magazine, in denen sich große Mengen an Lebensmitteln, Decken, Geschirr und Gütern des täglichen Bedarfes befanden, bis zur Übernahme durch die Rote Armee von deutschen Feldgendarmen streng bewacht. Am 9. Mai 1945 besetzten sowjetische Truppen die beiden Lager Dürnhof und Zwettl. Anderen Berichten zufolge scheint die deutsche Feldgendarmerie noch bis zum 13. Mai auf dem Übungsplatz amtiert zu haben.⁷⁾ Auch das Schicksal des letzten deutschen Lagerkom-

⁵⁾ StAZ, Kart. 138 bzw. Meldebuch der Stadt Zwettl (1933-1939).

⁶⁾ Artl, Die militärische Nutzung (wie Anm. 2) S. 234.

⁷⁾ Josef Leutgeb, Zwettl und der Truppenübungsplatz. In: Hans Hakala/Walter Pongratz, Zwettl-Nieder-österreich, 2. Band: Die Gemeinde (Zwettl: Stadtgemeinde Zwettl-NÖ 1982) S. 120-136.

mandanten von Dürnhof und Zwettl ist bis heute nicht geklärt. Der aus Wiener Neustadt stammende Oberstleutnant Hermann van Aken-Quesar wurde angeblich von russischen Soldaten beim Lager Zwettl erschossen und begraben.⁸⁾

Kriegsgefangenenlager der Roten Armee

Die Besatzungsmacht verwendete ab Mai 1945 das Lager Zwettl, ebenso wie die Lager im Bereich von Kaufholz und Kirchenholz, als Sammellager für Soldaten der Deutschen Wehrmacht und ihrer Verbündeten, die hier bis zu ihrem Weitertransport (oft nach Sibirien) untergebracht waren.

In der Stadt Zwettl selbst diente der Roten Armee in den ersten Tagen nach Kriegsende die Lagerhausmühle in der Syrnau als Sammelpunkt für Wehrmachtsangehörige, die in die Lager des Truppenübungsplatzes und weiter nach Osten transportiert werden sollten

Noch am 23. und 24. Mai 1945, also 14 Tage nach der Kapitulation Deutschlands, wurden über Weisung der Sowjetarmee alle ehemaligen Wehrmachtsangehörigen in der Stadt Zwettl unter Strafandrohung aufgefordert, sich im Gemeindeamt zu melden. Nach einer Musterung, bei der Kranke und Verwundete ausgesondert wurden, brachte man die bereits mehrere Wochen vorher entlassenen Soldaten als Gefangene zunächst in die Lagerhausmühle, wo sie von Soldaten der Roten Armee bewacht wurden, und dann in die Lager am Übungsplatz (meist Kaufholz). Viele von ihnen wurden weiter in die Sowjetunion deportiert. Eine im Stadtarchiv Zwettl vorhandene Liste nehr als 100 Personen, die von dieser Aktion betroffen waren. Mit Nr. 61 ist auf diesem Schriftstück der Gefreite Rudolf Härtling genannt, der Vater des deutschen Schriftstellers Peter Härtling. Er kam im Juli 1945 im Lager Kaufholz ums Leben.

Das Lager Zwettl war Ende Mai 1945 mit deutschen Kriegsgefangenen überfüllt. Die Behandlung der Gefangenen dürfte aber nicht allzu schlecht und die Bewachung nicht sehr streng gewesen sein. Dafür scheinen aber katastrophale sanitäre Verhältnisse geherrscht zu haben. So wurde das Trinkwasser dem Kamp unterhalb der Abwasserkanäle des Stiftes entnommen, was zu vermehrten Darmerkrankungen unter den Gefangenen führte. Ab 7. Juli entnahm man das Wasser dann etwas weiter flußaufwärts, oberhalb der Neumühle. Danach besserte sich die Situation im Lager.

Am 21. August wurden über Stalins Weisung gebürtige Österreicher und Ungarn aus den Lagern entlassen. Die letzten reichsdeutschen Gefangenen blieben bis Anfang Oktober in Döllersheim. Viele von ihnen brachte man über Ödenburg nach Rußland.¹⁴⁾

⁸⁾ Ebenda, sowie mündliche Mitteilung von Herrn Karl Gündler aus Zwettl an den Verfasser.

⁹⁾ Dazu siehe auch: Karl Gündler, Mai 1945 – Zwettler Soldatenschicksale. In: Heimatkundliche Nachrichten, Beiblatt zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Zwettl (Zwettl: Bezirkshauptmannschaft Zwettl 1993) S. 17 f.

¹⁰⁾ StAZ, Kart. 191, Akt "Wehrmacht (Soldatenlisten)".

Peter Härtling erlebte als Zwölfjähriger das Kriegsende in Zwettl. Jahre später versuchte er, diese Zeit und vor allem die Erinnerungen an seinen Vater in zwei Büchern aufzuarbeiten: Peter Härtling, Zwettl – Nachprüfung einer Erinnerung (Frankfurt am Main: Sammlung Luchterhand 1982); Peter Härtling, Nachgetragene Liebe (Darmstadt: Hermann Luchterhand Verlag 1980).

¹²⁾ Karl Merinsky, Das Ende des Zweiten Weltkrieges und die Besatzungszeit im Raum von Zwettl in Niederösterreich (phil. Diss. Wien 1966) S. 86-88.

¹³⁾ Artl (wie Anm. 2, S. 245) bzw. Merinsky (wie Anm. 12, S. 88).

¹⁴⁾ Artl (Anm. 2, S. 245).

Damit hatten die Gefangenenlager am Übungsplatz ihre Funktion verloren. Die Lager Dürnhof und Zwettl löste man noch 1945 oder bald danach auf¹⁵⁾, demolierte die Barakken und verkaufte das Baumaterial. Nur die Betonsockel ließen noch Jahre danach das Ausmaß der beiden Lager erahnen. Heute finden sich lediglich im Bereich des Dürnhofs einzelne Ruinen und Fundamente, die aus der Zeit des Militärlagers stammen.

Erinnerungen von Hans Nies an seine Kriegsgefangenschaft

(geringfügig überarbeitet)

- 8. April 1945, 19.30 Uhr: Verwundung in Wien.
- 9. und 10. April: Hauptverbandsplatz Stockerau.
- 11. April: Verlegung in die Volksschule St. Leonhard am Hornerwald, die als Lazarett diente.
- 7. Mai: Die Russen sind im Anmarsch. Die Lazarettangehörigen werden auf Lkws in das Tal zwischen Tragwein und Pregarten bei Linz zu den Amerikanern gebracht. Die von der Südostfront zurückflutenden Soldaten wollen alle zu den Amerikanern bei Pregarten. Die Straßen und Wege sind hoffnungslos verstopft, teilweise herrscht Chaos.
- 8. Mai: Ein Flugzeug wirft Flugblätter ab. Deutschland hat kapituliert. Der Krieg ist zu Ende, und das bei den Amerikanern! Große Erleichterung. "Wir sind noch einmal davongekommen", sind die Worte der Soldaten.
- 9. Mai: Übergabe der großen Truppenmasse durch die Amerikaner an die Russen. Abmarsch wieder nach Osten. Große Enttäuschung und Niedergeschlagenheit. Die Lazaretteinheiten werden auf Lkws zum Teil in das Lager Zwettl gebracht. Riesige Ansammlung vor dem Lagertor bei den großen Kastanienbäumen. Gegen Abend rücken wir in das Lager ein. Erste Unterkunft finden wir in Pferdeställen, aus denen leider der Pferdemist entfernt wurde. Durch die ständige Auskühlung auf dem Betonboden gibt es bald die ersten Durchfallerkrankungen. Nach ca. zwei Wochen sind schon viele Gefangene an der Ruhr erkrankt. 20 bis 30 Latrinenbesuche innerhalb von 24 Stunden sind an der Tagesordnung, und das ohne Papier.

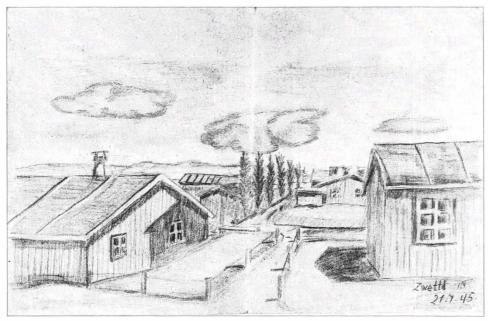
Alle Haare an Kopf und Körper werden entfernt.

Man spricht von 12 000 Gefangenen hier im Lager. Die bereits vorhandenen, gemauerten und mit Ziegeldächern versehenen Latrinen waren der früheren Kapazität des Lagers entsprechend konzipiert, sie reichten aber für diese Masse an Gefangenen keineswegs aus. Nach wenigen Tagen werden im Eiltempo viele Gruben als zusätzliche Latrinen ausgehoben. Sie erhalten an der Längsseite Balken, auf denen 10 bis 15 Gefangene Platz finden müssen. Weh dem, der das Gleichgewicht verliert und in die Grube stürzt.

Das Lager ist mit den in dieser Zeit üblichen Barackentypen versehen, sie sind auf Fundamenten und Betonplatten errichtet.

Als Kriegsgefangene sind im Lager: Österreicher, Deutsche, Ungarn und Rumänen. In der ersten Woche gibt es noch keine Verpflegung. Es werden hastig Feldküchen errichtet. Wasserversorgung ist keine vorhanden. Das Wasser zum Kochen muß mit einem Pferdefuhrwerk herangeschafft werden. Nach 2 bis 3 Wochen wird ein Lkw dafür eingesetzt. Wer kein Kochgeschirr hat, muß sich mit einer Konservendose behelfen, sonst wäre das Essenfassen nicht möglich. Fehlende Löffel werden aus Holz hergestellt – egal wie.

¹⁵⁾ Art1 (wie Anm. 2) S. 245, gibt zum Beispiel die Auflassung des Lagers Dürnhof mit 5. 9. 1945 an. Im Gegensatz dazu vermutet aber Leutgeb (wie Anm. 7) S. 126, hier noch bis 10. 4. 1947 ein Militärlager.



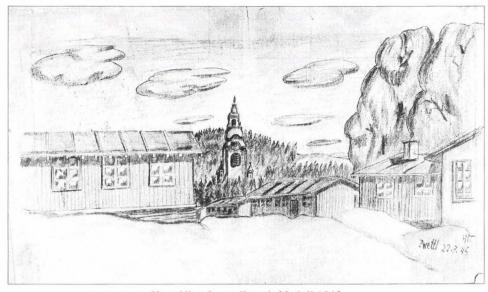
Hans Nies, Lager Zwettl, 21. Juli 1945

Nach einiger Zeit ergibt sich ein gewisser Verpflegungsablauf. Morgens: 1 Schöpfer Malzkaffee, nachmittags ¾ Liter Wassersuppe mit einigen Erbsen, von denen jede dritte einen Käfer enthält. Wir betrachten sie als Zugabe. Nach dem Essen am Nachmittag erhalten 10 Mann einen runden Laib Brot. Beim Aufteilen des Brotes, das nicht durchgebacken ist, gibt es viel Ärger, da die Portionen nicht immer gleich groß ausfallen. Das Brot ist eigentlich für den Abend vorgesehen, wird aber wegen des großen Hungers sofort aufgegessen. Die Zeit vom Nachmittag bis zum anderen Morgen ist furchtbar. Es wird einem vor Hunger schwindelig. Wenn man vom Boden aufsteht, kann man sich kurzfristig nicht fortbewegen. Nachdem sich der Körper an die Portionen und den Essensrhythmus gewöhnt hat, geht es wieder besser.

Da sich bei etlichen Gefangenen Wasseransammlungen im Körper zeigen, wird die Wassersuppe auf einen halben Liter reduziert.

Die Backöfen für das Brot werden in die Erde eingegraben und von oben mit Erdreich abgedeckt. Durch diese Stollen werden Blechrohre mit ca. 40 bis 50 cm Weite gelegt, an deren vorderer Öffnung ein Feuer unterhalten wird. Der Rauch zieht am Ende des Stollens ab. In der so erhitzten Erdhöhle wird das Brot mehr getrocknet als gebacken. Nach dem gleichen Schema werden später Stollen zur Entlausung der Kleider angelegt. Leider verkohlen bei diesem System viele Kleider, wenn sie dem erhitzten Rohr zu nahe kommen. Bei den weiter entfernt hängenden Kleidungsstücken werden durch die Wärme die Kleiderläuse erst richtig aktiv.

Die Kleiderentlausung erfolgt immer vor dem Badegang im Abstand von 4 bis 5 Wochen. Zwischen diesen Badegängen kann man sich nicht waschen! Das Baden erfolgt auf folgende Weise: Eine ehemalige Pferdebaracke wurde als Badebaracke hergerichtet, indem man an den Längswänden hochkant stehende Vierecke aussägte, die etwa 2 Meter



Hans Nies, Lager Zwettl, 22. Juli 1945

über dem Boden lagen. Durch diese Ausschnitte schiebt man zwei im rechten Winkel zusammengenagelte Bretter mit Gefälle nach innen in die Baracke. Außerhalb der Barakke steht vor jeder Rinne ein mit Wasser gefülltes, deckelloses Ölfaß auf Steinen, unter denen sich ein Feuer befindet, um das Wasser zu wärmen. Zwei Gefangene unterhalten das Feuer und bedienen das Faß. Vor dem Badegang warten die Gefangenen nackt vor dem Barackeneingang (egal bei welchem Wetter), während sich die Kleider in der Entlausung befinden. In der Baracke stellt sich jeder einzeln unter die Rinne. Von außen erschallt dann das Kommando "Wasser", wobei zwei Schöpfer in die Rinne gegossen werden. Das Wasser fängt man sorgfältig auf und verteilt es auf dem ganzen Körper. Dann wird die Haut mit den Handflächen abgerieben. Durch den Schmutz und die abgestorbene Haut bildet sich ein enormer Abrieb, der dann bei dem zweiten Kommando "Wasser" – wieder zwei Schöpfer – abgespült wird. Der Badegang ist damit beendet, und wir warten im Freien auf die entlausten Kleider, immer in der Hoffnung, daß sie nicht verkohlt oder unbrauchbar sind.

Etwa drei Wochen nach Belegung des Lagers werden die Österreicher entlassen. Anfang Juni verlassen die Ungarn, Mitte Juni die Rumänen das Lager. Es sind jetzt nur noch deutsche Kriegsgefangene hier. Schon in den ersten Wochen im Lager begann das große Zählen und Registrieren, und es wird oft gezählt!

Die deutschen Gefangenen werden in Hundertschaften mit je 10 Gruppen (daher für 10 Mann ein Brot) eingeteilt. Verantwortlich für diese Hundertschaften sind deutsche Feldwebel, die den deutschen Lagerkommandanten (Offiziere) unterstellt sind, die ihrerseits der russischen Lagerkommandantur unterstehen. Ende Juni erscheint ein großer amerikanischer Lkw-Konvoi vor dem Lager, der deutsche Gefangene, die bisher in amerikanischer Gefangenschaft waren, ausliefert. Die Kopfzahl in unserem Lager stimmt offenbar noch nicht. Bei dieser Gelegenheit sehen wir die ersten dunkelhäutigen amerikanischen Soldaten.

Innerhalb des Lagers werden Quarantänebereiche abgetrennt, um Ruhrkranke und Typhusverdächtige unterzubringen. Die Betreuung der Kranken obliegt deutschen Wehrmachtsärzten. Bei der Aufnahme von Ruhrkranken beginnt die Behandlung wie folgt: Drei Rhabarbertabletten zur verstärkten Reinigung des Darms, dann an zwei Tagen je drei Opiumtropfen mit Wasser. Nach dieser Behandlung lassen die unerträglichen Bauchschmerzen und der Durchfall nach. Dann werden durch mehrere Tage aufgewärmte Ziegelsteine aufgelegt. Die Verpflegung besteht morgens aus Kräutertee und zwei Riegeln Kekse aus der Eisernen Ration der Wehrmacht, mittags und abends aus je einem halben Liter Wassergrießsuppe. Alles, wie auch die übrige Verpflegung im Lager (auch das Brot) – ohne Salz. Diese Behandlung und Ernährung ist hervorragend. Viele Erkrankte erholen sich wieder relativ schnell.

In einer Krankenbaracke (vorher Pferdestall) sind etwa hundert Erkrankte in zweistöckigen Holzbetten untergebracht. Die Latrinen befinden sich außerhalb der Baracken im Freien. Bei Rückkehr in die Baracke müssen die Hände in eine Desinfektionslösung getaucht werden.

Alles überschattet eine große Plage: die Wanzen! Sie fallen bei Eintritt der Dunkelheit in Massen über uns her. Diese Blutsauger halten sich in allen Holzritzen auf. Dazu kommen noch die Kleiderläuse, die bei ruhigem Liegen ebenfalls verstärkt aktiv werden. An Schlaf ist nicht zu denken. Der Versuch, die Fugen der abgeschlagenen Betten mit heißem Wasser zu übergießen, um dadurch die Wanzen zu vernichten, schlägt fehl. Es bleibt, wie es war. Die Wanzen sind ja auch in den Barackenwänden.

Für die Versorgung im Lager sind erhebliche Brennholzmengen erforderlich. Die Küchen, die Back- und Entlausungsöfen, das Anwärmen des Badewassers vor der Badebaracke, die Erwärmung der Ziegelsteine für die Krankenreviere – all das erfordert Brennholz. Um die Versorgung mit Holz sicherzustellen, werden Holzkommandos aufgestellt. Solche Kommandos erhalten, wie die Friseure, die täglich 12 bis 14 Stunden am Werk sind, bessere Verpflegung. Abwechslungsweise werden aus Gefangenen Gruppen aufgestellt, die im naheliegenden Wald beim Stift Tannenbäume in bestimmter Größe fällen und ins Lager bringen. Diese Bäume werden links und rechts der Lagerstraßen eingegraben, sodaß künstliche Alleen im Lager entstehen. Das sieht gut aus, nur werden die Nadeln nach drei bis vier Wochen braun. Die ausgetrockneten Bäume übernimmt dann das Holzkommando.

Aus den noch gesunden Gefangenen werden Mitte Juli Leute für die erste große Marschkolonne von Zwettl nach Preßburg aussortiert. Von dort geht es dann per Bahn in verschiedene Gebiete Rußlands. Die zweite Marschkolonne verläßt Ende Juli das Lager mit gleichem Ziel. Es waren Elendsmärsche, viele Gefangene brechen ausgezehrt zusammen.

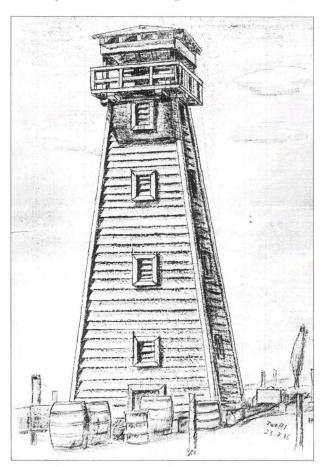
Die "von Mund zu Mund-Information" im Lager funktioniert hervorragend. So erfahre ich mit einem Tag Verspätung, daß meine Heimatstadt in der Französischen Zone nunmehr zur Amerikanischen Zone gehört. Ohne Verzögerung erfahren wir auch von den Atombombenabwürfen der Amerikaner in Japan.

Gefangene aus der gleichen Region stehen, wann immer es geht, in Gruppen zusammen, um von daheim zu sprechen und zu erzählen. Das vertreibt die Zeit, läßt den schlimmen Hunger etwas vergessen, schafft Brücken nach zu Hause und läßt uns immer wieder Hoffnung auf bessere Tage schöpfen.

Oft schaue ich nach dem Stift und überlege, was nun dort für Verhältnisse herrschen mögen. Die gleichen Gedanken beim Blick nach Zwettl. Wie wird es dort jetzt sein? Was machen die Leute, wie leben sie unter den jetzigen Verhältnissen? Der Wunsch nach dem zivilen Bereich der Umgebung ist recht groß. Von dort weiß man gar nichts.

Der ständige Hunger treibt bei vielen Gefangenen seltsame Blüten. Ein Kamerad aus dem Schwäbischen erklärt von morgens bis abends, wie man ein Schwein füttern muß, damit das Rauchfleisch später schön durchwachsen ist. Ein Sachse spricht ständig von den schönen, großen, runden und saftigen Pfirsichen bei sich zu Hause, die jetzt bald reif sein müßten. Das sind keine Einzelfälle, sie gibt es in großer Zahl. Um nicht noch mehr zu leiden, entfernt man sich von solchen Gesprächen.

Immer wieder eilen die Gedanken nach Hause. Haben Eltern und Schwester die letzten Luftangriffe überlebt? Wie verlief der Einmarsch der Franzosen? Haben sie alles heil überstanden? Die Ungewißheit belastet sehr. Die Kameraden aus dem Osten Deutschlands, insbesondere die Schlesier, denken immer wieder darüber nach, ob sie überhaupt nach der Entlassung in ihre Heimatorte zurückkehren können.

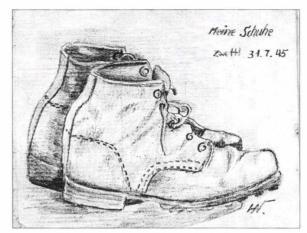


Hans Nies, Lagerturm/Küche, 23. Juli 1945

Etwa am Beginn des Monats Juli entschließt sich die Lagerleitung, am Sonntagkatholische morgen evangelische Gottesdienste durch mitgefangene Geistliche abhalten zu lassen. Der Zulauf ist nicht groß. Später wird diese Seelsorge wieder eingestellt, nachdem ein Großteil der Gefangenen nach Preßburg abmarschiert war. Es ist nicht auszuschließen, daß auch die Geistlichen darunter waren.

Noch eine Bemerkung zur Verpflegung: Es ist etwa Ende Juni, als eine Rotkreuzdelegation angesagt ist, die das Lager und die Verhältnisse inspizieren soll. Da der genaue Termin für das Eintreffen der Delegation nicht feststeht, bekommen wir drei Tage eine dicke, sämige Suppe. Darüber herrscht große Freude! In diesen Tagen ist sogar eine Tafel aufgestellt, auf der mit Datumsangabe die Kalorien angeführt sind, die uns täglich verabreicht werden. Am dritten Tag trifft die Delegation ein, danach gibt es wieder Wassersuppe mit Erbsen. Das Rote Kreuz macht uns zuversichtlich. Endlich haben wir das Gefühl, nicht verlassen und vergessen zu sein.

An zwei Tagen bekommen wir zur Abwechslung eine Suppe, die aus getrockneten und abgekochten Zuckerrübenschnitzeln besteht. Diese Brühe ist so ekelhaft süß, daß man sie fast nicht essen kann. Die Zukkerrübenschnitzel sind durch Beißen nicht klein zu kriegen, und man schluckt sie hinunter, so gut es eben geht.



Hans Nies, Meine Schuhe, 31. Juli 1945 (Alle Repros: Friedel Moll, Zwettl)

Zucker ist für uns sicherlich ein hochwertiges und lange entbehrtes Nahrungsmittel, doch nach zwei Stunden zeigt diese ungewohnte Gabe verheerende Wirkung: Offenbar wurde durch die süße Brühe der Zuckerspiegel hochgejagt und fiel nach ca. zwei Stunden wieder ab. Es wird uns so elend, daß wir uns nicht mehr auf den Beinen halten können. Wir müssen alle zu Boden. Gegen Abend bessert sich der Zustand. Am nächsten Tag wieder die Suppe aus den Rübenschnitzeln! Ab dem dritten Tag bekommen wir wieder Wassersuppe mit Erbsen. Während des Lageraufenthaltes gibt es drei- oder viermal einen Löffel Rohzucker und ein streichholzschachtelgroßes Stück Hartkäse (gesalzen!) – eine wertvolle Zugabe.

Nach wenigen Wochen Aufenthalt im Lager werden die Gefangenen ihrem körperlichen Zustand entsprechend in vier Gruppen eingeteilt und dann auch entsprechend eingesetzt:

Gruppe I für schwere Arbeiten Gruppe II für normale Arbeiten Gruppe III für leichte Arbeiten Gruppe IV arbeitsunfähig

Anfang August wird etwa ein Viertel vom Lager durch einen Zaun abgetrennt. Dieser Bereich ist nun jungen russischen Soldaten der Artillerie und ihren Geschützen vorbehalten. Ihre Ausbildung und Übungen führen sie stramm durch. 16)

In der dritten Augustwoche erfolgt der Abmarsch nach dem Lager Edelbach. Die Kranken und Schwachen werden auf Lkws transportiert. In Edelbach herrscht ebenfalls große Wanzenplage! Wann immer das Wetter es zuläßt, schlafen wir daher im Freien.

Am 28. August erscheint im Lager eine russische Militärärztin, welche die Gefangenen nochmals begutachtet und die absolut Arbeitsunfähigen aussortiert. Die zur Entlassung vorgesehenen Gefangenen (darunter auch ich) werden am Morgen des 29. August

¹⁶⁾ Von Juli bis Ende Oktober 1945 führte die Rote Armee auf dem Übungsplatz artilleristische Übungen durch, in deren Rahmen fast täglich scharf geschossen wurde. Dazu siehe auch: Art1 (wie Anm. 2) S. 247.

auf Lkws verladen. Die Marschverpflegung besteht aus einer halben Erbswurst und einem Löffel Rohzucker. Die Fahrt geht über Tschechien, wo einmal im Freien übernachtet wird. Dann erfolgt die Weiterfahrt nach Sachsen (Deutschland), Sowjetische Zone. In Hoyerswerda Übernachtung bei Zivilisten in einer Werksiedlung. Am Morgen werden dann die Entlassungsscheine verteilt. Sie sind in russischer Sprache abgefaßt und mit 31. August 1945 datiert, auch Name und Heimatort wurden in Russisch eingetragen.

Am 16. September 1945 erreiche ich meine Heimatstadt Karlsruhe in der Amerikanischen Zone. Meine Angehörigen haben die schwere Zeit überstanden. Das Mietshaus, in dem wir wohnten, ist noch unversehrt.

Hans Nies, im September 1997

Leopold Sachslehner

Die Große Höckerschrecke (Arcyptera fusca) und andere seltene Heuschrecken des Waldviertels

Heuschrecken (*Saltatoria*), zu denen "Heupferde", "Grillen" und ganz allgemein "Grashüpfer" gehören, sind Vertreter der einheimischen Insektenwelt, die auf Grund ihrer Größe und ihres Gesanges durchaus sehr auffällig sind. Die durch Stridulation (Gegeneinanderreiben der Flügel bei Laubheuschrecken und Grillen beziehungsweise von Hinterbeinen und Flügeln bei den Feldheuschrecken) erzeugten Gesänge dienen dem Heuschreckenkundler oder Orthopterologen – wie dem Ornithologen bei den Vögeln – auch dem Auffinden und Bestimmen der Tiere. Heuschrecken sind entweder nützliche Räuber anderer Insekten oder indifferente, wenig spezialisierte Gras- und Kräuterfresser oder Gemischtköstler, keineswegs werden sie bei uns zu Schädlingen.

Im gesamten Waldviertel gibt es inklusive Gottesanbeterin *Mantis religiosa*, die zu den Fangschrecken (*Mantodea*) gehört, etwa 56 Heuschreckenarten (nach BERG & ZUNA-KRATKY 1997, SCHMALZER mündl., eig. Beob.). Die wichtigsten Heuschrekkenlebensräume im Waldviertel stellen Trockenrasen, Heiden, Mager- und Feuchtwiesen, Verlandungszonen und Anmoore sowie gebüschreiche Waldränder dar. Heuschrekken besiedeln also hauptsächlich Offenland und Säume. Viele Arten sind so wie ihre Lebensräume, die durch Überdüngung, Verbrachung, Aufforstung, Trockenlegung, Wiesenumbruch, Flurbereinigung und Verbauung verlorengehen, gefährdet.

Nach der Roten Liste der gefährdeten Heuschrecken und Fangschrecken Niederösterreichs (BERG & ZUNA-KRATKY 1997) kommen im Waldviertel fünf besonders stark gefährdete Arten vor, sieht man von der vom Aussterben bedrohten Säge- oder Zauberschrecke Saga pedo ab, die nur im Bereich der klimatisch begünstigten Wachau zu finden ist. Die Kurzflügelige Schwertschrecke Conocephalus dorsalis lebt nur noch in Feuchtgebietsresten des obersten nordwestlichen Waldviertels. Auf noch vorhandenen Überschwemmungswiesen am Oberlauf der Flüsse (Thaya, Kamp, Lainsitz) und an Fischtei-

chen des westlichen Waldviertels kommt die Sumpfschrecke Stethophyma grossum vor, die knipsende Laute durch ruckartiges Nach-hinten-Schleudern ihrer Hinterbeine erzeugt. Hauptsächlich im westlichen Waldviertel liegen auch die Vorkommen des stark gefährdeten Kleinen Heidegrashüpfers Steno-

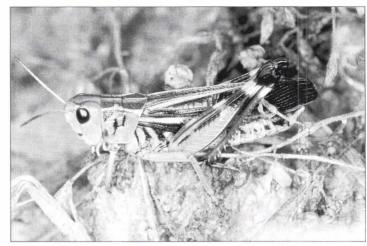


Abb. 1: Große Höckerschrecke (Foto: J. Pennerstorfer)

bothrus stigmaticus, der magere Bürstlingsrasen sowie Zwergstrauchheiden in – kaum noch existierenden – Blockwiesen und auf Rainen bewohnt (A. SCHMALZER mündl., eig. Beob.). Im östlichen Waldviertel ist dagegen der Schwarzfleckige Grashüpfer Stenobothrus nigromaculatus zum Beispiel im Bereich des mittleren Kamptals auf Felsrasen, Lesesteinrainen und -haufen, Trocken- und Magerrasen noch etwas häufiger.

Von allen stark gefährdeten Heuschreckenarten Niederösterreichs ist im Waldviertel die Große Höckerschrecke Arcyptera fusca (Abb. 1) sicherlich eine der seltensten überhaupt. Bisher wurde sie nur an wenigen Fundpunkten in zumeist sehr geringer Individuenzahl entdeckt. Der Verbreitungsschwerpunkt dieser wärmebedürftigen Art liegt im südöstlichen Waldviertel (BERG & ZUNA-KRATKY 1997). Die Große Höckerschrecke besitzt an der Unterseite des Brustabschnittes zwischen den Vorderbeinen einen namensgebenden "Höcker" (warzenartige Erhöhung). Ihr wissenschaftlicher Name Arcyptera fusca bedeutet "dunkler oder schwärzlicher Netzflügler" (HEIDEMANN 1990). Sie konnte – abgesehen von wenigen Funden in der Wachau – am Jauerling (BERG et al. 1994, WERNER 1925), im Bereich des Kremstales bei Senftenberg und Unterseeb (J. PENNERSTORFER mündl.), am Manhartsberg bei Fernitz (U. STRAKA mündl.) und in der Umgebung von Plank am Kamp (WERNER 1927) gefunden werden. Im August 1996 entdeckte Florian STEINER (LAASS et al. 1996, F. STEINER schriftl.) bei Etzmannsdorf am Kamp ein Männchen und ein Weibchen in einem verbuschenden Halbtrockenrasen. In unmittelbarer Nähe dieses Fundortes bei Etzmannsdorf konnte der Autor (beim erstenmal mit H. FUXA und A. SCHMALZER) im Sommer 1997 bei mehreren Kontrollen von Ende August bis Anfang Oktober mindestens 18 Männchen (bis 3,5 cm groß) und 4 Weibchen (bis 4 cm groß) vorfinden (nebst 24 weiteren Heuschrekken-Arten, darunter die gefährdeten Arten Gottesanbeterin Mantis religiosa, Steppen-Sattelschrecke Ephippiger ephippiger und Warzenbeißer Decticus verrucivorus). Die Seehöhe des Fundpunktes beträgt 410 m. Dieses Vorkommen bei Etzmannsdorf ist derzeit eines der individuenstärksten der Großen Höckerschrecke im Waldviertel, Die außerordentlich hübschen, gelb-rot-schwärzlichen Tiere wurden in einer mit Einzelföh-

ren und einzelnen Trockenbüschen durchsetzten Trockenwiese (Abb. 2) mit eingestreuten, offenen Fels- und Lesesteinfluren gesehen und auch gehört. Die flugtüchtigen Männchen der Großen Höckerschrecke schnarren vor allem nach Störung deutlich hörbar, während die Weibchen oft lange Zeit ruhig herumsitzen. Nach der Mahd der Trokkenwiese, die etwa Mitte September erfolgte, waren alle Höckerschrecken in eine benachbarte trockenwiesenartige Stillegungsfläche (ehemaliger Acker?) ausgewichen. Ein Weibchen wurde an einem benachbarten mageren Waldrand eines Rotföhren-Feldgehölzes gefunden. Die von der Großen Höckerschrecke 1996/97 besiedelten Magerrasen- und Wiesenflächen sind derzeit bereits durch ÖPUL-Verträge und Pflegeauflagen einigermaßen geschützt (H. LEHNER schriftl.). Allerdings sollten nach Möglichkeit die Mahdauflagen in den Verträgen mit den Landwirten noch stärker auf das Vorkommen der Großen Höckerschrecke Rücksicht nehmen. Die günstigste zeitliche Abstufung der Mahdtermine auf Teilflächen und benachbarten Parzellen muß gesucht werden. Leichte Mähgeräte sollten eingesetzt werden, um Bodenverdichtung bei spätsommerlicher oder herbstlicher Mahd zu vermeiden, da die Weibchen ihre Eipakete (Ootheken) in den Boden legen. Ein Monitoring sowohl der besiedelten Flächen als auch der Heuschrecken-Bestände selbst ist somit eine Grundlagenarbeit zum Schutz der in Niederösterreich stark bedrohten Großen Höckerschrecke (vgl. BERG & ZUNA-KRATKY 1997). Der Fundort bei Etzmannsdorf dürfte stark isoliert sein, nach weiteren Vorkommen in der näheren und weiteren Umgebung sollte verstärkt gesucht werden. Die von WERNER (1927) bei Plank angeführten Vorkommen der Großen Höckerschrecke dürften jedoch durch Lebensraumveränderungen (zunehmende Verwaldung, Verlust der Trocken- und Magerrasen durch

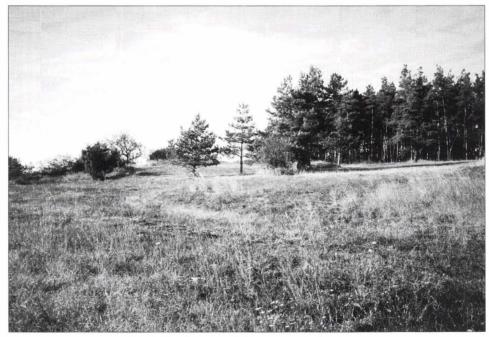


Abb. 2: Trockenwiese bei Etzmannsdorf am Kamp (Foto: L. Sachslehner)

Aufgabe von Beweidung und Mahd) – ähnlich wie die ehemaligen Vorkommen der in Niederösterreich gefährdeten Italienischen Schönschrecke *Calliptamus italicus* im mittleren Kamptal – verschwunden sein (H.-M. BERG & A. SCHMALZER mündl., eig. Beob.).

Abschließend sei darauf hingewiesen, daß die Große Höckerschrecke nicht zu den pannonischen Steppentieren gehört, wie man auf Grund ihres Verbreitungsmusters im Waldviertel vielleicht vermuten könnte. Vielmehr reicht ihr Verbreitungsgebiet mit Schwerpunkt in der Montanstufe vom Mediterran bis Sibirien, und auch die Alpen werden bis 2100 m besiedelt, sofern sehr sonnige, trockenwarme Standorte mit lückiger Vegetation vorhanden sind (BERG & ZUNA-KRATKY 1997).

Literatur

BERG, H.-M., T. HABERLER & S. ZELZ 1994: Die Orthopterenfauna des Jauerling im südlichen Waldviertel, Niederösterreich (Orthoptera: Mantodea, Saltatoria). Forschungsgemeinschaft LANIUS – Jahresbericht 1992/93: 68-97.

BERG, H.-M. & T. ZUNA-KRATKY 1997: Rote Listen ausgewählter Tiergruppen Niederösterreichs – Heuschrecken und Fangschrecken (Insecta: Saltatoria, Mantodea), 1. Fassung 1995. NÖ Landesregierung, Abt. Naturschutz, Wien, 112 S.

HEIDEMANN, H. 1990: Die Bedeutung unserer wissenschaftlichen Heuschreckennamen. Articulata 5/2, 1-12.

LAASS, J., B. PAIREDER, F. STEINER, B. ZIMMA & R. ZINK 1996: Ökologische Wiesenstudien im östlichen Waldviertel. Studie im Auftrag der NÖ Landesregierung, Wien, 90 S. (+ Anhang).

WERNER, F. 1925: Weitere Beiträge zur Kenntnis der Orthopterenfauna Österreichs. Arch. Naturgesch. 91/8, Abt. A: 67-93.

WERNER, F. 1927: Zur Kenntnis der Fauna einer xerothermischen Lokalität in Niederösterreich (Unteres Kamptal). Z. Morph. Ökol. Tiere 9: 1-96.

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

Allentsteig

Museum dokumentiert Geschichte der Aussiedelung

1938 wurde das "Döllersheimer Land" mit 42 Ortschaften und 7000 Waldviertlern entsiedelt. Die verlorene Heimat der Aussiedler ist heute Truppenübungsplatz.

Die Geschichte der Aussiedelung wird seit 1988 im "Waldviertler Aussiedlermuseum" dokumentiert. Eine Aufgabe des Museums besteht darin, auf das traurige Kapitel der österreichischen Geschichte hinzuweisen, wo inmitten des Waldviertels tausende Menschen ihre Heimat verlassen mußten und ein historisches Kultur- und Wirtschaftsland dem Truppenübungsplatz Adolf Hitlers geopfert wurde.

Seither haben einige Tausende Interessierte das Museum besucht, und die Anmerkungen im Besucherbuch zeigen von Ergriffen- und Betroffenheit über dieses Stück Waldviertler Regionalgeschichte, die erst durch das Aussiedlermuseum in ihren politischen Dimensionen sichtbar wird. Darin besteht das eigentliche Verdienst dieser Kulturinitiative Allentsteigs. Das Museum zeigt das Leben vor der Aussiedelung in prägnanten Texten, aussagekräftigen Fotografien, Dokumenten und Gegenständen. Ein Schauobjekt mit elektro-mechanischer Druckbedienung vermittelt die geographische Lage der entsiedelten Dörfer.

Eine textile Trennwand als Symbol teilt das Museum in eine intakte und zerstörte Sozialstruktur. In der rechten Raumhälfte finden sich Beispiele für ausgeräumte Orte, aufgelassene Pfarren, Szenen der Entsiedelung. Das schrittweise Anwachsen der nationalsozialistischen Kräfte im Waldviertel, die Tätigkeit der deutschen Wehrmacht, einzelne Widerstandsversuche und die "Weltkuriosität Gefangenenuniversität Edelbach" vervollständigen die dramatischen Ereignisse.

NÖN/NÖ Nachrichten (Waldviertel), Juni 1998

Stift Altenburg

Paul Troger auf die Finger geschaut

Im Stift Altenburg schuf der Südtiroler Barockmaler Paul Troger nicht weniger als neun Kuppelfresken, aber auch drei Altarblätter und kleinere Ölbilder in großer Zahl. Ein zehntes Fresko befindet sich in der Wallfahrtskirche Maria Dreieichen. Der 300. Geburtstag Trogers wird vom Stift Altenburg zum Anlaß der Ausstellung "Der Maler des Himmels – Paul Trogers apokalyptische Inszenierungen in der Benediktinerabtei Altenburg" genommen. Geboten wird die Möglichkeit, Paul Troger "auf die Finger zu schauen", denn bei dieser Sonderausstellung können die Besucher auf ein Gerüst im Bereich der Kaiserstiege steigen, von dem aus man das Deckenfresko von ganz nahe betrachten und das Detailthema "Glaube und Wissenschaft" einmal unter der Lupe sehen kann. Auch ein Restaurierungsatelier kann man besichtigen, in dem ein Ölbild Trogers fachgerecht restauriert wird.

Die eigentliche Ausstellung ist im Kaisertrakt zu sehen. Hier werden Ölbilder und Skizzen aus dem Besitz des Stiftes Altenburg ausgestellt, die mit den Fresken dieser Abtei in unmittelbarem Zusammenhang stehen. Auch die Albertina stellte Entwürfe und Zeichnungen zur Verfügung. Ein weiterer Höhepunkt ist eine Dokumentation über die Arbeiten Trogers in Altenburg und über seine Fähigkeiten als Architekt. Gezeigt werden auch das "Handwerkszeug" des Malers und seine Arbeitstechnik. Insgesamt werden neun Räume in die Ausstellung einbezogen. Dem Besucher wird auch ein Themenweg geboten, der durch die Bibliothek, die Kirche und durch den Marmorsaal führt und in dessen Verlauf man die Troger-Fresken des Stiftes besichtigen kann.

NÖ Landeskorrespondenz, 23. 4. 1998

Museum erweitert

Mit großer Ausdauer und viel Engagement sammelt Familie Wagner aus Schwarzau seit einigen Jahren alte bäuerliche Handwerksgeräte und Maschinen aus der Region. Die beachtliche Sammlung von Schaustücken über das bäuerliche Handwerk der Region, aber auch "neuere" Objekte, wie eine umfangreiche, etwa eintausend Stück zählende Sammlung verschiedenster Flaschen, begeistern die Museumsbesucher aus nah und fern.

Durch die immer größer werdende Anzahl an Schauobjekten mußte das Bauernmuseum von ursprünglich 300 m² auf 500 m² erweitert werden. Neu dazugekommene Geräte, wie eine Mähmaschine aus dem Jahre 1932, ein Backtrog von 1790 (!), Bauernzeitungen aus den Jahren 1929 bis 1938 und anderes sehenswertes Werkzeug des Bauernstandes aus der "guten alten" Zeit ergänzen die Sammlung.

NÖN/NÖ Nachrichten (Waldviertel), Juni 1998

Artstetten

Dauerausstellung im Schloß

"Mehr Licht, mehr Wind, mehr Leben" will Ausstellungsgestalter Ulrich Arco-Zinneberg in das Schloß bringen und damit auch mehr Besucher. Vor 16 Jahren wurde in 33 Räumen die Dauerausstellung "Von Mayerling bis Sarajevo" eingerichtet. Anita von Hohenberg, die Urenkelin des Thronfolgers und seit 1977 Besitzerin von Artstetten, hat gemeinsam mit Arco-Zinneberg, der selbst im Schloß wohnt und die Familiengeschichte wissenschaftlich aufarbeitet, die Umgestaltung der Ausstellung veranlaßt.

Es stehen jetzt Erzherzog Franz Ferdinand und seine Familie im Mittelpunkt der Ausstellung "Für Herz & Krone". Mit bisher unveröffentlichtem Material werden das Leben, das Wirken und die politischen Ideen des Thronfolgers dargestellt. Sein Leben war geprägt von der außergewöhnlichen, harmonischen und glücklichen Beziehung zu seiner Frau Herzogin Sophie von Hohenberg.

Im Schloß Artstetten soll auch ein kleines Seminarzentrum entstehen. Außerdem wird für die Wissenschaft das Familienarchiv geöffnet und ein kleines Franz Ferdinand-Zentrum eingerichtet.

Karl Lahmer, NÖN/Melker Zeitung, 22. 4. 1998

Drosendorf

"Drosendorf aktiv" erweitert kulturelle Angebotspalette

"Drosendorf aktiv – Verein zur Förderung von Fremdenverkehr, Kunst, Literatur und Wirtschaft in der Großgemeinde Drosendorf-Zissersdorf und Umgebung" lautet der exakte Name der Organisation, die seit 18 Jahren Veranstaltungskalender veröffentlicht, Wandertage und Ausflüge organisiert, Drosendorf auf touristischen Fachmessen vertritt und (seit drei Jahren) eine Gästezeitung herausbringt. Seit 1982 gab die Galerie im Bürgerspital Künstlern in 42 Ausstellungen und 34 Lesungen Gelegenheit zur Präsentation. Mitgliederstand derzeit: 158.

Für heuer sind das zum 12. Mal stattfindende Schloßkonzert, das Stadtmauernfest sowie drei Ausstellungen fix im Programm.

NÖN/Horn-Eggenburg, 9. 4. 1998

Edelhof

Schulmuseum entsteht

Zum 125jährigen Jubiläum der Landwirtschaftlichen Fachschule Edelhof wird im ehemaligen Kornspeicher ein Museum eingerichtet. Im Jahr 1873 wurde die "NÖ Landes-Ackerbauschule" Edelhof gegründet. Mehrere tausend Zöglinge trugen seither land- und forstwirtschaftliche Spe-

zialkenntnisse in alle Winkel des Waldviertels und begründeten so den guten Ruf der ältesten landwirtschaftlichen Ausbildungsstätte Niederösterreichs.

Anläßlich des bevorstehenden 125-Jahr-Jubiläums entsteht nun im ehemaligen Kornspeicher ein "Schulmuseum", das neben der Geschichte und Gegenwart des Edelhofes die Entwicklung des landwirtschaftlichen Schulwesens in Niederösterreich sowie der Landwirtschaft und des bäuerlichen Lebens im Waldviertel beleuchtet. Durch Hin- und Herwechseln zwischen den verschiedenen Ausstellungsteilen und die aktive Beschaffung zusätzlicher interessanter Details und Eindrücke (durch Laden, Klappen, Kopfhörer, Fotoalben, Guck- und Greiflöcher…) können die Besucher ihren Wissensstand individuell erweitern. Moderne Ausstellungsmedien machen das Schulmuseum Edelhof für unterschiedlichste Besuchergruppen attraktiv. Eine großzügige Spielecke soll besonders Familien als Publikum ansprechen.

Die Initiatoren des "Schulmuseums Edelhof" möchten mit ihrem Projekt einerseits das Selbstbewußtsein der bäuerlichen Bevölkerung des Waldviertels stärken, andererseits einen zusätzlichen touristischen Anziehungspunkt in der Region schaffen. Die meisten Arbeiten für das Museum werden von Bediensteten der Edelhofer Schulen und ihres Umfeldes – insbesondere mit tatkräftiger Hilfe des Waldviertel Managements – durchgeführt.

NÖN/Horn-Eggenburg, 24. 6. 1998

Eggenburg

Hunderte Besucher einen Tag auf Spuren des berühmten Johann Krahuletz

Sichtliches Vergnügen bereitete mehreren hundert Besuchern der Besuch der zahlreichen Aktivitäten am "Krahuletz-Tag". Über 400 Besucher verzeichneten das Sonderpostamt und die



Zeichnung von Robert Fischer: Krahuletz-Museum

Ausstellungen im Krahuletzmuseum. Zu den Klängen der Bürgerkorps-Kapelle marschierten schon am Vormittag über 100 Interessierte zu den Krahuletz-Gedenkstätten. Ein Ehrensalut des Privilegierten uniformierten Bürgerkorps begleitete die Enthüllung der restaurierten Gedenktafel am Geburtshaus von Johann Krahuletz in der Kremserstraße.

"Heimatunterricht" in besonders leicht konsumierbarer Form gab es am Nachmittag beim Spaziergang zu den beiden neuen Kulturpark-Erlebnispunkten "Brunnstube" und "Schindergraben". Univ.-Prof. Dr. Fritz F. Steininger bewies einmal mehr, daß wissenschaftliche Informationen auch dem "kleinen Mann von der Straße" in gut verständlicher Form vermittelt werden können, und wartete unter anderem mit interessanten Neuigkeiten über einen mittelalterlichen Wasserstollen zwischen der alten Brunnstube und dem Krahuletzmuseum ("Eine mittelalterliche Wasserleitung!") auf. Leider wurde dieser bei Bauarbeiten vor mehreren Jahrzehnten an einer Stelle zerstört (zugeschüttet).

Bei der Eröffnung des Erlebnispunktes Brunnstube durch LAbg. Franz Kurzreiter und Bgm. OSR Gerhard Dafert hob Tourismus-Stadtrat Mag. Andreas Zeugswetter vor allem "das Zusammenspiel zwischen Originalschauplatz und Museum" als Besonderheit im Angebot der Stadt Eggenburg hervor. Im "Schindergraben", wo Krahuletz anläßlich der Bauarbeiten für die Franz-Josefs-Bahn 1876 das berühmte urzeitliche "Eggenburger Krokodil" gefunden hat, befindet sich nun ebenfalls ein Erlebnispunkt.

Bei der Festsitzung der Krahuletzgesellschaft wurde vom Stadtchor der "Krahuletz-Marsch" vorgestellt. Obmann Prof. Steininger bedankte sich mit Urkunden und Plaketten bei Joseph Dobsack (das langjährige Mitglied kannte Krahuletz noch persönlich!), BH Dr. Gerd Oppitz, KR Walter Wendl, Andreas Chvatlinsky, Mag. Vladimir Koci, Otto Lamatsch, Univ.-Prof. Dr. Herwig Friesinger, Abt Mag. Bernhard Naber und Bgm. Gerhard Dafert. Dieser überreichte an Otto Lamatsch den Ehrenring der Stadt. Der 3. Krahuletz-Taler – gestaltet von Irene Linsbauer – wurde präsentiert. Dr. Heinrich Reinhart entführte in seinem mitreißenden Vortrag im vollbesetzten Rathaussaal in die Welt des Johann Krahuletz.

Sehenswerte Sonderausstellungen im Krahuletzmuseum

Zwei verdiente Personen stehen im Zentrum zweier Sonderausstellungen im Krahuletzmuseum.

80 Exponate, Fotos und Plakate dokumentieren im Rahmen der Ausstellung "Zwischenräume" das Schaffen des 75jährigen Bildhauers Josef Schagerl in den vergangenen 50 Jahren. Schagerl, der sich überwiegend mit Metallplastiken beschäftigt, arbeitet bereits seit längerer Zeit in seinem Atelier in Rafing bei Pulkau. Rund 100 Gäste verfolgten die Eröffnung durch den Obmann der Krahuletzgesellschaft, Univ.-Prof. Dr. Fritz Steininger.

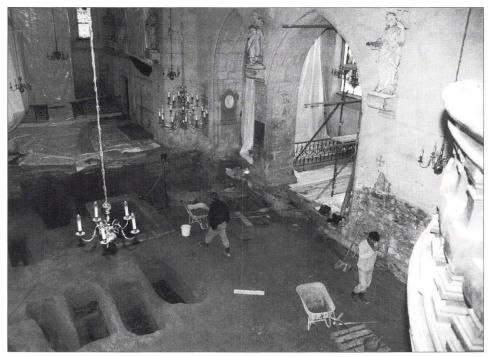
"Uhriges" gibt es in der Ausstellung "Neue alte Uhren – Alte neue Uhren" zu sehen. Univ.-Prof. Dr. Ferdinand Stangler, der seit Jahren in seiner Freizeit Uhren für das Museum restauriert, hat am Zustandekommen den Löwenanteil. Aber auch der Eggenburger Andreas Wagner stellte seine Sammlung zur Verfügung. Die Geschichte der Uhren, von der Sanduhr bis zur Quarzuhr, ist in der Sonderschau dokumentiert.

NÖN/Horn-Eggenburg, 27, 5, 1998

Eisgarn

Ausgrabungen brachten Gräber an das Tageslicht

Die archäologischen Bodenuntersuchungen in der Stiftskirche Eisgarn sind abgeschlossen. Nun werden die Ergebnisse ausgewertet. Im Bereich des Kircheninneren wurden vom archäologischen Grabungsteam unter der Leitung von Hofrat Dr. Farka und Mag. Sauer, beide vom Bundesdenkmalamt, ca. 30 Gräber gefunden.



Stiftskirche Eisgarn: archäologische Bodenuntersuchungen (Foto: Ulrich Küchl, Eisgarn)

Diese befinden sich in verschiedenen Niveaus, in der Tiefe von 0,5 bis 2 Metern unter dem bisherigen Kirchenniveau. Drei dieser Gräber konnten aufgrund der Lage der Skelette und der Grabbeigaben (Medaillen und Rosenkränze) mit Sicherheit als Priestergräber identifiziert werden. Es dürften Gräber von Pröpsten und Chorherren sein. Die übrigen sind Grabstätten von Stiftern und Angehörigen des pröpstlichen Hofstaates.

Besonders interessant ist, daß auch Reste eines romanischen, also schon vor der Erbauungszeit der Kirche bestehenden Friedhofes gefunden wurden. Mit Hilfe der sogenannten Radiocarbonmethode wird nun das Alter der Knochen und sonstiger organischer Reste, wie zum Beispiel noch gut erhaltener Lederschuhe (!), bestimmt. Schon jetzt kann man mit ziemlicher Sicherheit vermuten, daß einige Skelette ein Alter von ca. 800 Jahren haben dürften.

Die freigelegten Fundamente der Pfeiler und des gotischen Triumphbogens reichen stellenweise bis in 2,5 Meter Tiefe. Es konnten einige schöne Pfeilerbasen freigelegt werden. Daneben wurden auch Fundamentreste gefunden, deren Bedeutung erst geklärt werden muß.

Als vorläufiges Ergebnis kann bis jetzt festgehalten werden: Die heutige Stiftskirche wurde in einen schon bestehenden romanischen Friedhof gebaut. Dieser um eine kleine Kirche angelegte Friedhof wird wahrscheinlich aus der Zeit vor dem Jahre 1200 stammen. Der Großteil der freigelegten Gräber stammt aus der Zeit nach 1600; es handelt sich also um Kirchenbestattungen. Das gesamte Ausgrabungsfeld wurde fachmännisch vermessen, gezeichnet und fotografiert. Nach Auswertung der Ergebnisse wird darüber eine fachwissenschaftliche Publikation erscheinen.

Nach dem endgültigen Abschluß der Arbeiten wird die Ausgrabung dann wieder mit Erdreich bedeckt und der ursprüngliche Zustand des Kirchenbodens wieder hergestellt. Nur mehr die wissenschaftlichen Aufzeichnungen und Fotos werden dann an die unterirdischen Besonderheiten in der Propsteikirche erinnern.

NÖN/Gmünder Zeitung, 20. 5. 1998

Ausstellung von Roswitha Glatz

Mit der Eröffnung von Roswitha Glatz' Ausstellung in der Volksschule Emmersdorf wurde am vergangenen Donnerstag die Montessori-Werkstatt 1998 gestartet.

Ing. Gradwohl stellte die Künstlerin vor. Roswitha Glatz, eine gebürtige Spitzerin, maturierte 1961 und begann 1964 ihre Tätigkeit als Lehrerin in Emmersdorf. Schon als Kind interessierte sie sich für das Zeichnen und Malen. Die Autodidaktin Glatz hat ein breites künstlerisches Betätigungsfeld, angefangen vom Zeichnen über Holzschnitt bis hin zur Seiden- und Acrylmalerei. "Roswitha hat einen starken Hang zum Perfektionismus, und die Kunst hat ihr sicher geholfen, so manchen Schicksalsschlag zu überwinden", so Gradwohl. Bei der Ausstellung in der Volksschule Emmersdorf präsentiert Glatz farbenprächtige Bilder zum Thema "Leben in Schwingung". LAbg. Jahrmann nahm die Ausstellungseröffnung vor.

NÖN/Melker Zeitung, 29, 4, 1998

Gars

Internationale Anerkennung für Dieter Grafs "Kunst-Pfad"

Mit der Ausstellung "Art of Nature" und einem Symposion tritt der Raum Gars wieder ins internationale künstlerische Rampenlicht. Künstler aus dem europäischen Raum sowie den ehemaligen Ostblockstaaten arbeiten von Mai bis September an den Exponaten, die auf dem "Wachtberg" zu sehen sind.

Projektleiter und Initiator ist der Garser Hauptschullehrer und Künstler Dieter Graf: "Installationsund Objektkunst sind Elemente, die von Standort zu Standort neue Sichtweisen und Emotionen aufwerfen." Mit dem Skulptur- und Objektwanderweg im Raum Gars - Thunau - Tautendorf entstand in den letzten Jahren eine Begegnungsstätte, wo Raum und Platz für künstlerisches Wirken und multikulturelles Handeln im Dialog mit unserem Kulturraum geschaffen wurde.

Das Symposium LSAP (Landscape Art Project – Kunst in der Landschaft)



Dieter Graf: Spiel mit Form und Raum (Foto: Dieter Graf, Gars/Kamp)

wird heuer bereits zum fünften Mal durchgeführt. Graf: "Im Gegensatz zu den vergangenen Jahren wird es erstmalig neben dem "Symposiumsbetrieb" immer wieder Einzel-Ausstellungen von renommierten Künstlern geben." Der Ausbau des neuen Symposiumshauses ist in Planung und soll mit Unterstützung von Bund, Land, Gemeinde und privaten Sponsoren massiv betrieben werden.

Eduard Reininger, NÖN/Horn-Eggenburg, 4. 6. 1998

Gesang- und Musikverein besteht seit 125 Jahren

Mit einem Festkonzert auf der Burgruine feierte der Gesang- und Musikverein Gars sein 125jähriges Bestehen.

"Das Motto bei der Vereinsgründung – Vom Wort zum Lied, vom Lied zur Tat, das ist des frohen Sängers Art früh und spat – hat auch heute noch seine Gültigkeit. Wir wollen allen Freude an Gesang vermitteln", war und ist das Ziel von GMV-Obmann Franz Weigl.

Begonnen hat alles mit ganzen acht Mitgliedern vor 125 Jahren; heute sind es rund 50 Aktive. Damals stand eher die Instrumentalmusik im Vordergrund; heute ist es – auch in Ermangelung von Orchestermitgliedern – die Chormusik. Lange Jahre war es ein reiner "Männerbund" (bis 1920); heute dominieren die Frauen, was sich unter anderem auch durch die erstmalige Bestellung einer Chorleiterin (seit 15 Jahren Ulrike Jordan) ausdrückt. Und immer wieder waren es Lehrer, die in verschiedensten Funktionen dem musikalischen Leben von Gars neue Impulse gaben.

R. K., NÖN/Horn-Eggenburg, 4. 6. 1998

Neuer Erlebnispunkt im Kulturpark

Das Holz ist zwar ein anderes als damals, die Bautechnik natürlich auch, aber sonst zeigt sich das Südtor auf der "Schanze" so, wie es vor tausend Jahren ausgesehen haben mag. "Immer wenn die "Graber' gekommen sind, hat es geregnet. Warum soll es ausgerechnet heute anders sein?" fragte Bürgermeister Anton Schrammel bei der Eröffnung des neuesten Erlebnispunktes im Kulturpark Kamptal, genannt "Der Sitz eines slawischen Fürsten", zu finden auf der "Schanze" in Gars-Thunau (Richtung Tautendorf).

Nur die Unentwegten und brennend Interessierten – etwa 100 an der Zahl – machten sich die Mühe, bei strömendem Regen der (stark gekürzten) Einführung Univ.-Prof. Dr. Herwig Friesingers zu lauschen. Er war noch Student, als man 1965 auf diesem geschichtsträchtigen Ort zu graben begann. Nun ist er schon viele Jahre Leiter und wissenschaftlicher Begleiter der Grabungsdokumentation.

Besonders stolz ist er auf das neu errichtete Südtor der ehemaligen Slawensiedlung. Es wurden zwar Materialien von heute verwendet, aber die Größe entspricht dem Original, wie es eben aufgrund der Funde rekonstruiert werden konnte.

Ebenfalls zugänglich ist nun die karolingische Kirche, die vor einigen Jahren freigelegt wurde. Die Grundmauern des Gotteshauses sind noch in gutem Zustand, wurden aber mit Schotter abgedeckt, um sie zu konservieren. Der Grundriß wurde mit Steinplatten abgedeckt, um Besuchern die Dimensionen vor Augen zu führen. Ein "Hubertuskreuz", das von Pfarrer Mag. Karl Schrittwieser geweiht wurde, soll an die Christianisierung der Region erinnern.

Erinnert wurden auch die (wenigen) Kinder an die damalige Zeit: Mit Werkzeugen von damals wurden Löffel und Gefäße gebrannt. Sie ließen sich von den Aktivitäten ebensowenig abhalten wie die Besucher von den bodenständigen Köstlichkeiten, die vom "Verein Landentwicklung Gars" angeboten wurden. Besonderen Anklang fand (nicht nur witterungsbedingt) der "Edelbrand"...

G. Winkler, R. Kornell, NÖN/Horn-Eggenburg, 24. 6. 1998

Singgemeinschaft feierte ihr 20jähriges Bestehen

Das Jubiläumskonzert aus Anlaß des 20jährigen Bestehens der Singgemeinschaft Gastern am 23. Mai wurde zu einem vollen Erfolg. Die Singgemeinschaft und ihre Gäste, das Kammerensemble des Salonorchesters "Pro Musica", konnten mit dem Besuch des Konzertes im Turnsaal der Volksschule und dem Beifall des Publikums zufrieden sein.

Vor allem aber ging das Konzept des Chorleiters auf. Der Chor bestritt erstmalig den Großteil seines Programmes auswendig, ohne dadurch an Genauigkeit im Gesang einzubüßen. Im Gegenteil: Die Singgemeinschaft konnte die ihr seit Jahren immer wieder bestätigte Stärke, die Klarheit der Aussprache und des Vortrages, voll ausspielen. Der Chorteil des Konzertes mit einem Auszug aus erlernten Stücken der letzten 20 Jahre bot für jeden Geschmack etwas. Georg Haidl riß auf der Geige schon vor der Pause mit seiner "Poselliserenade" das Publikum zu Begeisterungsstürmen hin.

Im Anschluß daran überreichte der jetzige Vorstand der Singgemeinschaft, Christian Schleritzko, an den nach 20jähriger verdienstvoller Tätigkeit geschiedenen Vorstand Franz Kainz eine Urkunde, die ihn als Ehrenvorstand der Singgemeinschaft Gastern ausweist. Dir. Wolfgang Tiller aus Raabs überbrachte dem Chorleiter der Singgemeinschaft, OSR Erich Datler, das ihm vom Sängerbund verliehene Silberne Verdienstzeichen.

Das Kammerensemble brachte unter der Einstudierung von Rainer Haidl einige Polkas und Märsche und begleitete diverse Chöre der Singgemeinschaft. Mit dem gemeinsam vorgetragenen Donauwalzer und dem Radetzkymarsch als Draufgabe, die die Zuhörerschaft noch einmal zu tosendem Applaus hinrissen, schloß der gelungene Abend, durch den der nunmehrige Ehrenvorstand, Franz Kainz, in seiner launigen Art führte.

NÖN/Waidhofen, 27. 5. 1998

Gmünd

Erste Schautafeln für Industrie-Kultur-Pfad nun enthüllt

Der grenzüberschreitende Industrie-Kultur-Pfad wurde am 18. April mit der Enthüllung der ersten Schautafeln eröffnet. Rund siebzig Stationen an über fünfzig Orten im Wald- und Mühlviertel und in Südböhmen umfaßt der "Industrie-Kultur-Pfad". Zur Enthüllung der ersten drei Schautafeln lud die Waldviertel Akademie ins Palmenhaus.

LAbg. Ing. Johann Hofbauer strich in seiner Ansprache die Bedeutung der Symbiose von Natur, Landschaft und Industrie hervor. Der Pfad sei daher ein ausgezeichneter Weg, das auch zu verdeutlichen. Dr. Andrea Komlosy führte vor nur rund vierzig Besuchern die Idee des Pfades aus. Ziel sei die Nutzung des industriellen Erbes über die Grenzen hinweg. Die Region würde damit zu einem "lebenden Museum", da zahlreiche Stationen nach wie vor Produktionsstandorte seien.

Ziel des Pfades solle es einerseits sein, daß Einheimische die Region besser kennenlernen. Andererseits solle der Pfad Grundlage für einen grenzüberschreitenden Kulturtourismus sein. Kritik übte Komlosy an der, wie sie es nannte, "Aufrüstung an der Grenze". "Statt Menschenjägern sollten die Grenzgendarmen Fremdenführer sein", kritisierte Komlosy.

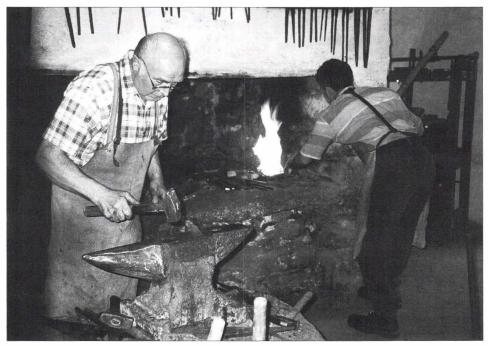
Umgehend zurückgewiesen wurde diese Kritik vom österreichischen Botschafter in Prag, Dr. Peter Niesner. Er strich hervor, daß die Überwachung der Grenze eine Notwendigkeit sei, um das kriminelle Schlepperwesen zu unterbinden. Im Anschluß daran überreichte Niesner die ersten drei Schautafeln an die Firma Baumann, die Eisenbahnwerkstätte in Ceske Velenice und die Stiftsbrauerei im oberösterreichischen Schlägl.

Daniel Lohninger, NÖN/Gmünder Zeitung, 22. 4. 1998

Alte Schmiede bereichert Heimatmuseum

Nach langer, mühevoller Vorbereitungszeit wurde am 12. Juni ein besonderes Kulturjuwel eröffnet. Die Alte Huf- und Wagenschmiede am Stadtplatz 54 ist eine enorme Bereicherung für das Gmünder Heimatmuseum.

Die Alte Schmiede ist in einem der ältesten Häuser des Stadtplatzes untergebracht. Wahrscheinlich wurde die Schmiede gleichzeitig mit dem Haus errichtet, dessen Besitzer seit dem 16. Jahrhundert lückenlos dokumentiert sind. 1934 wurde der Schmiedebetrieb eingestellt. Die Schmiede selbst ist in einem ausgezeichneten Zustand erhalten geblieben; von Einrichtungsgegenständen bis zum Werkzeug ist alles vorhanden. Durch die Initiative des Stadtmarketings – insbesondere Erika Achatz sei hier besonders gedankt – und den Besitzern des Hauses, Gebrüder Mundigler, sowie der Unterstützung heimischer Firmen und Subventionen seitens Bund und Land konnte nun die Schmiede der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.



Gmünd: Alte Huf- und Wagenschmiede (Foto: Stadtgemeinde Gmünd)

Bei der Eröffnungsfeier waren auch sehr viele Besucher anwesend, die den Vorführungen des Schmiedens und Pferdebeschlagens gebannt zusahen. LAbg. Ing. Johann Hofbauer wies in seiner Eröffnungsrede darauf hin, daß Gmünd um die Jahrhundertwende als Zentrum des Schmiedens galt. "Im Jahre 1952 gab es im Bezirk noch 182 Huf- und Wagenschmieden; zur Zeit sind es nur noch sechs", wußte er zu berichten.

Der Waldviertler. Juli 1998

70 Jahre Stadtkapelle und zehn Jahre Tätigkeit von Mag. Krzysztof Brzezinski

Die Stadtkapelle feierte am 25. April im Stadtsaal ihr 70jähriges Bestandsjubiläum; Kapellmeister Mag. Krzysztof Brzezinski beging sein "zehnjähriges".

Der Marsch "Im Bandlkramerlandl" von Rudolf Kurz war der Auftakt für einen äußerst gelungenen Konzert- und Unterhaltungsabend. Dir. Weikertschläger konnte im vollbesetzten Stadtsaal zahlreiche Ehrengäste begrüßen. Er ließ kurz die Vereinsgeschichte der Stadtkapelle Revue passieren, wobei der vorbildlichen Aufbauarbeit von Musikschulleiter und Kapellmeister Mag. Krzysztof Brzezinski besonderes Augenmerk geschenkt wurde. Obmann Richard Altrichter und Kapellmeister-Stellvertreter Johann Schmutzer wurden für ihre besonderen Verdienste um die Stadtkapelle geehrt.

Das Programm umfaßte von Marsch bis Polka, von Charleston über Swing bis hin zu Filmmusik und Oper ein breites Spektrum und wurde von der Stadtkapelle brillant gemeistert. Es traten mehrere Gastdirigenten auf, wie z. B. Christoph Gottschalk (Bandleader der Bigband-Formation Horn), Franz Gumpinger (Kapellmeister aus Oberösterreich) und Dir. Herbert Loskott, der sich zum Jubiläum mit einem besonderen Geschenk einstellte. Er brachte mit der Stadtkapelle den von ihm komponierten "Krzysztof-Brzezinski-Marsch" zur Uraufführung, wodurch dem Stadtkapellmeister ein Dankeschön der besonderen Art für sein verdienstvolles Wirken in der Bandlkramerstadt zuteil wurde. Auch "Maestro Claudio Abbado", alias Othmar Ableidinger, überzeugte das Publikum beim Radetzky-Marsch.

Aquarelle über Bandlkramer

Viele Gäste und Freunde fanden sich am 15. Mai zur Vernissage der Bilderausstellung von Christine Helmstedt im Kassensaal der Sparkasse ein. Nach der Begrüßung durch Dir. Reinhold Weikertschläger erläuterte die Künstlerin ihre Beweggründe zur Ausstellungsgestaltung unter dem Motto "Auf den Spuren der Bandlkramer". Ausgehend vom zentralen Ort des einstigen Bandlkramerlandls Groß-Siegharts sind die Motive der äußerst aussagekräftigen Aquarelle hauptsächlich im Umfeld der "Waldviertler Textilstraße" zu finden.

NÖN/Waidhofen, 20, 5, 1998

Horn

Fachschule für wirtschaftliche Berufe feierte ihr 50jähriges Bestandsjubiläum

"Es war ein weiter Weg von einer kleinen privaten Vereinsschule bis zur nunmehrigen Bundesschule", zieht Mag. Judith Lienbacher Bilanz der Fachschule für wirtschaftliche Berufe (BFS).

"Drei Anläufe waren notwendig, um die Schule zu gründen", weiß Mag. Johann Böhm, Historiker der Festschrift. Begonnen hat es bereits 1914, als die Errichtung einer landwirtschaftlichen Haushaltungsschule vom Gemeinderat beantragt wurde. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges verhinderte dieses Vorhaben. Der zweite Anlauf erfolgte 1932, aber auch dieses Vorhaben scheiterte.

Auch der dritte Versuch – 1947 durch den damaligen Direktor des Gymnasiums und Gemeinderat Dr. Hans Kapitan – war vorerst nicht von Erfolg gekrönt. Grund: das Geld...

Erst 1948 gelang die Gründung: Ein privater Schulverein setzte sich erfolgreich für die Errichtung einer Fachschule für Damenkleidermacher und einer einjährigen Haushaltungsschule ein; im Herbst konnte der Unterricht in der heutigen Zivilschutzschule aufgenommen werden.

Steter "Quartierwechsel" prägte die nächsten vier Jahrzehnte: Erst war die Schule in einem Gebäude am Stadtrand untergebracht, dann im Haus des Baumeisters Traschler, dann im Vereins-



Jubiläumsfeier im Vereinshaus (Foto: Johann Fenz, Horn)

haus, dann im alten Gymnasium und nach weiteren Wanderjahren schließlich das heutige Quartier im Obergeschoß der Handelsakademie.

Hand in Hand mit den "lokalen" Veränderungen gingen auch organisatorische im Lauf der Zeit vor sich: die Umwandlung der vorerst zweijährigen Fachschule für Damenkleidermacher in eine vierjährige und schließlich deren komplettes "Aus". Aus finanziellen Gründen löste die Stadtgemeinde diese Fachschule 1973 auf und wandelte sie in eine zweijährige Hauswirtschaftsschule um; die einjährige Form war davon nicht betroffen. Der Rückschritt wurde 1988 korrigiert: eine dreijährige Fachschule für wirtschaftliche Berufe wurde eingerichtet; die Haushaltungsschule blieb bestehen, und beide Bildungsinstitutionen wurden vom Bund übernommen.

Erweitert wurde das schulische Angebot vor sechs Jahren durch die zweijährige Fachschule für Altendienste und Pflegehilfe im ehemaligen Knabenkonvikt. Hier konnte eine große Zahl von Frauen und Männern ein neue berufliche Ausbildung und wirtschaftliche Grundlage finden.

Wie aus der Geschichte ersichtlich, haben Kenntnisse in der Haushaltsführung schon immer eine enorme Bedeutung gehabt, was sich auch in ständigen Modeschauen, Bastelmärkten, Buffets usw. ausdrückte und den ausgezeichneten Ruf der Schule, den sie sich über die Jahrzehnte hinaus immer wieder erwarb (und neu erwerben mußte) festigte. In den letzten Jahren ist mit der "Modernisierung" der Ausbildung und der Einführung der Wahlmöglichkeit zwischen den Ausbildungsschwerpunkten Ernährungs- und Betriebswirtschaft oder Gesundheit und Soziales mit einer Abschlußprüfung der Standard weiter gehoben und die Attraktivität gesteigert worden, was sich einerseits in stetig steigenden Schülerzahlen, andererseits in der Nachfrage nach Absolventen der Schule ausdrückt. Diese Abschlußprüfung umfaßt einen schriftlichen Teil aus Deutsch und Rechnungswesen, einen fachpraktischen aus Küchenführung und Servierkunde sowie einen mündlichen mit der Präsentation einer Projektarbeit aus dem gewählten Ausbildungszweig plus Englisch als lebender Fremdsprache.

Rupert Kornell, NÖN/Horn-Eggenburg**, 20. 5. 1998**

Aufsehenerregende BuchKunstBiennale '98

"Die Ausstellung ist wie ein Garten." Dazu, herumzugehen und sich an der Vielfalt der verschiedenen Exemplare zu erfreuen, lud Initiator und Organisator Toni Kurz die Gäste der diesjährigen BuchKunstBiennale.

Emsig werkende Künstler in der Druckwerkstatt und eine Fülle von herrlichen Büchern – wohl eher zum Schmökern und Betrachten denn nur zum Lesen – erwartete die Besucher der BIB '98 im Kunsthaus. Bei der Eröffnung der Ausstellung überraschte Ingo Cesaro Toni Kurz mit einem ihm persönlich gewidmeten Buch mit dem Titel "Toni Kurz". 29 während eines 29tägigen Aufenthalts in der Normandie entstandene Haikus aus Kurz' Feder hatten seine Freunde aus der Welt des künstlerisch hochwertigen Buches illustriert und herausgegeben.

Imposant war die Palette der vom "forum book art" Hamburg präsentierten kostbaren Bücher, in denen Literatur- und Kunstfreunde auch blättern durften. In der Ausstellung wurde von Besuchern vor allem die ungewohnte, aber durchwegs positiv empfundene Präsentation vieler aufgeschlagener Bücher in aufgestellter Form in Augenhöhe gelobt. Als "architektonisch interessanten Aspekt" bezeichnete ihn ein aus Deutschland angereister Bücherfreund. Vom winzigen, wenige Millimeter großen Leporello bis zum mehrere Meter langen Bierbuch spannt sich der weite, vielfältige Bogen der Schau. Sehr interessierte Gäste waren angereist, unter anderem mehrere aus Deutschland und sogar aus dem französischen Strasbourg.

M. K., NÖN/Horn-Eggenburg, 27. 5. 1998

Zwei "museumsfüllende" Ausstellungen angelaufen

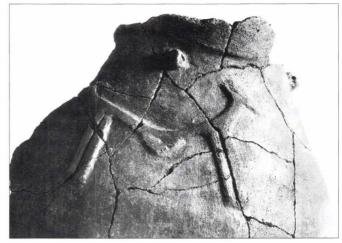
Zuerst sollte die Ausstellung über Propst Ernest Perger nur "eine kleine Ecke" werden. Nun ist dem großen Sohn der Stadt eine sehenswerte Schau gewidmet. Zugleich mit der Ausstellung "Idole – Kunst und Kult im Waldviertel vor 7000 Jahren" wurde die Ausstellung über den Horner



Sonderausstellung "Ernest Perger, ein großer Sohn der Stadt Horn, 1707-1748 Propst des Stiftes Klosterneuburg" (Foto: Werner Lang, Maissau)

Ernest Perger, der 1707 bis 1748 Propst des Stiftes Klosterneuburg war, eröffnet. Museumsdirektor Dr. Erich Rabl würdigte die Idee des Horners Walter Winkler, die zur Ausstellung geführt hat.

Als "offen für alles Schöne und die Wissenschaft" bezeichnete der Klosterneuburger Propst Bernhard Backovsky Perger und hob hervor, daß die großzügige Umgestaltung des Stiftes in seine jetzige Form auf den Horner zurückgegangen sei. "Er hat den Konvent liebevoll und väterlich geführt, dem Stift in einer sehr be-



Sonderausstellung "Idole": Darstellung einer trächtigen Hirschkuh, Straß im Straßertal (Foto: Werner Lang, Maissau)

wegten Zeit aber auch seinen Stempel aufgedrückt." Die Ausstellung mit einigen wertvollen Objekten wird im November nach Klosterneuburg übersiedeln.

Geheimnisvollen Kultfiguren, über die es großteils nur Vermutungen gibt, widmet sich die Ausstellung "Idole". Sie gibt einen Einblick in eine vergangene Zeit. Thematisiert werden unter anderem auch die rätselhaften Kreisgrabenanlagen (wie z. B. jene in Kamegg), Modelle wie jenes eines neolithischen Bauernhauses (von Dr. Herbert Puschnik) machen Informationen plastisch.

M. K., NÖN/Horn-Eggenburg, 17. 6. 1998

Japons

Neue Orgel geweiht

Seit 850 Jahren gibt es in Japons ein Gotteshaus. Zum Jubiläum konnte eine neue Orgel geweiht werden.

In Konzelebration der Äbte DDr. Joachim Angerer und Werenfried Wagenar mit seiner Urlaubsvertretung Pfarrer Gregor Boesschoten konnte Geistlicher Rat Pfarrer Gregor Sneekes ein markantes Ziel sichtbarer Seelsorgertätigkeit erreichen: die Erneuerung der 40 Jahre alten pneumatischen Orgel durch eine neue, mechanische.

Neben Bürgermeister Josef Spiegl als treibender Kraft in unermüdlicher Anspornung der Bevölkerung zur Aufbringung von Geld war Orgelkomitee-Obmann Norbert Offenberger mit vielen anderen bemüht, das Werk zu vollenden. Die Stifte Geras und vor allem Grimmbergen – das Mutterstift von Pfarrer Sneekes – unterstützten tatkräftig die Anschaffung der "Königin der Instrumente".

Mit der eigens von Chorleiter und Kapellmeister Norbert Offenberger komponierten Messe und der Segnung durch Abt Werenfried Wagenar tritt das Instrument seinen Dauerdienst an.

Einige Helfer bekamen sichtbare Zeichen des Dankes, so die Ehrenbürgerschaft die Äbte Angerer und Wagenar sowie Gregor Boesschoten, Erinnerungsorgelpfeifen der "wirkliche Orgelbauer" und langjährige Ehrenbürger Gregor Sneekes und die drei Orgelpatinnen, Erinnerungskerzen die Ehrendamen, ehe alle zum Fest der Freude in die Mehrzweckhalle eilten.

Robert Schmutz, NÖN/Horn-Eggenburg, 27. 5. 1998

Noch mit 80 als Künstler aktiv

Eine Retrospektive würdigte im Kremser Weinstadtmuseum das Schaffen von Prof. Franz Vinzenz Dressler, der am 9. Juni den 80. Geburtstag feierte. Kulturlady Evelyn Kitzwögerer würdigte den Johann Martin-Schmidt-Preisträger (1989) als "zurückgezogenen und bescheidenen Menschen, aber leidenschaftlichen Maler". Seine Bilder überraschen mit heftigen Farbschüben und unverwechselbarer Farbigkeit, überstrahlt von mystischem Licht.

Neue NÖN/Kremser Zeitung, 2. 6. 1998

Historischer Fund bei Aufgrabungsarbeiten in Innenstadt

Für Überraschungen sorgten die Aufgrabungsarbeiten in der Gartenaugasse. Historische Funde verzögern aber die Baufortschritte. "Viele Anzeichen deuten darauf hin, daß es sich bei den Funden um das historische "Hölltor" handelt", spekuliert der leitende Archäologe Mag. Gottfried Artner von ASINOE, der Archäosozialen Initiative Niederösterreichs, die die Ausgrabungsarbeiten leitet.

Das "Hölltor" galt als das südliche Haupttor der mittelalterlichen Stadt. Es wurde im Zuge der Stadtbefestigung von Krems im 15. Jahrhundert errichtet und Mitte des 19. Jahrhunderts abgetragen. Ungewiß ist nur, wieviel von der alten Toranlage noch erhalten ist.

Gefunden wurden auch Mauergrundrisse von einstöckigen Häusern, die um die Jahrhundertwende abgerissen worden waren. In diese Zeit fällt auch die Verbreiterung der Gartenaugasse, die im Mittelalter bedeutend schmäler gewesen war. Zu erkennen sind auch Teile der alten Kanalisation. Sie bestand bis zum späten 19. Jahrhundert, ist aus Bruchsteinen gemauert und mit großen Schieferplatten abgedeckt. Bislang können aber nur Hypothesen zu den Objekten aufgestellt werden.

Artner betont auch die sehr gute Kooperation mit dem Bauträger EVN: "Nicht überall findet man so viel Verständnis für derart aufwendige Forschungsarbeiten."

Neue NÖN/Kremser Zeitung, 29. 6. 1998

Kautzen

Nach einigen Jahren wieder ein Frühjahrskonzert der "Hilaria"

Der Gesang- und Musikverein "Hilaria" veranstaltete am 9. Mai nach mehrjähriger Pause wieder ein Frühjahrskonzert. Zu dieser gut besuchten Veranstaltung hatte der Gastgeber den Chor "Cantare" aus Trest eingeladen. Beide Chöre erfreuten das Publikum mit Liedern aus den letzten Jahren und Jahrzehnten. Der Kautzner Chor etwa brachte Lieder wie "La Montanara" oder "Funiculi, Funicula". Mit großer Begeisterung und durchaus akzeptabler Präzision dargeboten, erfreuten diese Lieder das Publikum.

Der Chor Cantare – ein sehr junger Frauenchor – unter der Leitung von Helena Schimankova zog ein wahres Feuerwerk ab. Die hübschen Damen präsentierten Lieder wie etwa "See You Later, Aligator" in Perfektion. Ihre rhythmisch sehr schwierigen Lieder wurden trotzdem mit einer Leichtigkeit präsentiert, die die Anhänger des Chorgesanges schlichtweg verblüffte. Bei den gemeinsam dargebotenen Liedern übernahmen die tschechischen Gäste den schwierigen Part des Backgroundsingens.

Im zweiten Teil des Programmes konnte Kreisvorstand Mag. Hellmut Fischer an einige verdiente Sängerinnen und Sänger der Hilaria Kautzen Auszeichnungen überreichen. Die Bundesmedaille in Bronze erhielten Hannelore Deimel, Ing. Wilfried Scherner, Mag. Engelbert Pöcksteiner und Roswitha Hornek. Die Bundesmedaille in Silber ging an Franz und Christine Prosenbauer, OSR Herbert Kaseß, Karl Kinast und Elfriede Berger. Mit der Bundesmedaille in Gold wurden Dietlinde Unterweger und Eduard Danzinger ausgezeichnet.

Der Ehrenbrief des Österreichischen Sängerbundes wurde für 50jährige Mitgliedschaft an Alfred Wanko sen. und für 60jährige Mitgliedschaft an Rudolf Winkelbauer übergeben. Weiters wurden Elisabeth Danzinger und Klaus Kolar mit der Sängernadel in Bronze ausgezeichnet.

NÖN/Waidhofen, 13. 5. 1998

Karlstein

Internationales Symposion der Waldviertel Akademie

Das 9. Symposion "Grenze und Nachbarschaft" der Waldviertel Akademie ging am 24. und 25. April im neuen Seminarzentrum über die Bühne. Prominentester Teilnehmer war der tschechische Botschafter Exz. Ing. Pavel Jajtner. Er bezeichnete sich als Freund des Waldviertels, das von allen österreichischen Landschaften seiner böhmisch-mährischen Heimat am ähnlichsten sei.

Bezirkshauptmann Dr. Gerhard Proißl betonte die menschliche Seite dieser grenzüberschreitenden Veranstaltung. Die Waldviertel Akademie wurde durch Obmann Dr. Ernst Wurz und seinen Stellvertreter Dr. Wolfgang Katzenschlager repräsentiert. Inhaltlich befaßte sich das Symposion mit dem Bauen in Dorf und Stadt. "Architektur: Sprache ohne Worte – Leben und Bauen gestalten", lautete der Titel. Österreichische und tschechische Fachleute beschäftigten sich mit der Erfassung und Präsentation von Bauformen in den Städten und Dörfern der Grenzregion. Im Mittelpunkt stand die Geschichte von Alltagsbauten: Bauernhäuser, Stadt- und Marktplätze, Schmieden, Mühlen, Fabriken, Industriebauten und Arbeitersiedlungen.

Ein weiterer Schwerpunkt lag auf dem Umgang der heutigen Generation mit der Gestaltung des ländlichen Raumes: Ortsbildpflege, Denkmalschutz, Dorf- und Stadterneuerung. Die wissenschaftliche Leiterin Dr. Andrea Komlosy hatte dazu eine stattliche Zahl an Referenten aufgeboten. Mit ihnen diskutierten Kommunalpolitiker, Vertreter von Behörden, Architekten, Raumplaner, Historiker und Interessierte aus dem Stammpublikum der Waldviertel Akademie. Interessant sowohl für einheimische als auch für auswärtige Teilnehmer war eine Orts- bzw. Gemeinderundfahrt mit Bürgermeister Wanko, bei der u. a. die historische Uhrmachersiedlung Karlstein-Neustift, der neugestaltete Rathausplatz und die Wohnbauten im Ortszentrum, die Kellergasse in Thuma und der offene Dorfanger in Hohenwart näher betrachtet wurden. Besonderen Eindruck hinterließ die Gerhardsmühle, die sich als florierender Sägewerksbetrieb harmonisch in die Landschaft fügt.

Langschlag

"Lebendiges Langschlag" geht mit Schwung in neues Jahr

Auf ein arbeitsreiches und vor allem erfolgreiches Jahr blickt der Dorferneuerungsverein "Lebendiges Langschlag" zurück. Im Rahmen der Jahreshauptversammlung bedankte sich Obmann Johann Häusler bei den zahlreichen Mitarbeitern, die für den Verein und damit für eine lebendige Gemeinde zahlreiche Stunden aufbrachten.

Bereits vielfach bewährt hat sich die Organisation von eigenverantwortlichen Projektgruppen, über deren erfolgreiche Aktivitäten der Obmann umfassend informierte. Sensationelle Erfolge waren im Vorjahr das Straßenfest und die Dorfweihnacht in Langschlag. Neue Projekte, wie die Herbstwanderung im Bruderndorfer Wald sowie ein umfangreiches Kursprogramm, wurden von der Bevölkerung großartig angenommen und genutzt.

Mit großem Engagement und neuen kreativen Ideen werden die Arbeiten in den einzelnen Arbeitsgruppen im heurigen Jahr fortgesetzt. Dabei ist die Mühlbachpromenade vorrangig. Um die Arbeit noch effizienter gestalten zu können, wurde für jede Ortschaft der Gemeinde ein Ortsvertreter nominiert, der die Anliegen und Vorhaben seines Ortes im Verein vertritt.

NÖN/Zwettler Zeitung, 22. 4. 1998

300 Mitwirkende bei Konzertprojekt im Stift

"Carmina Burana", eine glanzvolle Gemeinschaftsleistung, trägt in Melk die deutliche Handschrift von Thomas Foramitti und Pater Martin.

Auch Carl Orff hätte am Samstag im Kolomanisaal des Stiftes Melk seine Freude gehabt. Sein berühmtes musikalisches Werk haben die drei Chöre (Unter- und Oberstufenchor des Gymnasiums gemeinsam mit dem Stifts-Chor), begleitet von einem bezirksüberschreitenden Orchester und gekrönt durch die Solisten Gerlinde Stöger, Christian Bamberger und Josef Redlingshofer, zur Aufführung gebracht.

Unglaublich, wie eine konzertante Aufführung optisch und gestenreich belebt werden kann. Bunte Halstücher und Krawatten bringen Farbe ins Bild; Fingerspiele und "Kostümwechsel auf der Bühne" beleben die Szene, und der Unterstufen-Chor zieht nicht nur die Blicke auf sich, sondern auch mit Blumen durch die Chorreihen. In keiner Szene hat man den Eindruck, hier ginge es nur um Aktionismus. Für diese hervorragende Bearbeitung gab es nach der Premiere überaus viel Lob für Gesamtleiter Pater Martin Rotheneder.

Karl Lahmer, NÖN/Melker Zeitung, 5. 5. 1998

Neupölla

Dramatische Degasperi-Bilder

Prof. Ernst Degasperi, akademischer Maler und Diplomgrafiker, eröffnete den Reigen der Ausstellungen im neuen Museum für Alltagsgeschichte. Der Zyklus "Vater unser" zeigt Menschen in dramatischen Konflikten, Natur, die Landschaft, ihr Werden und Vergehen. Anhand der Exponate (vor allem Graphiken) öffnen sich Welten und Gefühle.

Der Eggenburger Künstler Prof. Ernst Degasperi, der nach eigener Aussage "bis zum Umfallen" malt, umrahmte seine Eindrücke über die Entstehung der Werke mit einer Diapräsentation unter dem Motto "Salz der Erde – Licht der Welt".

Bgm. Ing. Johann Müllner: "Anläßlich der 700-Jahr-Feier des Marktes Neupölla im vergangenen Jahr wurde das Museum eröffnet. Es kann bereits in seiner ersten regulären Saison durch den Dachbodenausbau seine Ausstellungsfläche großzügig erweitern."



Eröffnung der Degasperi-Ausstellung im Kulturhof (Foto: Friedrich Polleroß, Neupölla)

Die Eröffnung der Ausstellung erfolgte durch BH Dr. Werner Nikisch. Das Museum ist bis 26. Oktober jeden Sonn- und Feiertag von 14 bis 16.30 Uhr geöffnet.

NÖN / Horn-Eggenburg, 27. 5. 1998

Pernegg

Indien im Mittelpunkt der Ausstellung

Kunst zwischen Implosion und Explosion "The Search Within" wurde im Kloster Pernegg durch Prälat Abt DDr. Joachim Angerer und den indischen Botschafter Yogesh M. Tiwari eröffnet.

Indien ist eines der geistigen Zentren der Welt, ein im Zeitalter der Globalisierung rasant wachsender Markt und ein multi-ethnischer Staat mit annähernd einer Milliarde Einwohner. "Kaum jemand hierzulande kennt die bildende Kunst Indiens im 20. Jahrhundert. Genauso wenig bekannt ist das rege Interesse der Inder an zeitgenössischer Kunst. Anders als in Europa heizt eine prosperierende und wachsende Mittelschicht den Kunstmarkt an", meinte Kurator Werner Dornik.

Der Ausstellungsort ist dabei nicht zufällig gewählt, steht das Kloster doch für einen Ort der Besinnung und der Suche nach Konzentration und Vergeistigung. In den weiten Räumen des Klosters versammelt "The Search Within" insgesamt an die 100 Arbeiten österreichischer und indischer Künstler.

Der Ost-West-Dialog begann mit der Eröffnung der Ausstellung im Kloster. Dabei erweiterte Lore Heuermann (lebte in Pleißing-Waschbach und wirkte zehn Jahre im Stift Geras als Malerin) ihre kalligraphischen Arbeiten zu einer Performance mit Sabine Sonnenschein. Statements von Hubert von Goisern folgte Erwin Leders Ansprachentheater.

NÖN/Horn-Eggenburg, 27. 5. 1998

Pöggstall

10 Jahre Museum

Anläßlich dieses Jubiläums wurden zwei Sonderausstellungen, "Berühmte Kriminalfälle von Pitaval bis heute" und "Tiere in der Welt von Prof. Traunfellner", eröffnet.

Ausgehend von der berühmten Sammlung von Kriminalfällen des französischen Rechtsgelehrten de Pitaval bis zu Kriminalfällen aus dem alten Österreich, werden einzelne Fälle leicht überschaubar und interessant dokumentiert.

Die interessantesten Tierbilder, die Prof. Franz Traunfellner schuf, sind im Rahmen einer Dauerausstellung zu sehen.

Das Schloß wurde von der Gemeinde Pöggstall angekauft, die Renovierung vom Land NÖ und dem Bundesdenkmalamt großzügig unterstützt. Dr. Gerhard Winkler gab eine sehr ausführliche Einführung in die Kriminalfälle. Irmgard Linke betreute die Nachlässe, die von Prof. Steininger (Dokumentationszentrum für moderne Kunst) zur Verfügung gestellt wurden.

NÖN/Melker Zeitung, 5. 5. 1998

Schloßspiele im Hof: Mit viel Witz nimmt Peter Turrini die Macht aufs Korn

Es ist durchaus ein Lichtblick, was heuer bei den Pöggstaller Schloßspielen geboten wird. Die Theatergruppe Westliches Weinviertel gastiert mit vier Aufführungen in Pöggstall. Man merkt den Schauspielern an, daß sie dieses Stück "Der tollste Tag" schon seit November im Programm haben. Sie spielen sicher, und die Pointen treffen. Ein eindeutiges Stück mit zweideutigen Anspielungen.

Peter Turrini hat 1972 den Klassiker von de Beaumarchais bearbeitet und vor allem das Verhältnis von Witz und Macht herausgestellt. Köstlich ist die Szene nach der Pause, in der "erstklassige Gerechtigkeit ihren Preis hat", oder mit den Worten des Richters: "Ich biete ein modernes, dynamisches Urteil zu vernünftigen Preisen."

K. Lahmer, NÖN/Melker Zeitung, 1. 7. 1998

Primmersdorf

Kulturverein Schüttkasten eröffnete Saison mit Konzert

Johanna und Daniel Valencia eröffneten mit Musik aus dem Frühbarock das Veranstaltungsprogramm des Kulturvereines. Vor fast ausverkauftem Haus fand am 30. Mai das erste Konzert des Jahres, organisiert vom Kulturverein "Schüttkasten", auf Schloß Primmersdorf statt. Der musikalische Abend stand im Zeichen des Frühbarock.

Johanna und Daniel Valencia versetzten die Zuhörer in dem barocken Raum des Schlosses in eine andere Zeit. Die überaus sensible Interpretation von Duos für Viola da gamba, die hörbar intensive Beschäftigung mit der Musik des Barock und die große Liebe zum Instrument, das etwa um 1450 entstand und aus dem spanisch-arabischen Raum kommt, waren für die Zuhörer deutlich zu spüren.

Aus der umfangreichen Literatur für Viola da gamba hatten die beiden Musiker Stücke ausgewählt, die in der ersten Blütezeit der Kompositionen gegen Ende des 16. Jahrhunderts für dieses Instrument entstanden waren. Zu hören waren einerseits Werke französischer Komponisten wie Boismortier, Couperin und vor allem St. Colombe, der "Urvater" der großen barocken Literatur für Viola da gamba. Durch Einfallsreichtum gepaart mit Humor zeichneten sich die englischen Komponisten dieser Zeit aus. Und Johanna und Daniel Valencia bewiesen mit viel Spielfreude, daß dieser Humor auch heute Schmunzeln hervorruft. Den Abschluß fand das Konzert mit Werken von Thomas Ford, einem Zeitgenossen Shakespeares, und einem Stück, das bei den Zuhörern für Überraschung sorgte: einem Stück für zwei Personen auf einer (!) Viola da gamba.

NÖN/Waidhofen, 4. 6. 1998

Raabs/Thaya

20 Jahre Jugendkapelle

Die ersten Versuche einer Bläsergruppe erfolgten mit Adolf Bayer im Jahr 1977; das erste Zusammenspiel von Jungbläsern unter Leo Jörgo war 1978. Ab Februar 1979 übernahm Franz Xaver Weigerstorfer aus Kirchdorf an der Krems (OÖ) die Leitung des aus 26 Jungmusikerinnen und Jungmusikern bestehenden Ensembles. Seit 1. Mai 1981 ist die Kapelle Mitglied beim NÖ Blasmusikverband; als Obmann fungierte zunächst OSR Rudolf Mayer, als Stellvertreter Dir. Heribert Dworan. Der neue Obmann seit 1994 ist Bürgermeister Othmar Knapp.

MDir. Weigerstorfer leitete die Konzertwertungen der Jugendkapelle 1979–1994, seit 1995 Gerhard Nothmüller; Stabführer sind Herbert Hauer und Dipl.-Ing. Markus Nagl. Auszeichnungen für die Jugendkapelle sind der Ehrenpreis des Landeshauptmannes von NÖ in Bronze, Silber, Gold und der Sonderpreis für zwölf ausgezeichnete Erfolge bei Konzertwertungen in NÖ en suite. Insgesamt erspielte die Jugendkapelle aber bereits 18 ausgezeichnete Erfolge in NÖ, und zwar in allen Leistungsstufen: einmal in A (Grundstufe), dreimal in B (Mittelstufe), einmal in D (Höchststufe) und dreizehnmal in C (Oberstufe = Musik mit schwierigem Inhalt). Weiters gab es je einen ausgezeichneten Erfolg in C bei einer Konzertwertung in Garsten (OÖ) und 1990 beim 5. Österreichischen Jugendkapellentreffen in Villach (Kärnten).

Einen schönen Wertungserfolg in Konzert- und Marschbewertung gab es dann 1988 in Rostock, damals DDR, beim Internationalen europäischen Jugendkapellentreffen. Die Marschwertungen mit den Stabführern Hauer und Nagl seit 1987: alle zehnmal mit Auszeichnung in folgenden Stufen: zweimal in der Stufe C (Abfallen und Aufmarschieren), zweimal in D (Große Wende) und sechsmal in der Höchststufe E in der Marschwertung mit zusätzlicher Kürfigur.

Seit 1981 stellten sich insgesamt 92 Gruppen der Jugendkapelle vom Duo bis zum Doppelquartett einer Fachjury und konnten dabei diverse Erfolge in den Leistungsstufen A, B und C
erreichen. ORF-Aufnahmen sowie MC-Überspielungen gehörten ebenfalls zum Aufgabenbereich
der jungen Musiker und Musikerinnen seit 1986. Zahlreiche Jungmusiker und Jungmusikerinnen
besitzen das Österreichische Jungmusiker-Leistungsabzeichen in Bronze, Silber und einige in
Gold; weitere bereiten sich darauf vor, diese zu erwerben. Kapellmeister Herbert Hauer besitzt das
Stabführer-Leistungsabzeichen, Dirigentennadeln in Bronze, Silber und Gold MDir. Weigerstorfer, jene in Bronze und Silber: Herbert Hauer.

Franz Xaver Weigerstorfer

Textilkunst auf Ruine Kollmitz

Multikulturell präsentierte sich die Burgruine Kollmitz im Rahmen des "Internationalen Textilfestes Waldviertel" am 12. Juni. Mag. Friedrich Grassegger von der Abteilung Kultur und Wissenschaft der Landesregierung eröffnete die Ausstellung "Magie der textilen Kommunikation".

Die Förderung von Kunst, auch wenn sie nicht zur Gebrauchskunst zähle und nicht immer gegenständlich und interpretierbar sei – so Grassegger – wichtig, um den Bestand unserer Kultur fortzuführen. Die textilen Kunstwerke auf, in und um die alten Gemäuer wurden von zehn Künstlerinnen des In- und Auslandes gestaltet. Schon auf der Brücke begegnet man der künstlerischen Auseinandersetzung mit Textilien – Fahnen von Andrea Liebl/Österreich treiben in der Thaya – und lassen eine Interpretation vom "Strom des Lebens" zu.

Allen Kunstwerken ist eine gewisse Mystik gemeinsam: Blaudruckfahnen, von Prof. Vesna, die im Wind flattern, Filzwürfel "Die quadratische Erde", die plötzlich den Weg versperren (Lizzy Mayrl/Österreich) und Windnetze (Sachiko Saito/Japan), die zwischen Mauerresten dahinschaukeln. Nicht alle Kunstwerke bewiesen die gleiche Standfestigkeit wie ihre Gastgeberin, die Burg Kollmitz, die seit Jahrhunderten Wind und Wetter trotzt: Die Windwelle von Maja Pogacnik/Slowenien nahm ihren Titel wohl allzu wörtlich und ließ sich vom Wind leicht davontreiben.

Brigitte Temper, gebürtige Waldviertlerin und selbst mit zwei Kunstwerken auf der Ruine vertreten, zur "Magie der textilen Kommunikation": "Den Nornen (Zauberinnen, Anm. der Red.) wurde nachgesagt, daß sie die Schicksale gewoben haben – damit hatten die Textilien immer schon einen magischen Charakter. Magie ist transportierbar, und heute gibt es durch die technischen Errungenschaften eine weltweite Vernetzung und Kommunikation."

Brigitte Temper organisierte diesen Event im Rahmen des Internationalen Textilfestes Waldviertel. Das Waldviertel, eine ehemals bedeutende Textilregion in Österreich, soll durch die umfangreiche Veranstaltungsreihe des Textilfestes ins internationale Blickfeld gerückt werden.

NÖN/Waidhofen, 17. 6. 1998

Rappottenstein

"Klangburg Rappottenstein" mit beeindruckendem Eröffnungsevent eingeleitet

Bereits das Eröffnungsprogramm gab einen kleinen Einblick in die Vielfältigkeit dieser Veranstaltungsreihe. Eingeleitet wurde dieser Abend durch eine Aufführung von Musik aus dem Barock und der Renaissance auf Originalinstrumenten im Arkadenhof der Burg durch das "Wiener Posaunenensemble".

Der weitere Verlauf des Abends wurde in den Dachsaal verlegt. Bevor das Ensemble unter der Leitung von Wolfgang Strasser konzertierte, präsentierte sich einerseits der "Verein der Freunde der Burg" mit seinem Jahresprogramm und andererseits Alexander Kastner mit seiner Firma "Do.Re.Mi. – art performances" dem Publikum.

Die Burgbesucher wurden an diesem Abend aber nicht nur musikalisch verwöhnt, sondern gleichzeitig fand auch die Vernissage der Ausstellung "Gewunden, Alte Mauern – Neue Formen" mit Holzobjekten des heimischen Künstlers Fritz Besenbäck statt.

NÖN/Zwettler Zeitung, 20. 5. 1998

Röhrenbach

Restaurierung des Schlosses Greillenstein

Um das Schloß Greillenstein im Bezirk Horn wieder "in Schuß zu bringen" wurde vor fünf Jahren ein Verein gegründet, der sich intensiv um Spendengelder für die Restaurierung des Renaissancejuwels bemüht. Der Verein, das Kulturreferat des Landes und das Bundesdenkmalamt haben bisher fünf Millionen Schilling für die Restaurierung aufgebracht und verbaut. Mit diesem Geld war es möglich, das Dach, den Dachstuhl und den oberen Teil der Fassade des Torturmes zu sanieren und im Hof die Kamine, Gaupen und Arkaden sowie die Fassade zu restaurieren. Die Restaurierung des Schlosses ist damit aber noch nicht abgeschlossen. Nach Möglichkeit der finanziellen Mittel werden in den nächsten Jahren die Außenfassade und weitere Sanierungsarbeiten im Innen- und Außenbereich durchgeführt.

Erbaut wurde das Renaissanceschloß in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Da es nie zerstört oder erobert wurde bzw. abgebrannt ist, ist sehr viel original aus der Zeit der Erbauung erhalten. In dem im Jahr 1959 eröffneten Museum kann den Besuchern sehr originalgetreu gezeigt werden, wie sich das Leben damals abspielte. Zu den schönsten Sehenswürdigkeiten gehören ein prachtvoller Renaissancealtar, die original erhaltene Landgerichtsstube sowie geschnitzte und gemalte Plafonds und Stuckdecken.

NÖ Landeskorrespondenz, 23. 6. 1998

Roiten (Marktgemeinde Rappottenstein)

Bäume im Mittelpunkt einer besonderen Ausstellung

"Bäume ein sinnliches Erlebnis", heißt es derzeit im Dorfmuseum Roiten im Rahmen einer Ausstellung, die am Freitag, dem 19. Juni, eröffnet wurde.

Dieses sehr komplexe Thema wird von den zahlreichen Ausstellern so vielfältig und interessant aufbereitet, daß man sich tatsächlich auf eine neue Art und Weise den Begriffen Wald und Baum annähert. Es werden alle Sinne angeregt, sodaß es keine Übertreibung ist, wenn auf dem Programm der Ausstellung die Begriffe "sehen – hören – riechen – tasten – kosten und fühlen" aufscheinen.

Forstdirektor Dipl.-Ing. Karl Splechtna, der die offizielle Eröffnung der Ausstellung vornahm, sprach im Zusammenhang mit dieser Veranstaltung von einer "Renaissance der Baumverehrung" und äußerte sich kritisch und nachdenklich zum Verhältnis von Mensch und Natur. Er zeigte weiters die unterschiedlichen Interessen und Bedürfnisse von Natur und Wirtschaft auf.

Musikalisch umrahmt wurde die Ausstellungseröffnung von einer Querflötengruppe der Blasmusik Rappottenstein. Für das leibliche Wohl sorgte Agnes Haghofer, die unter anderem Holzofenbrot und Bauernbutter anbot.

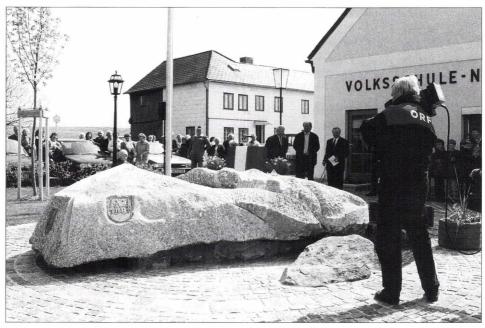
NÖN/Zwettler Zeitung, 24, 6, 1998

St. Oswald, Nöchling

Die Urkunde aus Stein

Begonnen hatte das 1000-Jahr-Fest bereits um 7 Uhr in Nöchling. Gemeinsam gefeiert wurde dann am Nachmittag in St. Oswald.

Am Mittwoch, dem 29. April, genau am Jahrestag, blies zeitig in der Früh die Nöchlinger Musikkapelle zum Weckruf. Nach dem Dankgottesdienst in der Kirche wurde vor der Schule der



"Nochilinga-Stein" – Jubiläumsbrunnen (Foto: Gemeinde Nöchling)

"Nochilinga-Stein", ein Brunnen, gestaltet vom Steinmetz Oswald Renner, enthüllt. Kindergartenkinder, Volksschüler, alle Vereine und die Bevölkerung waren mit Bürgermeister Franz Moser gekommen, um die Glückwünsche zu hören.

Einen kurzen historischen Rückblick steuerte "Bezirkshistoriker" Dr. Gerhard Floßmann bei. Am Nachmittag spielten die vier Musikkapellen, St. Oswald (in neuer blauer Tracht), Nöchling, Dorfstetten und Yspertal, vor dem Gemeindehaus in St. Oswald gemeinsam auf. Zuvor hatte Diözesanbischof Krenn mit der Bevölkerung und den vielen Gästen einen Festgottesdienst gefeiert und die Uraufführung der Nochilinga-Messe miterlebt.

Zum Gedenken an den verstorbenen Bürgermeister wurde der Wilhelm Fischl-Marsch von den vier Kapellen gespielt und als bleibende Erinnerung an das Festjahr die "Urkunde in Stein" (ebenfalls von Oswald Renner geschaffen) enthüllt.

Karl Lahmer, NÖN/Melker Zeitung, 5. 5. 1998

Schallaburg

Ägypten-Ausstellung eröffnet

Der Festakt erhielt besonderes Gewicht durch die Teilnahme des geistlichen Oberhauptes der Koptischen Kirche, Shenuda III., "Papst von Alexandrien und Patriarch des Stuhles des heiligen Markus". Er verwies auf die Bedeutung der koptischen Kultur als Erbe des Wissens der alten Ägypter. So haben die Worte "Medizin" und "Chemie" ihren Ursprung in der ägyptischen bzw. koptischen Sprache. Ein besonderer Beitrag für das Christentum sei das Mönchswesen; in Ägypten wurden die ersten Klöster gegründet.

Darauf ging auch Landesrat Sobotka besonders ein. Gerade in Niederösterreich haben die Klöster und Stifte einen entscheidenden Beitrag zum Wachsen und Werden des Landes geleistet; sie seien aber auch heute nicht nur geistliche, sondern auch geistig-kulturelle, wirtschaftliche und

soziale Zentren der Regionen. Aufgabe der Kulturpolitik sei es, das kulturelle Erbe zu pflegen, das zeitgenössische Schaffen zu fördern und Begegnungen mit anderen Kulturen zu ermöglichen. Hier leiste gerade die Schallabug Hervorragendes.

Die Ausstellung "Ägypten – Spätantike und Christentum am Nil" führt anhand von mehr als 500 Exponaten in die koptische Zeit, die Spätantike Ägyptens, die von einem Nebeneinander griechisch-römischer, christlicher und altägyptischer Einflüsse geprägt war.

NÖ Landeskorrespondenz, 27, 4, 1998

Streitwiesen (Gemeinde Weiten)

Jugendburg 1997

Einen kurzen Rückblick gab es kürzlich von den Freunden des Bundes zur Errichtung und Erhaltung einer österreichischen Jugendburg. Es wurde zum Jahr 1997 zurückgeblättert, wo schon zu Ostern – trotz Kälte – die ersten Gruppen lagerten. Mehr als 400 Besucher gab es beim Maifest. Während des Sommers lagerten viele Gruppen auf dem Burggelände. Viele legten auch wieder tatkräftig Hand an, und so entstand u. a. ein schöner Backofen beim Lagerfeuerplatz. Im September war der Tag der offenen Tür mit der Präsentation "Kunst aus unseren Reihen", welche von vier Damen gestaltet wurde. Die Wandervogelgruppe feierte im Oktober mit vielen Freunden aus nah und fern "25 Jahre Streitwiesen".

Im Vorjahr gab es eine sparsame Ausgabenpolitik, da 1998 größere Renovierungsarbeiten ins Haus (in die Burg) stehen. Im Dezember wurde mit Dachreparaturen begonnen, die sich mit 120000 Schilling zu Buche schlagen.

Und heuer am 1. Mai wurde wiederum ein großartiges Programm vor hunderten Besuchern geboten. Ein Maibaum, gespendet von den Weitener Gemeinderäten, wurde aufgestellt. Eine Tombola und viele Schmankerln wurden geboten; dazu spielte die Jugendkapelle Weitental.

Friedrich Reiner, NÖN/Melker Zeitung, 5. 5. 1998

Unterthumeritz.

Verein will Kalköfen vor Verfall retten

Ein neuer Verein, die "Freunde der Thumeritzer Kalköfen", wird sich für die Erhaltung dieser historischen Zeitzeugen einsetzen. Am 22. Mai tagte dazu der "Waldviertler Kulturstammtisch" hier.

"Ziel ist die Erhaltung und Restaurierung der Kalköfen. Zusätzlich soll durch Publikationen, Vorträge und Veranstaltungen dieser Teil der Geschichte unserer unmittelbaren Heimat vor dem Vergessen bewahrt werden", umreißt Vereinsobmann Anton Kogelbauer die Motivation der mittlerweile bereits 190 Mitglieder (österreichweit und quer durch alle Berufs- und Altersstrukturen).

Die früheste Nennung eines Kalkofens in der "Thürnitzer Saaß" stammt von 1839; in den Adreßbüchern von 1903 werden bereits vier Kalkbrenner genannt. Erst 1939 wurde dieses Gewerbe eingestellt.

Noch heute sind Reste von zwei Feldöfen vorhanden, und der knapp 20 Meter hohe Schachtofen – er gilt als größter seiner Art in Mitteleuropa – steht relativ gut erhalten nahe dem Ort.

H. Gschweidl, NÖN/Horn-Eggenburg, 20. 5. 1998

Waldviertel

Bandlkramerlandl

Das im Norden Niederösterreichs gelegene Waldviertel möchte in Zukunft mehr Gäste in die Region locken. Bereits vor einigen Jahren wurde die Aktion Waldviertler Textilstraße gegründet, bei der sich die drei Textilmuseen Groß-Siegharts, Waidhofen/Thaya und Weitra zusammenschlossen. Nun wurde eine neue Initiative ins Leben gerufen, die "Gesellen- und Meister-Reisen auf der Waldviertler Textilstraße". Gäste, die sich nicht nur für die historischen Stätten der Textilregion interessieren, können auf dieser Strecke auch Waldviertler Textilbetriebe besichtigen, die noch immer oder schon wieder erfolgreich produzieren.

Insgesamt 40 Stationen können im "Bandlkramerlandl", wie dieser Teil Niederösterreichs früher bezeichnet wurde, besichtigt werden; das Spektrum reicht – neben den bereits erwähnten drei Museen – von alten Industriesiedlungen über die einzige Zwirnknopferzeugung Österreichs, die Papiermühle in Bad Groß-Pertholz, eine moderne Bandweberei in Groß-Siegharts bis zur Backhausen-Kolonie in Hoheneich und Vesna Textildesign.

Besucher, die ein "Gesellendiplom" anstreben, müssen innerhalb von längstens zwei Jahren die drei Museen, zwei Produktionsbetriebe und zwei Stationen nach freier Wahl besichtigen; um Meister zu werden, gilt es, neben den Museen noch vier Betriebe und sechs Stationen nach freier Wahl zu besuchen. In einem Wanderbuch, das bei den Initiatoren der Aktion zu bekommen ist, werden die Stationen gestempelt. Manchmal muß der gestempelte Beweis auch in einem benachbarten Gastronomiebetrieb geholt werden, damit das leibliche Wohl nicht zu kurz kommt.

Welche Produzenten außerdem noch günstigen Fabriksverkauf anbieten, kann dem "Wanderbuch" entnommen werden, in dem alle Stempel eingetragen werden und welches dann bis jeweils Ende Oktober an das Museum Alte Textilfabrik, 3970 Weitra, In der Brühl 13, eingesendet werden muß. Alle Gesellen und Meister nehmen außerdem an einer Verlosung teil, bei der ein Wochenendaufenthalt im Waldviertel und textile Sachpreise zu gewinnen sind.

Mit dieser Aktion wollen die Initiatoren, die Arbeitsgemeinschaft Waldviertler Textilstraße, nicht nur die Geschichte der Region aufarbeiten, sondern auch den Bogen zur Gegenwart spannen, in der es einigen Textilbetrieben gelungen ist, mit hoher Qualität, Marktnischenpolitik und dem massiven Eingehen auf Kundenwünsche auch in der für die Textilerzeuger schwierigen Zeit international erfolgreich zu sein.

Der Tourismusbereich, im speziellen Fall der Kulturtourismus, bietet für das Bandlkramerlandl eine wichtige Zukunftschance, soll für die Region aber nur ein zusätzliches Standbein bilden – neben Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft, betonen die Vertreter der in der Arge zusammengeschlossenen Gemeinden Groß-Siegharts, Waidhofen an der Thaya und Weitra.

Melitta Kümmel, "Industrie", 30. 4. 1998

Bezirk Waidhofen

Musikkapellen geehrt

Ehrenpreise übergab Landeshauptmann Dr. Pröll am 11. Mai an die Jugendkapelle Dobersberg und den Musikverein Vitis.

Im Sitzungssaal des Landtages wurde die Jugendkapelle des Musikvereines Dobersberg mit dem Ehrenpreis des Landeshauptmannes ausgezeichnet. Die Jugendkapelle hat nun zwölfmal in ununterbrochener Reihenfolge bei Konzertwertungsspielen einen "ausgezeichneten Erfolg" erreicht und sich damit die höchste Auszeichnung des Landes für eine Musikkapelle erspielt. Kapellmeister Wilhelm Prinz erreichte mit der Jugendkapelle ausgezeichnete Erfolge in den Leistungsstufen A bis C, was umso bemerkenswerter ist, als die Jugendkapelle erst im Jahr 1984 gegründet wurde.

Den Ehrenpreis des Landeshauptmannes in Bronze für dreimalige ausgezeichnete Bewertung bei Konzertwertungsspielen erhielt der Musikverein Vitis. Die Vitiser Musiker freuten sich natürlich ganz besonders, im Jubiläumsjahr des 50jährigen Bestehens diese Auszeichnung zu erhalten.

Johann Ramharter, NÖN/Waidhofen, 27. 5. 1998

Kulturplattform präsentierte den Komponisten Ulrich Küchl

Den Komponisten Ulrich Küchl stellte die Kulturplattform in ihrer Serie "Musik im Gespräch" am 1. März vor. Bisheriger Höhepunkt in der künstlerischen Laufbahn des Propstes von Eisgarn war die Verleihung des Niederösterreichischen Kulturpreises im Vorjahr. Auszüge aus seinem Werk und die Person des Komponisten standen im dritten Teil der Gesprächsreihe "Musik im Gespräch" im nahezu ausverkauften Kulturschlößl im Mittelpunkt.

Die Moderatorin Mag. Ursula Preis führte die Besucher an die Kompositionen von Ulrich Küchl mit viel Sachkenntnis und Einfühlungsvermögen heran. Von den beiden jungen Musikern Michael Bladerer (Contrabaß) und Bernhard Hickel (Klavier) wurden Auszüge aus den Küchl-Werken "Eine kleine Nachtmusik für Contrabaß und Klavier", op. 13, "Divertimento" und "Concertino für Contrabaß und Pianoforte", op. 18, interpretiert. Sie zeigten einen Komponisten, der barocke Musizierfreudigkeit mit Kompositionstechniken der "Minimal Music" und der gelegentlichen Anwendung dodekaphoner Techniken kombiniert.

Die Musik, so betonte Küchl im Gespräch, sei immer ein Spiegelbild der geistigen Strömungen einer Zeit. Gegenwärtig sei deshalb im musikalisch-stillistischen Bereich alles möglich. "Ein tonales Zentrum ist mir dennoch wichtig, denn erst die Form schafft den Inhalt, und der Inhalt braucht eine entsprechende Form", betont Küchl die Sinnhaftigkeit von Strukturen auch in der zeitgenössischen Musik.

Zum künstlerischen Prozeß des Komponierens meint Küchl, daß es im Regelfall nicht "der Kuß einer Muse ist", der ein Werk entstehen läßt. Sehr oft sei es ein langer Prozeß, bis die Ideen, Gedanken und geistigen Inhalte eine konkrete musikalische Form annehmen. Zur Überraschung aller "outete" sich Ulrich Küchl abschließend: "Ich gehöre zu den wenigen Menschen, die Mozart nicht mögen. Sein Stil und die Aura seiner Werke sind mir einfach unsympathisch."

Daniel Lohninger, NÖN/Waidhofen, 7. 3. 1998

Volkshochschule feierte 40jähriges Bestehen

Gleich zwei Anlässe hatte die Volkshochschule am 9. Juni zu feiern: 40 Jahre Bestehen und die Eröffnung der 12. Hobbyausstellung.

Dir. Alfred Löffler konnte in seiner Eigenschaft als Leiter der Volkshochschule zahlreiche Gäste begrüßen. Für die musikalische Umrahmung der Festveranstaltung sorgte ein Streicherensemble der Musikschule Waidhofen unter der Leitung von Maria Steinkogler.

Besonders dankte Dir. Löffler jenen Personen, die ihn bei der Organisation der Hobbyausstellung tatkräftigst unterstützt haben, nämlich Margarethe Meyer, Willi Edinger und Alfred Eipeldauer.

Dir. Löffler hielt auch einen historischen Rückblick auf die Entwicklung der Volkshochschule in den vergangenen 40 Jahren und dankte seinen Vorgängern, den Gemeindepolitikern, den Vortragenden und den Gemeindebediensteten für die Mithilfe.

Joh. Ramharter, NÖN/Waidhofen, 17. 6. 1998

Waidhofen-Land, Gumpoldskirchen

Ehrenring für Emil Jaksch

Prof. Emil Jaksch wurde am 20. Mai im Rahmen einer Gemeinderatssitzung seiner Heimatgemeinde ausgezeichnet.

Bürgermeister Dr. Richard Göd sprach von einer "bewegten Stunde" und spannte in seiner Rede einen historischen Bogen von der Zeit der Geburt Emil Jaksch' vor 80 Jahren über die umwälzenden Ereignisse dieses Jahrhunderts bis in unsere Zeit. Göd sah in Jaksch den Beweis

dafür, daß die Kunst Kraftspender ist. Er würdigte das Werk von Emil Jaksch, dem es "gelingt, dem Betrachter einen Teil des eigenen Wesens zu vermitteln".

Zwei herausragende Ereignisse aus dem Lebenslauf des Künstlers hob der Bürgermeister nochmals hervor: Jaksch' Fußmarsch nach Florenz und zurück im Jahr 1938 und sein fahrbares Milchgeschäft im Gumpoldskirchen der 60er Jahre, an das er sich aus Kindheitstagen erinnern kann.

Die Spuren von Emil Jaksch in Gumpoldskirchen sind auch heute noch sichtbarer, als viele vermuten würden: Das Titelblatt der Gemeindezeitung ziert nach wie vor ein Titelkopf von Jaksch, auch die Amtskette des Bürgermeisters wurde in den sechziger Jahren von Emil Jaksch entworfen.

Joh. Ramharter, NÖN/Waidhofen, 27. 5. 1998

Weißenkirchen

Kulturwerkstatt gegründet

Auf Initiative des akademischen Malers Prof. Wolfgang Bergner wurde die "1. Wachauer Kulturwerkstatt" aus der Taufe gehoben.

Laut ihren Statuten will sie kulturellen Pluralismus und Persönlichkeitsentwicklung fördern. Darunter sind Musikveranstaltungen, Workshops und vor allem Ausstellungen zu verstehen. Bei der konstituierenden Generalversammlung wurde der Vereinsvorstand gewählt.

Vorerst sollen Mitglieder geworben und eine finanzielle Basis geschaffen werden. Im heurigen Jahr sind zwei Bilderausstellungen geplant. Unterstützung erwarten sich die Initiatoren vom Land Niederösterreich, der Gemeinde Weißenkirchen und von Sponsoren.

NÖN/Kremser Zeitung, 29. 6. 1998

Weiten

Planetenwanderweg führt von Weiten bis Streitwiesen

Das "Tal der Sonnenuhren" und der "Planetenwanderweg" wurden am Pfingstmontag in Weiten von LAbg. Karl Moser eröffnet; die Eröffnung wurde gleichzeitig mit dem Tag der Blasmusik verbunden.

Im Musikheim wurde der Planetenwanderweg, der das Sonnensystem darstellt und von Weiten bis Streitwiesen führt, erklärt. Im Ysper-Weitental gibt es insgesamt 35 Sonnenuhren. Auch eine Broschüre, die zu diesem Projekt erschien, wurde vorgestellt.

Teilgenommen an diesem Projekt haben die Gemeinden des Ysper- und Weitentales, die Öko-Region Südliches Waldviertel und der Tourismusverband Ysper-Weitental. Auch die EU soll sich daran beteiligen.

In der Volksschule führte Mo Stadler ihre Werke zum "Tal der Sonnenuhren" vor, und Walter Faffelberger präsentierte seine Glaskunst. Das gefertigte Glas fand seinen Abnehmer beim Schönberger Bürgermeister Riedlmayer, der dazu auch den Sonnenuhren-Wein (Riesling-Sylvaner) lieferte. Ein Oldibus, der durch den Planetenwanderweg führte, fand großen Anklang. Beim Professor für Sonnenuhren (Fam. Jindra) konnte man die Ausstellung "Sonne, Zeit und Ewigkeit" bewundern.

NÖN/Melker Zeitung, 3. 6. 1998

Weitra

Schloßmuseum in erweiterter Form

Drei Räume sind als Ausstellungsfläche hinzugekommen. Im ersten Raum sind ausgefallene Einrichtungsstücke, wie sie im Laufe der Jahrhundertwende in diesem Haus gesammelt wurden, zu sehen. Im zweiten Raum wird das einstige "Ackerbürgertum" der Stadt dargestellt. Möbel und Dokumente bürgerlichen Lebens um die Jahrhundertwende ergänzen das Raumbild. Der dritte

Raum zeigt die Geschichte des Dekanates Weitra und der ehemals herrschaftlichen, landgräflichfürstenberg'schen Patronate.

Hofrat Prof. Dr. Katzenschlager hat die Themen wissenschaftlich aufbereitet und gemeinsam mit der Pfarre auch einen Großteil der Exponate als Leihgaben zur Verfügung gestellt.

NÖN/Gmünder Zeitung, 13. 5. 1998

Wösendorf

Neue Gruber-Warte eröffnet

Mit den Worten "Jetzt kann Prof. Josef Gruber nicht vergessen werden" eröffnete Bürgermeister Fritz Miesbauer die neue Warte auf der Buschandlwand. Am Festakt nahmen so viele Menschen teil, daß die neue Plattform zu klein wurde. Der Kirchenchor unter der Leitung von Annemarie Denk umrahmte die Feierstunde; die Damen um Missionsidealistin Johanna Reichl sorgten für Speis' und Trank. Alt und jung freute sich bei herrlichem Wetter über die gelungene Gedenkstätte zu Ehren des bekannten Kirchenmusikers Prof. Josef Gruber, von der aus man einen wunderschönen Blick ins Donautal, in die Voralpen und bis in die ferne Alpenwelt genießen kann.

Bürgermeister Fritz Miesbauer beschäftigte sich in seiner Rede mit dem Leben und Wirken Josef Grubers, der 1855 geboren wurde. Er war als Pädagoge im Stift St. Florian und in der Dompfarre Linz tätig. Er starb 1933. Gruber schuf 254 musikalische Werke, darunter 50 Messen.

NÖN/Kremser Zeitung, 15. 6. 1998

Zwettl

"AufhOHRchen" wurde heuer zu einem Festival der Superlative

In eine wahre Klangwolke war Zwettl am vergangenen Wochenende anläßlich des 6. NÖ Volksmusikfestivals "aufhOHRchen" gehüllt.

Mit über 500 Mitwirkenden wurde "aufhOHRchen" in der Landwirtschaftlichen Fachschule Zwettl/Edelhof eröffnet. Das traditionelle Wanderfestival wurde auch heuer wieder seiner Intention gerecht: Es präsentierte in Zwettl vier Tage lang Volksmusik und Volkskultur in ihrer enormen Vielfalt und zeigte das Verbindende darin auf. Durch das gemeinsame Engagement ist ein Motivationsschub durch die Region gegangen – es herrschte Aufbruchsstimmung.

Bei der Eröffnung sorgten neben vielen Schulgruppen die "Vierkanter" mit Volksliedern und Evergreens und "Zwiefach" mit rassig-bayrischer Volksmusik für Bombenstimmung.

Allein bei der Eröffnung waren bereits über 500 Mitwirkende aktiv. Sie brachten den interessierten Besuchern das Wesen und die Geschichte der Volksmusik durch Pantomime und regionaltypisches Liedgut näher, blickten musikalisch nach Süddosteuropa, zeigten die Bedeutung der Volksmusik im Alltag wie auch bei festlichen Anlässen auf und verblüfften mit ihrem großartigen Können.

Modern und neu zeigte sich Volksmusik durch die Interpretation von "Gassenhauern" der Beatles, Schlagern der Comedian Harmonists oder der Songs der unvergeßlichen Soul-Legende Curtis Mayfield. Highlights der vergangenen Festivaltage, bei der eine ganze Stadt zur Bühne wurde, waren weiters die Wirtshausmusik in den Zwettler Gaststätten und Lokalen, die Straßenmusik in der Zwettler Innenstadt und das Konzert der Vollblut-Musiker "Mnozil-Brass" im Stadtsaal, das den fulminanten Abschluß dieses Festivals bildete.

NÖN/Zwettler Zeitung, 29. 4. 1998

Sonderausstellung "Wasser und Steine" in Dürnhof

Das Museum für Medizin-Meteorologie im Dürnhof bei Zwettl hat im Mai seine neue Saison eröffnet. Neben Altbewährtem gibt es auch heuer wieder eine Sonderausstellung.

Das Museum für Medizin-Meteorologie im Dürnhof, einem um das Jahr 1200 erbauten klösterlichen Meierhof, hat Interessierten vielerlei "Schmankerl" zu bieten. So können Besucher auf dem Wünschelruten-Testpfad ihre eigene Wünschelrutenfähigkeit testen, im Freiraum des Museums ist ein beschrifteter Lehrgarten mit Heilkräutern, Gewürzkräutern und Gemüsepflanzen angelegt; außerdem gibt es eine Allergologiepflanzenschau sowie umfassende Informationen zum Thema "Wetterfühligkeit".

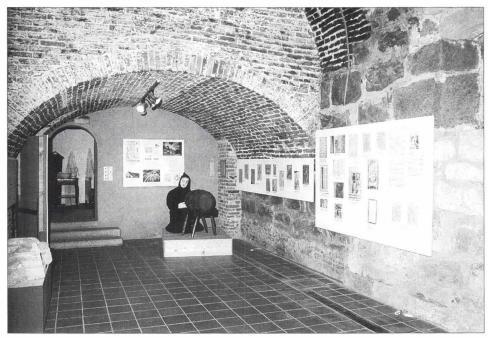
Im Museum Dürnhof, das übrigens bereits mit dem Special Award of the European Museum of the Year 1987 sowie mit dem Landespreis 1991 für Museen in NÖ ausgezeichnet wurde, ist heuer die Sonderausstellung "Wasser und Steine", eine Kunstausstellung mit Bildern von Prof. Kurt Werner, zu sehen. Der akademische Maler und Graphiker aus Wien befaßt sich besonders mit Strukturen, wie sie in der Natur vorkommen, etwa Eiskristallen, Wassertropfen und Hagelkörnern. Er verwendet verschiedene Techniken für seine ornamental anmutenden Bildwerke in schwarzweiß oder auch in Farbe. Ergänzt wird die Bildgalerie durch Mineralien aus dem Waldviertel und Amulettsteinen, die in der Volksmedizin und bei Naturreligionen historische Bedeutung haben.

NÖN/NÖ Nachrichten (Waldviertel), Juni 1998

Stift Zwettl

Sonderausstellung "900 Jahre Zisterzienser"

1098 zogen Abt Robert von Molesme und mehrere gleichgesinnte Mönche aus ihrem Kloster aus, um in einer abgeschiedenen Gegend ein neues Kloster zu gründen, in dem sie nach den Regeln des hl. Benedikt leben wollten. Ihr Ziel war ein einfaches, armes Leben, in dem Arbeit und Gebet gleichen Wert hatten. Die neue Abtei erhielt den Namen Cîteaux (Cistercium). Sie wurde die Keimzelle für einen Orden, der sich nach dieser Neugründung Zisterzienser nannte. Unter der



Sonderausstellung im Stift Zwettl (Foto: Friedel Moll, Zwettl)

Führung des hl. Bernhard von Clairvaux, der 1113 in Cîteaux als Mönch eingetreten war, erstarkte der Orden und verbreitete sich über ganz Europa.

Am 15. Mai 1998 eröffnete Abt Wolfgang Wiedermann in Stift Zwettl die Sonderausstellung "900 Jahre Zisterzienser – das Leben der Zisterzienser im Wandel der Zeit". Zahlreiche Feunde des Hauses nahmen an der Feier teil. Als Vertreter der Klöster waren Abt Bernhard Naber (Stift Altenburg) und Abt Matthäus Nimmervoll (Stift Lilienfeld) erschienen.

Die Ausstellung wurde in nur drei Monaten von P. Dr. Maximilian Krausgruber, der Bibliothekarin des Stiftes, Dr. Charlotte Ziegler, und Monika Geisberger organisiert und gestaltet. Als Ausstellungsraum fungiert das Cellarium, das mit seinen weiten Gewölben an sich schon sehenswert ist. Die Dokumentation befaßt sich zunächst mit dem Mutterkloster Cîteaux, dessen Gründungen und den derzeit bestehenden Zisterzienserklöstern. Die Mönchsregeln, das Leben der Konversen und der mittelalterliche Klosterbau von Zwettl bilden weitere Schwerpunkte. Besonders interessant sind die Einblicke, die die Ausstellung in das mittelalterliche Schrifttum des Klosters gewährt. Dr. Charlotte Ziegler ist es gelungen, auch dem Laien zahlreiche Details aus ihrer umfangreichen Arbeit über die Handschriftensammlung des Stiftes Zwettl in Bild und Text zugänglich zu machen.

Lebensgroße Mönchsfiguren lockern die Ausstellung auf, welche als weiteren Schwerpunkt auch die Aufgaben der Klöster in unserer Zeit behandelt. Die Kunstkammer des Stiftes – sie wurde eigens für diesen Anlaß renoviert – zeigt kostbare Originale und Kunstgegenstände. Hier gewinnt man auch einen kleinen Eindruck von der schwierigen Arbeit eines Restaurators: Gerd und Gerda Ederndorfer haben viele Arbeitsschritte, die für die Wiederherstellung eines Gemäldes (möglicherweise der Entwurf für ein Altarbild von Paul Troger) notwendig waren, im Bild festgehalten.

Abt Wolfgang behandelte in seiner Festansprache auch die wechselvolle Geschichte des Ordens. Derzeit gibt es auf der Welt 13 Zisterzienserkongregationen mit rund 1400 Mönchen und 1100 Nonnen. Die größte ist eben in Vietnam im Entstehen begriffen.

Friedel Moll

Friedel Moll

Buchbesprechungen

Doris Döppes/Gernot Rabeder (Hgg.), **Pliozäne und pleistozäne Faunen Österreichs.** Ein Katalog der wichtigsten Fossilfundstellen und ihrer Faunen (= Mitteilungen der Kommission für Quartärforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Band 10, Wien 1997) 411 Seiten, zahlreiche Abbildungen, Tabellen und Verbreitungskarten, öS 990,–

Die "European Quarternary Mammal Research Association" regte die Untersuchung der pleistozänen Säugetierfundstellen an, um die Beziehungen zwischen Fauna und Klimaveränderungen besser studieren zu können (bisher ist nur die pleistozäne Wirbeltierfauna Ungarns erschienen). Der vorliegende Katalog wurde um den Zeitabschnitt des Pliozän und um die Molluskenfauna (Schnecken und Muscheln) erweitert. Als Ziel stellten sich die Autoren, alle bekannten Fundstellen (146) des Pliozäns (5,34 bis 1,77 Millionen Jahre vor heute) und des Pleistozäns (1,77 Millionen bis 10 000 Jahre vor heute) in Österreich zu bearbeiten. In dieser Zeit war Österreich nicht mehr von Meeren oder großen Seen bedeckt. Daher sind diese Faunen fast ausschließlich terrestrischen Ursprungs.

Den Hauptteil bildet der Fundortekatalog (Doris Döppes, Florian A. Fladerer, Christa Frank, Doris Nagel, Marion Niederhuber, Martina Pacher, Gernot Rabeder, Christian Reisinger und Gerhard Withalm, S. 5-359), dessen Großgliederung (Aufzählung und Beschreibung der Fundstellen) sich an die geologische Gliederung Österreichs hält: Böhmische Masse und Wachau, Molassezone und Wiener Becken, Nordalpen, Zentralzone, Südalpen (vielleicht wäre eine zeitliche Gliederung überschaubarer). Jede Fundstelle ist nach einem einheitlichen Muster beschrieben: Name, allgemeine Daten (Lagebeschreibung, geologische Situation, Besonderheiten der Fundstelle, Forschungsgeschichte, Sedimente, Fundsituation), kritisch bearbeitete Faunenlisten mit Verbreitungsarealen und taxonomischen Bemerkungen, Paläobotanik und Archäologie, Chronologie (nach zahlreichen neueren paläomagnetischen und radiometrischen Daten), Klimageschichte, Aufbewahrung der Funde, bei Mollusken auch Liste der derzeit lebenden Arten in der Umgebung des Fundortes, Literaturliste. Die Bedeutung des Waldviertels für die Erforschung dieser Zeitabschnitte zeigt sich in den zahlreichen Fundstellen (S. 5-74) der Wachau, der Umgebung von Krems, des Kremszwickels, des Kamptales und der Teufelslucke bei Roggendorf.

Die Vielzahl an neuen Daten ermöglicht eine neue und genauere zeitliche Gliederung des Plio-Pleistozäns, der eine Übersicht über die Evolution des Höhlenbären und der Wühlmäuse angeschlossen ist (Christa Frank, Doris Nagel und Gernot Rabeder, S. 359-374). Auf Grund der Vertebraten- und Molluskenfaunen wird auch die Klimageschichte des österreichischen Plio-Pleistozäns beschrieben (Christa Frank und Gernot Rabeder, S. 375-380). Es wird auch eine Warmzeit im Jungpleistozän (Mittelwürm-Warmzeit) belegt, die bisher unterschätzt wurde. Den Abschluß bildet eine Aufzählung der plio-pleistozänen Weichtiere, Gliederfüßer und Wirbeltiere, die nach Funden in Österreich erstmals wissenschaftlich beschrieben wurden (= Typen mit locus typicus in Österreich) (Christa Frank und Gernot Rabeder, S. 381-388) und Verbreitungskarten einiger Wirbeltierfundstellen (Doris Döppes und Gerhard Withalm, S. 388-401).

Dieses Werk wendet sich in der Einleitung an Fachpaläontologen und alle am österreichischen Quartär Interessierten (Zoologen, Botaniker, Archäologen, Quartärgeologen, Geomorphologen, Höhlenforscher, Heimatkundler und Sammler). Zumindest für einen Teil der Angesprochenen wäre der Zugang durch Verwendung von deutschen Namen (soweit möglich) erleichtert worden.

Abschließend kann man sagen, daß die zusammenfassende Beschreibung des Plio-Pleistozäns, einer Epoche, in der die Oberfläche Österreichs entscheidend geformt wurde, sehr gut gelungen ist und lange überfällig war.

Peter L. Reischütz

Peter L. Reischütz

"Speculum humanae salvationis. Codex Cremifanensis 243 ...", Kommentar von Willibrord Neumüller OSB (= Glanzlichter der Buchkunst 7, Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1997) 62 fol. Faksimile, 67 Seiten, öS 1234,– bzw. bei Reihenbezug öS 1080,–

Es ist ein kostbares kleines Buch, das hier als verkleinerte Wiedergabe des im Titel angeführten Codex der Sammlungen des Stiftes Kremsmünster vorliegt: Das meint nicht nur den Preis, sondern sehr wohl auch die Gestaltung, den Druck und die ganze Aufmachung. Der "Heilsspiegel", den es enthält, ist eine Darstellung der Erlösung des Menschen durch Christus, an der Maria ihren Anteil hat; dieser Anteil ist besonders hervorgehoben. Es geht um das Sehnen des Menschen nach der Erlösung seit dem Sündenfall, um die Vorbereitung und Verheißung dieser Erlösung und schließlich darum, wie diese Erlösung Wirklichkeit geworden ist. Das wird in Text und Bild dargestellt, wobei die Methode der Typologie angewendet wird. In der im Heilsspiegel angewandten Form typologischer Darstellung werden immer drei Bilder aus dem Alten Testament einem aus dem Neuen Testament gegenübergestellt, wobei die Typen jeweils einen Teilaspekt des Antitypus aufzeigen, auf den hin sie bezogen sind. Aus einzelnen Heilstaten Gottes im Alten Bund ragt dann als das Größere das im Neuen Bund erfolgte - endgültige - Heilsgeschehen heraus. Typologisches Denken und Darstellen ist ein Teil der in der mittelalterlichen Schriftauslegung stets angewandten, freilich mehrfach veränderten allegorischen Methode gewesen, wobei es unterschiedliche Formen des dabei angewandten Rasters gegeben hat. Der Verduner Altar in Klosterneuburg kennt eine andere Form derselben. Dort werden Äone der Heilsgeschichte unterschieden: vor dem Fall, nach dem Fall im Alten Bund, im Neuen Bund - und in der eschatologischen Vollendung. Diese Form der Typologie nimmt dann das 16. Jahrhundert wieder auf, während es die im Heilsspiegel verwendete wegen der Beziehung zur Allegorese eher ablehnt - der sensus literalis des Schriftwortes soll erkannt werden. Er ist jedoch bei den hier gemalten Bildern manchmal nur sehr marginal erkennbar.

Aber das entsprach ja dem mittelalterlichen Denken, nach dem alles zum Symbol für ein anderes werden konnte, wonach hinter dem Geschehen ein verborgener, tieferer Sinn zu stecken vermochte.

Und so ist dieses Buch, in dem – nach der Handschrift – an den Heilsspiegel und seinem deutschen (oberhalb der Bilder angeordneten) und lateinischen Text (dieser ist unterhalb der Bilder, ebenfalls in zwei Kolumnen auf jeder Seite angebracht) andere theologisch relevante Bildund Textdarstellungen, wie eine "Genealogia Christi texens ab Adam", ein Arbor Consanguinitatis, eine Figura affinitatis (der Verschwägerung), ein Jessebaum, aber auch ein "Sündenbaum" angeordnet sind, eine hervorragende Einführung in das mittelalterliche theologische Denken, soweit es für die Verkündigung und Volksfrömmigkeit von Bedeutung geworden ist.

Darüber hinaus geben die zahlreichen Bilder (der eigentliche Heilsspiegel hat deren 48×4, also 192) einen ausgezeichneten Einblick in mittelalterliches Leben, werden doch die biblischen und legendarischen Darstellungen gewissermaßen als zeitgenössische Vorgänge dargestellt. Damit ist nicht nur eine zeitliche Fixierung der Entstehung der Handschrift möglich, sondern auch in besonders hübscher Form Aufschluß über so manches Geschehen bzw. so manche Lebensumstände des beginnenden 14. Jahrhunderts gegeben.

Der von dem Kremsmünsterer Haushistoriker Neumüller bereits im Jahr 1972 für die damals von derselben Verlagsanstalt herausgebrachte Faksimilie-Ausgabe des Heilsspiegels verfaßte Kommentar, der u. a. auch alle 192 Bilder sowie die anderen Beigaben erläutert, also ihre Inhalte nennt, wurde dieser – verkleinerten – Ausgabe wieder beigegeben. Es hätte sich – schon wegen der Bedeutsamkeit der Handschrift – doch anbieten müssen, zu dem sorgfältigen Kommentar, der aber doch schon mehr als ein Vierteljahrhundert alt ist, ein Nachwort hinzuzufügen.

Das ist neben dem hohen Preis das eine Problem des Bandes. Das andere ist die starke Verkleinerung der Bildseiten der Pergamenthandschrift. Der Buchblock dieser Handschrift ist 355 mm hoch, das hier gedruckte Buch hat eine Seitenhöhe von 192 mm, ist also nur etwas mehr als halb so groß wie die zugrundegelegte, was dazu führen mag, daß man zwar die Bilder betrachtet, die fast 5000 Textzeilen aber kaum lesen wird. Das bedeutet aber doch, daß einem wesentliche

Inhalte des "Heilsspiegels", Zusammenhänge und Aussagen, die die mittelalterliche Denkweise und Theologie erst recht zu erläutern vermögen, entgehen. Darum sei nachdrücklich darauf hingewiesen, daß Text und Bild als Einheit zu sehen und gemeinsam zu betrachten sind (gegebenenfalls mit einer Lupe).

Das Buch ist darum nicht nur als Geschenkband geeignet, sondern zum Studium allen jenen empfohlen, die sich mit dem Mittelalter, seiner Frömmigkeit und seinem kirchlichen Leben beschäftigen. Sie können reichen Gewinn aus der Beschäftigung mit diesem Buch ziehen. Der kluge Kommentar hilft dabei nicht wenig.

Gustav Reingrabner

Manfred Enzner, **Die Enser-Enzner(-Familien) im westlichen Mittelfranken;** ihre Herkunft und Verbreitung (Siegburg: Eigenverlag des Verfassers 1998) 208 Seiten und Bildanhang (12 Seiten)

Bestelladresse: Manfred Enzner, D-53721 Siegburg, Liegnitzstraße 18

Das Buch, das im Format DIN A4 vorliegt und einen steif gebundenen Umschlag hat, ist aus einem Vorläufer erwachsen, der dieselbe Titelseite verwendete, dann aber noch hinzusetzte: "Erforschung und Darstellung ihrer Stammfolge", etwa 150 Seiten hatte und 1983 ebenfalls im Selbstverlag des Verfassers erschienen ist.

Mit dem Waldviertel ist die Familie Enser nur durch kurze Zeit in Verbindung gewesen, weil gegen 1637 der "Urahn" Martin Ennser als älterer Mann aus dem Hausruckviertel nach Martinsberg gewandert ist, und sich dort niedergelassen hat. Sein Sohn Wolf heiratete 1641 in Martinsberg, verließ es aber schon im Jahr 1644, was seinen Vater auch dazu nötigte, sein Anwesen zu verkaufen. Wolf Enser ließ sich in der Folge in der Nähe von Ansbach nieder; die späteren Namensträger sind dann von ihm und seinen unmittelbaren Nachkommen abzuleiten.

Manfred Enzner, der im Jahr 1984 eine "Ortsgeschichte" von Martinsberg zusammengestellt hat, in der vor allem die "Häuser und Familien des 17. Jahrhunderts" vorkommen, nimmt die Forschungen zur Reformationsgeschichte des Landes ob und unter der Enns auf, um die Frage zu beantworten, warum Martin Ennser zuerst aus dem Hausruckviertel abgewandert ist, dann aber sein Sohn auch das Waldviertel verlassen hat.

Zur Erhellung der Lebensumstände werden alle einschlägigen Herrschaftsquellen herangezogen, z. T. auch in – leider nicht immer gelungenen – Abbildungen wiedergegeben. Damit hat der Verfasser einen soliden Grund für die Darstellung der weiteren Familiengeschichte gelegt, die ja mit Österreich nichts mehr zu tun hat. Er leistet aber gleichzeitig einen wertvollen, weil auf einen bestimmten Ort und eine bestimmte Familie bezogenen Beitrag zur Exulantenforschung, die in den letzten beiden Jahrzehnten Bedeutung gewonnen hat. Weil das sorgfältig und unter Heranziehung der vorhandenen – recht zerstreuten – Quellen geschieht, ist das Buch, dem ein unmittelbares Interesse seines Verfassers gilt, als beachtenswert und wichtig anzusehen, auch wenn es für das Land unter der Enns nur am Anfang seiner Darstellung Bedeutung hat.

Johannes Seidl, **Stadt und Landesfürst im frühen 15. Jahrhundert.** Studien zur Städtepolitik Herzog Albrechts V. von Österreich (als deutscher König Albrecht II.) 1411-1439 (= Forschungen zur Geschichte der Städte und Märkte Österreichs 5, hg. v. Österreichischen Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung, red. Ferdinand Opll, Linz 1997) 159 Seiten, öS 230,–

Die Arbeit sucht an einem bestimmten Problem einen Zugang zur Geschichte der habsburgischen Donauländer in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu finden.

Damals wurde einerseits der Grund zum späteren Aufstieg des Hauses Habsburg im Südosten des Reiches – und darüber hinaus – gelegt, andererseits begannen damals jene inneren Wirren, die bis ans Ende des Jahrhunderts anhielten und erst mit dem Tod des Matthias Corvinus ihr Ende gefunden haben. Dabei ist es die Gestalt Albrechts II., der nach mehr als hundert Jahren wieder die

deutsche Königskrone für sein Haus erringen konnte, die im Mittelpunkt steht. Von seinem Wirken kann man durchaus sagen, daß es aktive Politik gewesen ist und nicht nur Reaktion auf andere Vorgänge. Seidl versucht das am Beispiel jener Maßnahmen zu zeigen, die er "Städtepolitik" nennt, die aber in die allgemeinen Grundsätze und Handlungen des Landesherrn und späteren Königs eingebunden waren. Sie sollten im wesentlichen zur Finanzierung der allgemeinen politischen Bemühungen Albrechts dienen, die er zunächst aktiv einleitete, dann aber – in den Hussitenkriegen – gezwungenermaßen auf sich zu nehmen hatte. Daß diese Maßnahmen doch zu einem erheblichen Maße finanziell bewältigt werden konnten, war eben eine Folge der konsequenten Förderung des Städtewesens.

Daß dann andere Maßnahmen, wie etwa die Konfiskation jüdischen Vermögens, zur Sanierung der landesfürstlichen Kassen hinzutraten, daß auch die straffere Organisation der Geldverwaltung ihren Anteil an den Erfolgen hatte, kann nicht geleugnet werden. Gerade solche Maßnahmen lassen aber heute wieder das Bild Albrechts "in einem schiefen Licht" erscheinen. Seidl verfällt nur ganz selten in den Fehler, heutige moralische Kategorien, etwa solche einer political correctness auf die Handlungen des 15. Jahrhunderts und die dort aktiven Persönlichkeiten zu übertragen. Denn die vielberufenen Urteile über die Bedeutung der einen oder anderen Persönlichkeit sind doch immer wieder aus späteren Werturteilen heraus erfolgt und sollten allmählich aufgegeben werden. Albrecht V. hat unter den damaligen geistigen Voraussetzungen und politischen Gegebenheiten aktive Politik zu machen versucht, die von bleibender Bedeutung für seine Länder gewesen ist.

Das wird von Seidl in einer guten Weise anhand der Städte gezeigt, wobei er in einer beigegebenen Karte als damals im Waldviertel wirtschaftlich bedeutsam die Städte Weitra, Zwettl, Eggenburg, Langenlois (Markt), Retz und vor allem Krems-Stein nennt. Wer sich mit Städtegeschichte – oder auch mit dem Problem der Hussiteneinfälle im Waldviertel – beschäftigt, sollte das hier angezeigte Buch nicht übersehen.

Gustav Reingrabner

Thomas Aigner, Mariazell in Österreich. Eine Klostergemeinschaft zwischen Reformation und Aufklärung (= Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt, Band 19 = Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs, Band 2, St. Pölten: Diözesanarchiv o. J. [1998]) 414 Seiten. öS 250.—

Das unter Josef II. aufgehobene Benediktinerstift Mariazell im Wienerwald hat in den letzten Jahren in mehrfacher Weise die Aufmerksamkeit der – interessierten – Öffentlichkeit erweckt. War es zunächst ein im Rest des dortigen Kreuzganges untergebrachtes Wallfahrtsmuseum, das Besucher anlocken sollte, so waren es dann die umfangreichen Ausgrabungen in der Kirche, die im Zusammenhang mit der dringend erforderlichen Renovierung vorgenommen wurden und allerlei "sensationelle" Ergebnisse erbrachten. Nicht aus diesem "aktuellen" Interesse, sondern aus einer – im Vorwort vom Verfasser bekannten – länger dauernden persönlichen Verbundenheit mit dem alten Stift und seinen baulichen Resten ist dieses Buch entstanden, das in seiner Vorform der Universität Wien als Dissertation des Verfassers, der nunmehr in St. Pölten als Leiter des dortigen Diözesanarchivs tätig ist, vorgelegt worden ist.

Aus den Notizen des Melker Historiographen Ignaz Keiblinger – und anderem Material – hat vor nunmehr schon fast hundert Jahren Otto Eigner eine "Geschichte des aufgehobenen Benedictinerstiftes Mariazell in Österreich" verfaßt, die fast am Ende jener Periode der Klostergeschichtsschreibung steht, die mit Keiblingers dreibändigem Werk über Melk (1851) begonnen hatte. Durch längere Zeit sind nachher für einzelne Klöster eher kürzere Beiträge zur historischen Entwicklung erschienen, bis seit kurzem wieder eine Bereitschaft festgestellt werden kann, wenigstens größere Teile von Klostergeschichten zu bearbeiten und nicht nur Aufsatzsammlungen herauszugeben, so bedeutsam diese auch sein mögen – und in vielen Fällen wirklich sind. Übersichtsdarstellungen haben die noch bestehenden niederösterreichischen Stifte fast alle dank der Initiative eines im Lande beheimateten Verlagshauses erhalten. Wenn aber von Seitenstetten

abgesehen wird, dessen Geschichte von Ortmayr und Decker aber auch schon wieder mehr als vierzig Jahre alt ist, sind bezüglich der Kloster- und Stiftsgeschichten vorwiegend Übersichtsdarstellungen, Aufsatzsammlungen und ältere Darstellungen vorhanden, die nicht mehr den Bedürfnissen gegenwärtiger historischer und kirchengeschichtlicher Arbeit entsprechen. Das ist nicht nur eine Frage des Umfangs und der Quellenheranziehung, sondern sehr wohl auch eine der Methodik und der Absicht. Man hat gegenüber den institutionellen Gegebenheiten, die sich in dem Verhalten des Stiftes und seines Vorstehers nach außen zeigten und in den Baudenkmalen (auch in denen der dem Kloster inkorporierten Pfarren) ihren Niederschlag gefunden haben, gewissermaßen das innere Leben dieser geistlichen Institutionen als wichtig erkannt - und darzustellen unternommen. Neben dem Abt oder Propst und den "Offizieren" des Hauses gab es doch stets den Konvent. Und dieser war ja berufen, die eigentlich geistliche Funktion des Hauses wahrzunehmen - das Chorgebet, die Spiritualität, die theologische Bildung, das Zusammenleben der Mitglieder. Das mag zwar oft recht schwer zu erhellen und darzustellen sein, es ist aber doch das Eigentliche im Leben und der Geschichte eines Klosters, denn dazu ist es ja einmal gegründet worden. Dabei ist auch zu sehen, daß trotz der Bindung an eine jeweils spezifische Ordensregel und der Ausbildung von hauseigenen Traditionen und Consuetudines das Selbstverständnis des Klosters und seines jeweiligen Konvents im Lauf der Geschichte manchen Änderungen unterwor-

Auf der anderen Seite ist auch zu erkennen, daß die wirtschaftlichen Bedingungen, unter denen das klösterliche Leben stattfand, nicht nur von außen her durch Unglücks- und Kriegsfälle sowie durch landesherrliche Zwangsmaßnahmen bedroht waren, sondern – zum Teil auch abhängig von der Zahl der Konventualen und ihren Bedürfnissen – von innen her, also etwa durch Prunksucht, der "Bauwut" der Prälaten oder Fehlspekulationen bedroht sein konnten. Und die äußerlich so strahlende Zeit des Hoch- und Spätbarocks war so geartet, daß eine ganze Reihe von Stiften hart am Rand ihrer wirtschaftlichen Existenzmöglichkeit standen. Die dann unter Josef II. vollzogene Aufhebung geschah wahrscheinlich in mehr Fällen, als das bisher angenommen wurde, auch unter der Berücksichtigung der vorhandenen Schuldenlast.

Wenn nun also eine in dreizehn Kapitel gegliederte Geschichte des Klosters im Wienerwald zwischen der Mitte des 16. Jahrhunderts und der Aufhebung im Jahre 1782 dargeboten wird, die auf umfangreichen Archivarbeiten beruht und für die tatsächlich die ganze einschlägige Literatur herangezogen wurde, dann wurde ihr vom Verfasser folgerichtig eine umfangreiche Einleitung vorangeschickt, die diesen Konditionierungsrahmen kösterlicher Existenz darstellen will. Da geht es – anhand eines Quellenberichtes – um die Stellung des Klosters in der geistlichen Landschaft, in die der Landesfürst einzubeziehen ist, da geht es dann um das "Leben im Kloster", von dem noch einmal das "religiöse Leben im und um das Kloster" abgetrennt wird, und da geht es um die "Bewohner des Klosters", ihre landschaftliche und soziale Herkunft, ihre Motivation und ihren Weg im Kloster, insgesamt aber auch um den Personalstand des Hauses.

Das Buch wird abgeschlossen durch die Wiedergabe ausgewählter Quellen, wofür der Verfasser zuletzt in einem Zeitschriftenaufsatz (UH 1997) Vorarbeiten veröffentlicht hat, dem Profeßkatalog und Ämterlisten. So ist – wenigstens für die Neuzeit – eine Darstellung entstanden, die anregt, daß auch für andere Klöster (nicht nur für die alten Stifte) derartige Untersuchungen in Angriff genommen werden. Viele Parallelen können erst dann gesehen werden, wenn weitere solcher Arbeiten vorliegen.

Gustav Reingrabner

Eberhard Kranzmayer, **Kleine namenkundliche Schriften** (1929-1972) anläßlich seines 100. Geburtstages am 15. Mai 1997. Gesammelt und hg. von Maria Hornung (= Schriften zur diachronen Sprachwissenschaft 5, Wien: Verlag Ed. Praesens 1997) 568 Seiten mit Schwarzweiß-Karten, öS 630,—

Dieser Auswahl von Arbeiten eines prominenten österreichischen Sprachwissenschaftlers steht der Rezensent mit Ärger und Zufriedenheit gleichermaßen gegenüber.

Als ärgerlich muß wohl zunächst der "Umgang" mit Person und Werk Kranzmayers empfunden werden, welchem in den beiden knappen Einleitungen (von Maria Hornung bzw. Ernst Eichler) Passagen geradezu hagiographischen Charakters gewidmet werden, Passagen, welche stellenweise nicht nur geschmacklos wirken, sondern auch wie blanker Hohn, wenn etwa Eichler behauptet, Kranzmayers Vermächtnis "mag nationale und nationalistische Ressentiments auch in der Philologie und Onomastik zu überwinden" [sic!] (S. 20) – ein Hohn angesichts einschlägiger germanophiler bzw. sich fallweise an NS-Diktion anbiedernder Äußerungen des gefeierten Namenkundlers.¹⁾ Ein Manipulieren, ja Verschweigen hilft hier nicht, am wenigsten der wissenschaftlichen Rezeption des solcherart "Geschützten". Demnach ist zwar erklärlich, daß - deklariert, wenn auch ohne jegliche Begründung - ausgesprochene Peinlichkeiten wie "Reste germanischen Lebens in Kärntner Ortsnamen" keine Aufnahme in vorliegende Auswahl gefunden haben, unverständlich jedoch, daß bei einer "sich möglichst genau an die Originale" haltenden Textwiedergabe (vgl. S. 15) - siehe da! - denn doch Kürzungsklammern [...] begegnen und solcherart wiederum - stillschweigend Passagen weglassen, welche etwa (schon im Jahr 1936!) vom "geistige[n] Übergewicht des Deutschtums im Lande [= Kärnten, d. Rez.]" handeln.³⁾ – Kann man nicht, wie es Aufgabe eines Editors wäre, im Rahmen kritischer Anmerkungen auf die einschlägige Vergangenheit Kranzmayers und dessen - wenn auch anscheinend oft nur opportunistische -Haltung wenigstens hinweisen?

Es geht hier jedoch nicht darum, das Lebenswerk jenes Forschers zu desavouieren, sondern eine kritische Stellungnahme zur vorliegenden Auswahl abzugeben, was aber die Vorgehensweise der für eine derartige Publikation Verantwortlichen mitzuberücksichtigen hat – und diese ist, wie dargelegt, alles andere als lobenswert.

Nun zum Positiven. In mancher Hinsicht wiederum erscheint Kranzmayer vernünftiger als seine "Nachlaßverwalter", etwa hinsichtlich des bloßen Wahrscheinlichkeitswertes mancher im Rahmen namenkundlichen Forschens aufgestellten Thesen (vgl. etwa S. 67 f.) bzw. der Notwendigkeit des Konsultierens fremder Disziplinen (vgl. z. B. S. 319). Zudem bieten manche hier versammelten Arbeiten – Wiederholungen wurden von der Herausgeberin leider nicht grundsätzlich vermieden, und überhaupt hätte ein Weniger in der Auswahl ein Mehr an Information gebracht – wertvolle Anregungen, etwa im Methodischen: Arbeiten wie "Zur Ortsnamenforschung im Grenzland" (S. 58-90) oder der szt. in "Unsere Heimat" erschienene Aufsatz "Die Besiedlung in der Geschichts- und Namenkunde" (hier S. 319-327) sind, wenngleich unser Interessensraum nur selten angesprochen wird, auch für Waldviertler Regionalkundler äußerst instruktiv – nicht zuletzt daher, weil Kranzmayer des öfteren gegen onomastische Dilettanten polemisiert und uns Waldviertlern einschlägige "Forschungen" namentlich Kießlings noch zu schaffen machen.⁴⁾ Nun, auf

Vgl. die – wenn auch oft zur Überinterpretation neigende – Zusammenstellung von Martin Fritzl, "...für Volk und Reich und deutsche Kultur". Die "Kärntner Wissenschaft" im Dienste des Nationalismus (= Dissertationen und Abhandlungen / Slowenisches Institut zur Alpen-Adria-Forschung 29, Klagenfurt 1992) S, 135 f. bzw. 156 ff.

²⁾ In: Carinthia I 132 (1942), S. 105-111 [Hornungs Zitat weicht ab und fußt wohl auf einer anderen Quelle]; vgl. nur den Schluß S. 111: "Kärnten und das Klagenfurter Becken können unter diesen Umständen sehr wohl germanische Volkssplitter aufgenommen und sie festgehalten haben, bis die deutsche Landnahme eine ununterbrochene Ueberlieferung artgleichen Lebens herstellte."

³⁾ Vgl. Die ältesten deutschen Ansiedlungen in Kärnten. Namenkundliche Studie. In: Beiträge zur Geschichte und Kulturgeschichte Kärntens. Festgabe für Dr. Martin Wutte zum 60. Geburtstag. Klagenfurt 1936 [= Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 24/25 (1936)], S. 28-33; Zit. S. 32. – Daß die kulturelle Überlegenheit der Kärntner Deutschen gegenüber den Slowenen betont wurde, mag in rein akademischem Kontext harmlos erscheinen, nicht jedoch angesichts der sich während jener Jahre ereignenden, vom Dritten Reich und dessen ideologischen Vorreitern (auch österreichischer Provenienz) verschuldeten und auch durch germanozentrische Überlegenheitstopoi provozierten Greuel aller Kriegsparteien.

⁴⁾ Ein wissenschaftsgeschichtlicher Vergleich der "Grenzländer" Kärnten, Niederösterreich-Nord bzw. Oberösterreich-Nord, deren kulturtragende Eliten seit dem 19. Jahrhundert die Beziehung Deutsche/Slawen oft zu einer sich ins Bedenkliche zuspitzenden Dichotomie gestalteten, erschiene daher verdienstvoll.

diesen geht Kranzmayer nicht ein, sehr wohl jedoch, um beim Waldviertel zu bleiben, in Form einer (grundsätzlich positiv ausgefallenen) Rezension auf Pongratz' "Die ältesten Waldviertler Familiennamen".

Was neben dem Ärger über diese Form der "wissenschaftlichen Nachlaßverwaltung" und zahllosen Detailergebnissen für die Zukunft bleibt, sind die Warnung vor Dilettantismus, die Befürwortung von Quellenkritik und perspektivischem Pluralismus sowie die Forderung einer möglichst breiten Quellenbasis – alles zusammen eine Phänomenologie wissenschaftlichen Arbeitens schlechthin, welche zum Besten zählt, das der vorliegende Band uns vermitteln kann.

Ralph Andraschek-Holzer

Theodor Much, **Judentum wie es wirklich ist.** Die bedeutendsten Prinzipien und Traditionen. Die verschiedenen Strömungen. Die häufigsten Antijudaismen (Wien: Kremayr & Scheriau 1997) 191 Seiten, öS 250.–

Wie der Untertitel andeutet, hat das Buch zwar verschiedene Schwerpunkte, aber ein fest umrissenes Ziel. Theodor Much, der selbst ein bekennender Jude ist, möchte den Dialog zwischen Judentum und Christentum fördern. Das deuten schon die Begleitworte mehrerer prominenter jüdischer und christlicher Schriftgelehrter, Theologen und Publizisten an. Der Autor geht aus von den Grundlagen des Judentums, den religiösen Schriften und dem religiösen Selbstverständnis der Juden. Unter anderem werden die Lebenszyklen und der jüdische Kalender mit seinen Festen sehr prägnant dargestellt. Es ist Much jedoch ein besonderes Anliegen, den Blick von der reinen jüdischen Orthodoxie wegzulenken auf den Pluralismus und die Vielfalt jüdischen Lebens in der Gegenwart. Erkennbar ist das stete Bemühen, die Sicht von außen in die Darstellung einzubeziehen. So beschäftigt er sich – in jeweils eigenen kleinen Abhandlungen – mit häufig umstrittenen oder vorurteilsbehafteten Fragen wie dem Begriff der "Auserwählung", dem "Status der Frau im Judentum" oder "Tierschutz im Judentum", um willkürlich einige Kapitel zu nennen. Schließlich geht er direkt auf das "Gemeinsame und Trennende" von Judentum und Christentum ein und setzt sich mit heutigen Formen des Antisemitismus auseinander. Ein umfangreicher Anhang mit einer Zeittafel zur jüdischen Geschichte, einem Glossar, weiterführender Literatur und einem sorgfältigen Stichwortverzeichnis machen das Buch zu einem sehr handlichen Nachschlagewerk. Allen, die sich mit der Gedankenwelt des Judentums - besonders aus religiösem Blickwinkel - beschäftigen wollen, kann man das Buch empfehlen. Franz Pötscher

Alfred Komarek, Österreich mit einer Prise Salz. Ein Mineral macht Geschichte (Wien: Verlag Kremayr & Scheriau 1998) 192 Seiten, 16 Seiten in Farbe, ca. 50 Schwarzweiß-Abbildungen, öS 398.—

Der bekannte Essayist Alfred Komarek beschreibt eine Kulturgeschichte des wohl prominentesten Minerals. Er versteht es ausgezeichnet mit seiner blumenreichen und geschliffenen Sprache die vielen Zusammenhänge mit und um das Salz zu beschreiben. Man erfährt, wie sich die hohe Politik und die Finanz des Salzes bemächtigte und wie sich dies auch beim einfachen Volk auswirkte. Wenn man heute jemanden mit einer Beschwerde zum "Salzamt" schickt, so entbehrt dies nicht einer gewissen Ironie, doch in früheren Zeiten verwaltete dieses Amt einen Staat im Staate. Am Klappentext vermerkt Komarek bereits, daß Österreichs Geographie förmlich nach Salz schmecke: Hall in Tirol, Hallstatt, Hallein, Salzburg usw.

Wir wissen aber auch aus der Gegenwart, daß sich prominente Unternehmer sich des Salzes, bzw. dessen Abbaustätten und Verarbeitungsbetrieben bemächtigen. Es geht noch immer ein gewisser Glanz von diesem Mineral aus, das von der Urgeschichte bis heute nichts von seiner wirtschaftlichen, aber auch kulturgeschichtlichen Attraktivität verloren hat. Komareks Buch liest sich wie ein überdimensionales Essay. Es ist spannend, informativ und mit exzellentem Wort- und Sprachreichtum niedergeschrieben worden. Als Heimatforscher würde man freilich eine Auswahl-

bibliographie am Ende des Buches erwarten, doch dies schmälert den Wert des Buches nur wenig. Bei der Lektüre bekommt man förmlich Lust auf eine "Prise Kulturgeschichte des Salzes".

Erich Broid

Ernst Miglbauer/Fritz Fellner, **Freizeitführer Mühlviertel** (Linz: Landesverlag 1998) 144 Seiten, öS 197,–

Handlich und auf den ersten Blick ansprechend präsentiert sich dieser neue kleine "Freizeitführer" durch das Mühlviertel. Beim Durchblättern wird man allerdings rasch eines Besseren belehrt. Wer sich im Mühlviertel nicht schon gut auskennt, dem fällt die Orientierung zunächst schwer. Zwar findet man auf den ersten Seiten spärliche allgemeine Informationen, auch sind einige überregionale Tourismusangebote dargestellt, ansonsten ist das Buch allerdings nach den bestehenden Tourismusverbänden gegliedert. Spröde wird zunächst versucht, diesen Vermarktungsgemeinschaften eine regionale Charakteristik zu verleihen. Dann werden alphabetisch die einzelnen Mitgliedsgemeinden abgehandelt. Mit wenigen Ausnahmen ist für jede genau eine Seite vorgesehen, so als hätte man pro Gemeinde einen gewissen Betrag für die Buchproduktion kassiert. Eigentümlich eintönig präsentieren sich die ewig gleich aufgebauten Seiten. Einem Kasten mit allgemeinen, wenig spannenden Informationen (Seehöhe, Einwohnerzahl, die hübsche Lage) folgt ein weiterer mit dem "Freizeitangebot", das sich meistens auf Bade-, Wander- und Langlaufmöglichkeiten zu beschränken scheint, der verfügbaren Bettenanzahl und der Telefonnummer der örtlichen Tourismusinformation. Nennungen, geschweige denn Empfehlungen einzelner Gasthöfe oder Hotels sucht man vergeblich. Schließlich werden noch einzelne traditionelle Sehenswürdigkeiten und Museen genannt. Dabei erfährt man in einem Teil des Buches wenigstens noch Öffnungszeiten, Eintrittspreise und Telefonnummer, was im Rest unterbleibt. Da die äußere Form auch dort beibehalten wird, wo es offenbar nichts Interessantes zu sehen gibt, gleicht das Buch streckenweise einem heimatkundlichen Datenfriedhof. Nur die wenigen - übrigens recht guten - Fotos bieten Anhaltspunkte in der grauen Wüste. Der Gesamteindruck ist jener einer buchhalterischen Kompilation aus Tourismusprospekten ohne persönliche Note, bei der auch praktische Informationen weitgehend fehlen. Wer sich mit diesem Freizeitführer ins Mühlviertel wagt, sollte sicherheitshalber noch einiges an Freizeit einplanen, sich anderweitig ordentlich zu informieren. Franz Pötscher

1848 – Das Jahr der Revolutionen (Alexander Freiherr von Bach, Justiz- und Innenminister unter Kaiser Franz Joseph). Begleitkatalog zur Ausstellung in der Phönix-Halle der Fa. Renner, Kamptalstraße 62, 3550 Langenlois, hg. von der Heinrich Renner Ges.m.b.H. (Langenlois: Eigenverlag 1998) 102 Seiten, ca. 15 Schwarzweiß-Bilder und mehrere Quellentexte in Kopie, öS 60,—

Wie der Vogel Phönix im Mythos seiner eigenen Asche entsteigt, so ist vor einigen Jahren dem ehemaligen SAX-Gelände in Langenlois durch die Fa. Renner, eine Stahl- und Metallbaufirma, neues Leben eingehaucht worden. Der Historiker Mag. Wolfgang Kühn hat nun in Zusammenarbeit mit der Firmenleitung das Wagnis unternommen, eine geschichtliche Ausstellung in die Galerie der Fertigungshalle zu plazieren, wodurch hier, in der großteils in den Landesfarben blaugelb gehaltenen Halle, Kunst in Form eines Phönix aus Stahl und Glas, Kultur und Geschichte verquickt werden mit lebender Arbeitswelt. Die Umgebung dazu bilden sanfte Weinberge in kräftigem Grün und verschlafene Kellergassen.

Die infolge Adoption entstandenen Beziehungen der Firmenleitung zur späteren Familie des kaiserlichen Justizministers des Gedenkjahres 1848 und späteren Innenministers (1849-1859) Alexander Freiherr von Bach (1813-1893) und das dadurch vorhandene Material ließen in KR Kurt Renner, gleichzeitig auch Bürgermeister der Stadt Langenlois, den Entschluß reifen, 1998, 150 Jahre nach dem Revolutionsjahr 1848, eine durchaus gediegene Ausstellung der Erinnerungsstücke an diese bedeutende österreichische Politikerpersönlichkeit zu veranstalten.

Der Begleitkatalog, verfaßt vom Ausstellungsleiter, gliedert sich, wie die Ausstellung selbst, in fünf Teile mit zusammen 51 Tafeln. Nach den Vorworten des Landeshauptmannes und des Ausstellungsleiters widmet sich der Teil I den Jahren bis 1848, also den Jugendjahren, der Zeit der Schulausbildung und den ersten politischen Aktivitäten von Bach im "Juridisch-politischen Leseverein", wo sich das liberal-fortschrittliche Bürgertum zusammenfand. Der II. und III. Teil, die Hauptteile der Ausstellung, stellen Bach in seiner Funktion als Justizminister (ab 19. Juli) dar, seine allmähliche Wandlung vom Liberalen zu einem der klerikal-absolutistischen Richtung anhängenden Politiker, deren Hauptvertreter er als Innenminister (17. Mai 1849 bis Juli 1859), später als Botschafter beim Heiligen Stuhl (1859-1865) wurde. Viele Quellentexte, Redeausschnitte von Bach und über ihn charakterisieren ausdrucksvoll diese in schwierigen Zeiten schillernde Persönlichkeit. Mit dem Ende des Neoabsolutismus war auch das politische Aus eines der "Gestalter der Geschichte Österreichs" gekommen. Zurückgezogen lebte er auf Schloß Schönberg bei Unterwaltersdorf, wo er auch 1893 verstarb. Die Teile IV und V bringen einen Abriß der Geschichte von Langenlois und eine kurzgefaßte Firmenchronik. Eine übersichtliche Zusammenstellung der Quellen und Literatur bzw. ein Bildnachweis beschließen den interessant gestalteten Katalog.

Die Ausstellung ist noch bis 6. Oktober 1998 täglich von 10-17 Uhr geöffnet, am Samstag und Sonntag nur nach telefonischer Voranmeldung (02734/2218).

Herbert Stastny

Fritz Mayrhofer/Walter Schuster (Hg.), **Bilder des Nationalsozialismus in Linz** (Linz: Archiv der Stadt Linz 1997) 200 Seiten mit 171 Abbildungen (davon 43 in Farbe) öS 390,–

Als "Patenstadt des Führers", in der Hitler einen prägenden Teil seiner Jugendjahre verbrachte, aber auch als Sitz der Führung der österreichischen NSDAP zwischen 1928 und 1933 und Herkunfts- bzw. Wohnort anderer Nazigrößen wie Ernst Kaltenbrunner oder Adolf Eichmann trägt Linz ein schweres Erbe aus nationalsozialistischer Zeit, mit dem sich in jüngster Vergangenheit Wissenschaftler intensiv auseinandersetzten. Vor kurzem wurde im "Waldviertel" der Band "Entnazifizierung und Wiederaufbau in Linz" vorgestellt, der mittlerweile in zweiter Auflage wieder erhältlich ist. Als zweite Publikation eines Projektes zum Thema "Nationalsozialismus in Linz" ließ das Archiv der Stadt Linz nun den Fotoband "Bilder des Nationalsozialismus in Linz" folgen.

Ist unser Bild von der NS-Zeit sonst von schwarz-weißen Fotos und Filmdokumenten bestimmt, so sind beinahe ein Drittel der 171 Abbildungen dieses Bandes in Farbe. Dies verringert für heutige Leser die gefühlsmäßige Distanz zu den dargestellten Ereignissen und eröffnet neue Zugänge. Das Buch richtet sich ausdrücklich an ein breites Publikum, dennoch ist jeder der 13 Abschnitte mit einem prägnanten wissenschaftlichen Fachkommentar versehen. Der erste Beitrag dokumentiert die enge Beziehung von "Adolf Hitler und Linz". Besonders eindrücklich sind Aufnahmen, die Hitler sinnierend vor jenem Linz-Modell zeigen, das Architekt Giesler noch im Februar 1945 nach Berlin bringen mußte. Fritz Mayrhofer stellt umfassend Hitlers gigantische Ausbaupläne für Linz vor. Eindrucksvoll ist eine Aufnahme des ausgesiedelten Dorfes St. Peter, hinter dessen Kirche sich der erste Hochofen der "Hermann-Göring-Werke" erhebt.

Die weiteren Beiträge spannen einen zeitlichen und thematischen Bogen von 1933 bis zur "Entnazifizierung" in der ersten Nachkriegszeit. Dabei dominieren die in ihrer Art auch aus anderen Publikationen sattsam bekannten Fotos von Parteigrößen, Aufmärschen, Partei- und Massenveranstaltungen, die weitgehend das Selbstbild der NS-Propaganda wiedergeben. So gesehen enthält der Band tatsächlich vor allem Bilder "des" Nationalsozialismus. Daneben finden sich jedoch auch Fotos, die in ihrer Andersartigkeit berühren. So macht der Gabentisch eines familiären "Weihnukka"-Festes deutlich, wie assimiliert viele (Linzer) Juden waren, Aufnahmen von mit Bart und Judenstern verkleideten Linzer Faschingsnarren des Jahres 1939 machen betroffen. Eine zufällige Straßenszene mit Propagandatafeln im Hintergrund läßt die Allgegenwart der NS-Propaganda aus heutiger Sicht eher erahnen wie Aufnahmen inszenierter Massenveranstaltungen.

Was in Archiven des In- und Auslandes an Fotos zum Nationalsozialismus in Linz zu finden war, wurde für den vorliegenden Band durchgesehen, ausgewählt, um Aufnahmen von Propagan-

daplakaten, Flugblättern, Zeitungsausschnitten und sonstigen Archivalien erweitert und sehr sorgfältig dokumentiert. Die wenigen Beispiele privater Fotografie deuten jedoch an, daß der fotografisch geronnene Blick einfacher Menschen zu einem umfassenden Bild der NS-Zeit noch Wesentliches beizutragen hätte.

Franz Pötscher

Bernhard Baumgartner, **Wandererlebnis Wallfahrerwege Ost-Österreich** (St. Pölten-Wien: Verlag Niederösterreichisches Pressehaus 1998) 176 Seiten, 16 Farbbildtafeln, öS 248,–

Es handelt sich im vorliegenden Fall um ein Wanderbuch. "Themenbezogenes" Wandern erfreut sich zur Zeit vermehrt Beliebtheit, da neben der freien Natur auch religiöse, kulturhistorische und volkskundliche Aspekte zum Tragen kommen. Das Buch versteht sich aber nicht als Kunst- und Kulturführer, auch nicht als "Wallfahrerbüchl" und schon gar nicht als Wegweiser zu esoterischen Kultplätzen. Es ist schlicht und einfach ein Wanderbuch mit vielen wertvollen Hinweisen, Telefonnummern, Wandervorschlägen und Informationen. Um die Brauchbarkeit in der Praxis zu studieren, müßte man mehrere solche Wanderwege auch wirklich begehen. Dieser Mühe hat sich der Rezensent freilich nicht unterzogen. Trotzdem kann man behaupten, daß es sich um ein durchaus brauchbares Buch für den Wanderer handelt. Im Vorwort hat der Autor seine Intentionen klar abgegrenzt. Diesen definierten Ansprüchen scheint das Buch wirklich gerecht zu werden. Als sehr positiv gilt es das topographische Register zur leichteren Auffindung der Orte am Ende des Werkes anzuführen. Sehr klar und übersichtlich sind auch die Wegbeschreibungen und die Routenskizzen. Vor bösen Überraschungen schützen die Höhenprofile, welche die aus den Plänen üblicherweise nicht ersichtlichen Höhenunterschiede dokumentieren. Als Negativum sei hier angeführt, daß das überaus prominente Heiligtum des Waldviertels, nämlich Maria Dreieichen, nicht aufgenommen wurde, obwohl mehrere historische Wege dorthin führen, unter anderem über die romantische Waldeinsamkeit des Manhartsberges. Vermißt wird auch eine Bibliographie, zumindest in einer Auswahl.

Zu wünschen wäre nun, daß dieses Buch bei den Wanderern gute Aufnahme findet, um den Zielen des "sanften Tourismus" gerecht zu werden. Die umfassende Recherche, der gut lesbare Stil, die Aufmachung und das praktische Format für Rucksack und Wanderjacke sind die beste Empfehlung.

Erich Broidl

bikeline-Radtourenbuch und Karte 1:50000: Donau-Radweg. Teil 2: Von Passau nach Wien (Rodingersdorf: Verlag Esterbauer, 10. vollständig aktualisierte Auflage 1998) 168 Seiten mit 60 Farbabbildungen, 1 Übersichtskarte, 14 Stadtplänen und 36 Karten 1:50000, öS 158,—

In bewährter Weise legt der auf Radführer und Radkarten spezialisierte Verlag Esterbauer eine vollständig überarbeitete Fassung des zweiten Teiles des Donau-Radwegführers von Passau nach Wien auf. Unter dem ständig wachsenden Angebot an Radwegen zählt der Abschnitt von Passau nach Wien zu den beliebtesten Radrouten Europas. Ein breites Angebot verschiedener Radführer für diesen Streckenabschnitt trägt dieser Tatsache Rechnung. Wenn nun der Führer des Verlages Esterbauer bereits in 10. Auflage herausgegeben wird, kommt damit deutlich die große Akzeptanz durch die Benützer zum Ausdruck, wobei die bewährte Gestaltung und die inhaltliche Darstellung ein optimales Ausmaß an Information ermöglicht. Einerseits garantieren exakte Karten im Maßstab 1:50 000 eine Übersicht über den Streckenverlauf, den Straßenzustand, das Verkehrsaufkommen und über die Steigungen, andererseits bilden Stadtpläne sowie Orts- und Routenbeschreibungen jenes Grundmaß an Information, das Vorbedingung ist für ein gutes Gelingen einer Tour.

Positiv fallen auch Routenbeschreibungen abseits der Hauptstrecke auf, wie z. B.: Abstecher ins Mühlviertel, nach St. Florian, nach Stift Ardagger, ins südliche Waldviertel oder über den Schubert-Radweg, um nur einige Beispiele zu nennen. Diese Angebote ermöglichen bei einer eventuellen erneuten Befahrung des Radweges zusätzliche Besichtigungsmöglichkeiten.

Wegen der enormen Nachfrage nach diesem handlichen Führer sind die Informationen, wie Serviceblock und Übernachtungsverzeichnisse mit Preisorientierung auf einem bestmöglichen aktuellen Stand.

Norbert Müllauer

Peter L. Reischütz, **Prodromus eines Verzeichnisses biologischer Literatur des Waldviertels** (Horn: Selbstverlag 1998) 23 Blätter, öS 50,–

Bestelladresse: Mag. Peter Reischütz, 3580 Horn, Puechheimgasse 52

Unter dem Titel "Prodromus..." verbirgt sich ein beachtenswerter Versuch einer Zusammenstellung biologischer Literatur über das Waldviertel. Dem Autor Peter Reischütz gelingt mit diesem "Vorläufer" eines Literaturverzeichnisses ein wesentlicher Baustein einer Gesamtübersicht von naturwissenschaftlichen Arbeiten über diese Region. Insgesamt sind etwa 1000 Titel angeführt, die, alphabetisch aufgelistet, sowohl Einzelpublikationen als auch Aufsätze in Fachzeitschriften und Zeitungsartikel umfassen.

Selbstverständlich wird kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben. Reischütz ersucht um Anregungen zur Berichtigung, Ergänzung und Fortsetzung dieser für die lokale und regionale Forschung so wichtigen Veröffentlichung. Obwohl diese Arbeit sehr viele Lücken aufweist, kann man dazu gratulieren und wünschen, daß sie in entsprechenden Fachkreisen zahlreiche Verbreitung findet.

Norbert Müllauer

Friedrich Berg/Hermann Maurer, **Idole – Kunst und Kult im Waldviertel vor 7000 Jahren.** Zeichnungen: Herbert Puschnik u. a. Ausstellung der Stadt Horn im Höbarthmuseum (Horn: Museumsverein in Horn 1998) 160 Seiten mit 60 Schwarzweiß-Abbildungen und 154 Zeichnungen, öS 120,–

Friedrich Berg, pensionierter Leiter der Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes, zeichnet als Initiator und wissenschaftlicher Betreuer der Ausstellung und des damit verbundenen Kataloges. Er gewinnt zur Mitarbeit Hermann Maurer, Horner, Kenner der Urgeschichte des Waldviertels nicht aus der Bücherstube her, sondern vielmehr durch Begehung und Betreuung zahlreicher Fundstellen über Jahrzehnte hin. Eine Symbiose, die der Thematik der Ausstellung nur gerecht werden konnte. Es zeigt die Zusammenarbeit der Wissenschaft mit dem Ortskundigen, mit demjenigen, der die Fundstellen kennt, der vielfach leider nicht immer die Anerkennung genießt, die ihm gebührt. Diese Zusammenarbeit ist schlichtweg notwendig, wenn die moderne Forschung nicht in Selbstbefriedigung und Selbstherrlichkeit verfallen will. Eine Zusammenarbeit im Sinne der modernen Bodendenkmalpflege. Wer von den "Sammlern" sucht noch Kontakt, ehrlichen Kontakt zur Wissenschaft? Wievieles verschwindet nicht auf den diversen Flohmärkten, wird zu Geld gemacht? Die Wissenschaft muß sich glücklich schätzen, wenn es noch "Sammler" gibt, die Meldungen machen, die auf Zerstörungen von Bodendenkmälern durch Bautätigkeit hinweisen, die versuchen für die Wissenschaft zu retten was noch zu retten ist. Hermann Maurer gehört dieser selten gewordenen Spezies von "Sammlern" an, er berichtet seit 1971 in den Fundberichten aus Österreich, er arbeitet ehrenamtlich, er wirkt bescheiden und erkennt selbst seine Grenzen. Er arbeitet wissenschaftlich, was zahlreiche Publikationen beweisen. Dem Neolithikum und besonders dem Kult dieser Epoche gilt seine besondere Neigung.

Nach kurzen Einführungen zu "Thematik der Ausstellung", "Forschungsgeschichte" und "Das Waldviertel in der älteren und mittleren Jungsteinzeit" von Friedrich Berg befaßt sich Maurer mit den "Archäologischen Zeugnissen religiöser Vorstellungen und Praktiken der frühen und mittleren Jungsteinzeit in Niederösterreich" (S. 23 ff.). Die frühneolithischen Kultobjekte Niederösterreichs teilt er in anthropomorphe und zoomorphe Darstellungen. Der Gesamtkatalog umfaßt 54 Kultobjekte aus 36 Katastralgemeinden in Niederösterreich (Abb.1, S. 91). Gut und übersichtlich werden die einzelnen Objekte vorgestellt und mit der dementsprechenden Abbildung von meist guter zeichnerischer Qualität dargestellt. Problematisch erscheinen mir die Datierungsversu-

che wie "frühe Linearkeramik", "späte Linearkeramik", "mittlere Linearkeramik", "späte frühe bis mittlere Linearkeramik", "später Horizont der frühen Linearkeramik", "mittlere bis späte Linearkeramik". Abgesehen davon, daß für den interessierten Laien, der ja diesen Katalog erwerben soll, keine Erklärung der angegebenen Begriffe vorliegt, spricht Berg lediglich von zwei Kulturgruppen, nämlich der Linearbandkeramik (5500-4900 v. Chr.) und der Stichbandkeramik (4900 – etwa 4600 v. Chr.) (S. 22.). Vorsichtiger wäre es, in "ältere Linearbandkeramik" (Vornotenkopfkeramik) und "jüngere Linearbandkeramik" (Notenkopfkeramik) zu gliedern, da dies dem derzeitigen Forschungsstand in Niederösterreich eher entspricht (Vgl. Eva Lenneis / Christine Neugebauer-Maresch / Elisabeth Ruttkay, Jungsteinzeit im Osten Österreichs, Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 102/103/104/105, St. Pölten 1995, S. 11 ff). Dazu kommt noch, daß eine genauere Datierung bei großteils Oberflächenfunden ohnehin problematisch genug erscheint.

Im folgenden Kapitel "Deutungen, Datierungen und allgemeine Bemerkungen zu den frühneolithischen Kultobjekten" (S. 43-51) wagt sich Maurer auf dünnes Eis, sehr wohl darauf hinweisend, daß verbindliche Interpretationen des Fundbestandes kaum möglich sind. Es muß sich hier generell die Frage gestellt werden, inwieweit es überhaupt möglich ist, diesbezügliche Aussagen zu treffen? Was bei archäologischen Grabungen an Religiösem zutage gebracht wird, ist ohnehin äußerst karg und dürftig und überhaupt nur sehr schwierig als solches zu erkennen und zu deuten, um wieviel mehr bei Fundmaterialien, die großteils als wenig befundet angesehen werden müssen. Was bei der Behandlung anderer Fundgattungen, wie etwa Siedlungen oder auch Gräber, in geringerem Maße ins Gewicht fällt, wird beim Thema Religion und Kult zu einem erkenntnistheoretischen Problem: Wie läßt sich die Spur von etwas auffinden, das man selber gar nicht kennt? Fest steht, daß wir die Dinge nur im Kontext unserer eigenen Ideen und Denkschemata, die ihrerseits geprägt sind von christlich abendländischer Kulturtradition, zu verstehen vermögen.

"Die mittelneolithischen Kultobjekte des Manhartsbergbereiches" bilden das folgende Kapitel. Der Autor beschränkt sich mit Recht, aufgrund der Fülle des Materials, auf das Waldviertler Siedlungsgebiet. Obwohl ungleich mehr "Kultobjekte" vorliegen, bleiben die Ergebnisse, die Deutungsversuche, Denkmodelle, die letztlich ihrer Beweiskraft harren. Ein Katalog über die abgebildeten mittelneolithischen Kultobjekte beschließt die Arbeit. Das umfangreiche Anmerkungs- und Literaturverzeichnis zeigt, wie vielschichtig die Problematik ist, aber auch wie intensiv sich jemand mit einer Materie auseinandersetzen kann. Die zahlreichen Zeichnungen und Fotos sind meist von guter Qualität, obwohl in dieser Arbeit eine zeichnerische Vorlage von einer Feder wünschenswert gewesen wäre, dies hätte aber vermutlich bedeutende Mehrkosten verursacht. Ein kurzer übersichtlicher Rundgang durch die Ausstellung und ein historischer Überblick über die Stadt Horn beschließen das Werk, das durchaus als gelungen bezeichnet werden kann.

Ernst Lauermann

Institut für angewandte Öko-Ethologie der Forschungsgemeinschaft Wilhelminenberg, **10 Jahre Abteilung Waldviertel in Rosenburg: Das Waldviertel als Natur- und Kulturraum.** Beiträge zur Waldviertelforschung", hg. v. Gerald Dick (o. O. [Wien-Rosenburg] 1994) 151 Seiten, öS 120,—

Im Zusammenhang mit der durch die damalige NEWAG geplanten Aufstauung des mittleren Kamps durch E-Werke in Steinegg und Rosenburg, die von 1979 an geplant war, sollte die biologische Forschung im Bereich dieser Anlagen der Elektrizitätswirtschaft intensiviert werden, vor allem sollten aber Erfahrungen im Bereich von Naturschutz und Landschaftsbildgestaltung gewonnen bzw. verwertet werden. Eine biologische Bestandsaufnahme sollte die Grundlage für später beabsichtigte Rekultivierungs- und Wiederbesiedlungsmaßnahmen bilden. Dazu wurde aufgrund eines Vertrages zwischen der NEWAG und der Forschungsgemeinschaft Wilhelminenberg unter Otto Koenig das im Titel genannte Institut geschaffen, das seine Tätigkeit aufnahm und bisher weiterführt, obwohl es – aufgrund zahlreicher Proteste – nicht zur Verlängerung der bestehenden Kraftwerkskette am Kamp zu seinem Unterlauf hin gekommen ist.

Wenn also das Institut, das in der Rauschermühle, die im Jahr 1613 von dem damaligen Abt des Stiftes Altenburg Thomas Zienner in der heute noch bestehenden Gebäudeform erbaut worden ist, untergebracht wurde, auch seine ursprüngliche Aufgabe nie zu erfüllen brauchte, so hat es doch in zahlreichen Untersuchungen und Publikationen Bausteine zur Erforschung des Waldviertels als Natur- und Kulturraum geliefert. Denn davon war man überzeugt, daß die sogenannte Naturlandschaft doch durch ein gerüttelt Maß an menschlichen Eingriffen in der älteren und jüngeren Vergangenheit (mit-)gestaltet worden ist. Unberührte Natur gibt es im Waldviertel keine mehr, auch wenn natürlich die Flußabläufe nicht (bzw. nur zum geringen Teil) durch menschliche Arbeit entstanden sind.

Neben den unvermeidlichen Politikerbeiträgen und den wohl ebenso unvermeidlich gewordenen Beiträgen zum Thema "Perspektiven für das Waldviertel" enthält der schmale und reich bebilderte Band einige durchaus ansehnliche und wertvolle Arbeiten, die weithin von einer rein biologistischen Sichtweise Abstand nehmen und in sorgfältiger Weise historische, naturhistorische und gegenwärtige biologische Aspekte miteinander verbinden, dabei aber auch auf die ökonomisch vorgegebenen Parameter nicht verzichten, so kritisch diese manchmal – zu Recht – dargestellt werden.

Von den Aufsätzen seien zitiert: Anton Krapfenbauer schreibt über "Wald und Waldviertel"; er gibt eine "Waldgeschichte" und eine Darstellung der derzeitigen Situation. Dann folgt in dem Buch der Beitrag von Thomas Wrbka "Zur Landschafts- und Vegetationsökologie des Waldviertels", in dem ein Überblick über die Vegetationstypen der Region gegeben wird. Leopold Sachslehner, Alois Schmalzer und Peter Sackl beschäftigen sich mit dem "Einfluß von Landschaftsveränderungen auf die Avifauna des Waldviertels anhand ausgewählter Leitarten", wobei Birkhuhn, Wachtelkönig, Heidelerche und Raubwürger besonders behandelt werden. Der Beitrag von Erich Steiner ist den "Teiche(n) als Elemente(n) der Kulturlandschaft des Waldviertels" gewidmet. Als letzter Aufsatz folgt der – sachlich eigentlich eher an den Anfang gehörende – Beitrag von Fritz Steininger und Reinhard Roetzel "Beiträge zu einer präquartären Landschaftsgeschichte des östlichen Waldviertels und des Kamptales".

Die Arbeiten reizen wohl an manchen Stellen zu Widerspruch, vor allem dann, wenn sie aus den sorgsamen Beobachtungen auf verallgemeinerte und soziologisch nicht immer untermauerte Schlüsse hinausführen wollen, sind aber als wertvolle Bausteine zu einer Geschichte der Naturund Kulturlandschaft bedeutsam.

Gustav Reingrabner

Helmut Kandl/Leo Kandl/Eleonore Weber, **Mariandlandl Landl. Ein Wachaubild** (St. Pölten: Niederösterreichisches Pressehaus 1998) 144 Seiten, öS 340,–

Die drei bildenden Künstler Kandl, Kandl und Weber beschäftigen sich seit 1991/92 mit Privatfotografie und gestalteten 1996 die in der Kunsthalle Krems gezeigte Ausstellung "Wachau-Bild". Das Buch "Mariandlandl Landl" ist eine Weiterführung der Ausstellungsidee in Buchform. Es präsentiert eine bunte Mischung von Privatfotos von der Zwischenkriegszeit bis zur Gegenwart und Aufnahmen aus der Fremdenverkehrswerbung. Dazwischengestreut sind zahlreiche Textzitate aus Reiseführern, Interviews, Werbeprospekten, Romanen, Theaterstücken etc., die sich auf die Wachau und "das Mariandl" bzw. verschiedene literarische Frauenfiguren mit dem Namen Marianne beziehen. Durch die bewußte Aneinanderreihung von genuin unzusammenhängenden Fragmenten entsteht etwas Neues: ein etwas ver-rückter Blick auf das Wachau-Klischee und jene Frauenfigur, die symbolisch in den Heimatfilmen der frühen Nachkriegsjahre das Bild vom weinseligen gemütlichen Österreich repräsentierte.

Das Buch gewährt einerseits einen neuen und spannenden Blick auf eine fast schon totbeschriebene Kulturlandschaft und stellt andererseits das Medium Privatfotografie als Dokumentationsinstrument zur Diskussion. Ein Versuch, auf den man sich schmunzelnd einlassen sollte.

Susanne Hawlik

Erich Rabl (Red.), Ernest Perger, 1707-1748 Propst des Stiftes Klosterneuburg, ein großer Sohn der Stadt Horn. Ausstellung der Stadt Horn im Höbarthmuseum 6. Juni bis 2. November 1998, 1. Mai bis 15. November 1999 im Stift Klosterneuburg (Horn: Stadtgemeinde Horn 1998) 128 Seiten mit 48 Schwarzweiß-Abbildungen, öS 100,—

Mit der diesjährigen Sonderausstellung ehrt das Horner Höbarthmuseum einen großen Sohn seiner Stadt, den Klosterneuburger Propst Ernest Perger. Dieser wurde 1667 in Horn geboren, trat 1685 in das Augustiner-Chorherrenstift an der Donau ein und wurde 1707 zum Propst gewählt. Er sollte einer der bedeutendsten Vorsteher und jener mit der zweitlängsten Amtszeit (42 Jahre!) in der Geschichte dieses Ordenshauses werden. Als heute augenscheinlichstes Werk dieser Epoche ist gewiß der barocke Neubau des Stiftes zu nennen. Das Wirken des Propstes beschränkte sich jedoch nicht nur auf eine ausgedehnte Bautätigkeit, sondern war sehr vielschichtig angelegt, sei es als Vorsteher seiner Chorherrengemeinschaft, als geschickter Lenker der wirtschaftlichen Geschicke seines Hauses, als Rektor der Universität Wien oder als Förderer von Kunst und Kultur. All diese Aspekte und noch viel mehr versucht die Ausstellung und somit auch vorliegender Katalog dem Besucher näherzubringen.

In einem einleitenden Artikel umreißt Gustav Reingrabner eine Skizze der Stadt Horn um das Jahr 1700. Er behandelt das gespannte Verhältnis zwischen Stadt und Herrschaft ebenso wie deren Verwaltungs- und Wirtschaftsstrukturen, das Leben der Menschen und deren Frömmigkeit und das kirchliche Leben. Damit gelingt es dem Autor sehr gut, ein Bild von der Heimatstadt des Propstes zu vermitteln. Im zweiten Artikel gehen Maria Wallner und Walter Winkler auf den Prälaten aus Horner Sicht ein. Neben der Familiengeschichte und der Jugendzeit wird anhand von Briefen versucht, die Verbindung Pergers zu seiner Heimatstadt über seinen Klostereintritt hinaus zu dokumentieren. Danach wird die Betrachtungsweise wieder umgedreht, und Floridus Röhrig erörtert Leben und Wirken Pergers als Ordensmann und Propst von Klosterneuburg. Huberta Weigl beschreibt anschließend die Bautätigkeit des Propstes, die sich vor allem der Errichtung der geplanten Klosterresidenz für Karl VI. widmete. Im letzten Artikel erörtert Kurt Mühlberger Pergers Beziehung zur Wiener Universität, sowohl als Student als auch als Träger verschiedener Ämter derselben. Ein ausführlicher Katalogteil schließt den informativen und geschmackvoll gestalteten Band ab.

Clemens Lashofer/Koloman Hirsch (Hgg.), **1938-1998.** Aus Zerstörung auferstanden. Zum Gedenken an Abt Wilhelm Zedinek **1898-1971.** Gedenkschrift zur Jahresausstellung 1998 im Benediktinerstift Göttweig (Benediktinerstift Göttweig: Eigenverlag 1998) 20 Schwarzweiß-Abbildungen, 126 Seiten, öS 140,–

Es waren zwei Gründe, die zur Gestaltung der Ausstellung im Stift Göttweig angeregt haben: der 100. Geburtstag von Abt Wilhelm Zedinek und 60 Jahre Machtergreifung der Nationalsozialisten in Österreich und die damit zusammenhängende Enteignung des Stiftes.

Das aus personellen Gründen krisengeschüttelte Stift Göttweig will in der Ausstellung auf die großartigen Leistungen während der Aufbauzeit hinweisen und auch die Person Abt Wilhelms ins Zentrum stellen. Abt Wilhelm war ein Organisationstalent, wie es Krisenzeiten immer wieder hervorbringen. Ausgestattet mit einer gewissen Bauernschläue, mit einer Selbstsicherheit und mit deftigem Humor brachte er in den Nachkriegsjahren das Stift wieder auf eine spirituelle und wirtschaftliche Höhe. Zahlreiche Gastautoren wurden eingeladen, die Person des Abtes aus ihrem eigenen Blickwinkel zu beschreiben. Abt Clemens Lashofer, Kardinal Franz König, Weihbischof Helmut Krätzl, Bischof Maximilian Aichern, Abt Burghard Ellegast, Altlandeshauptmann Andreas Maurer und schließlich auch der aus bekannten Gründen in Ungnade gefallene Alterzbischof von Wien Hans Hermann Groër berichten über ihre Begegnungen mit dem im Jahre 1971 verstorbenen Abt Wilhelm. Somit ergibt sich ein buntes Bild einer schillernden Persönlichkeit. Die originellste Darstellung findet der Prälat in einer Anekdotensammlung, die ebenfalls in das Buch mit aufgenommen wurde.

Im Anhang findet sich ein äußerst brauchbares Nachschlagewerk über die Zeitgenossen Abt Wilhelms. Es werden die Päpste, Nuntii, Erzbischöfe von Wien, Bischöfe von St. Pölten und Äbte von Göttweig genauso erwähnt wie die weltlichen Würdenträger wie Bundespräsidenten, Bundeskanzler und Landeshauptmänner von NÖ im Zeitraum zwischen 1898 und 1998. So eine Zusammenschau sucht der Heimatkundler oft vergeblich in Nachschlagewerken. Die stiftsinternen Ämter und deren Inhaber finden in diesem Teil ebenfalls Erwähnung. Ein Literaturverzeichnis in Auswahl und eine Liste der ausgestellten Objekte bilden den Schluß der Gedenkschrift.

In dem Buch erfährt man sehr viel Persönliches aus dem Stift, Hintergrundinformationen, die man in keinem Geschichtsbuch finden wird. Man sieht, daß Krisen auch schon in früheren Jahrzehnten den Orden erschüttert haben. Somit darf man nur hoffen, daß der Konvent des Stiftes wieder inneren Halt findet und das traditionsreiche Kulturerbe weiterpflegt und weiterführt.

Erich Broidl

1898 Pöchlarn 1998. Unser Raiffeisen-Lagerhaus – 100 Jahre (o. O., o. J. [Pöchlarn 1998]) 8 Seiten

Lediglich acht Seiten – einschließlich des Titelblattes – umfaßt die Festschrift, die an die Gründung der ersten Lagerhausgenossenschaft Österreichs in Pöchlarn im Jahr 1898 erinnert. Die Gründung in Pöchlarn war ein "Startschuß mit großer Beispielswirkung"; auch aus Pöchlarner Filialen sind neue Lagerhausgenossenschaften hervorgegangen.

1991 schlossen sich die Raiffeisen-Lagerhäuser von Pöchlarn und Loosdorf zusammen. Problemen in den neunziger Jahren wie Umsatzstagnationen und die Kosten des großen Filialnetzes versuchte man durch Filialschließungen, aber auch durch Geschäftsausweitungen in Richtung Baustoffe und Gewerbe zu begegnen. Mitte 1997 fusionierten die Raiffeisen-Lagerhäuser Pöchlarn-Loosdorf und Steinakirchen-Purgstall zum Raiffeisen-Lagerhaus Mostviertel Mitte, sodaß heute das Genossenschaftsgebiet vom südlichen Waldviertel bis nach Lunz reicht. Eine Landkarte mit den Betriebsstandorten veranschaulicht das große Genossenschaftsgebiet mit den einzelnen Betriebsstandorten.

Bis jetzt liegen drei Festschriften zum Raiffeisen-Lagerhaus Pöchlarn vor, die erste zum 50-Jahr-Jubiläum erschien 1948 und die zweite zur 75-Jahr-Feier im Jahre 1973. Die beiden früheren Festschriften sind wesentlich inhaltsreicher als die bescheidene Broschüre zum 100-Jahr-Jubiläum!

Erich Rabl

Zwettler Bürgerstiftung "St. Martin" (Hg.), **550 Jahre Martinskirche Zwettl 1448-1998** (Zwettl: Zwettler Bürgerstiftung "St. Martin" 1998) 20 Seiten, 2 Farb- und 5 Schwarzweiß-Abbildungen.

Bereits 1402 bestand beim Zwettler Bürgerspital eine dem hl. Martin geweihte Kapelle, die aber 1427 von den Hussiten bei der Belagerung der Stadt zerstört wurde. Die heutige Anlage der Martinskirche stammt im Wesentlichen aus dem Jahr 1448. Das 550jährige Bestehen dieser Kirche war der Grund für die Herausgabe der vorliegenden Festschrift.

Die Texte über das Bürgerspital und seine Ursprünge, über die Glocken der Martinskirche und über die Perspektiven des Seniorenzentrums wurden zum Großteil wörtlich von der erst vor drei Jahren erschienenen Festschrift zur 700-Jahr-Feier der Bürgerspitalfondsstiftung Zwettl übernommen.¹⁾ Der Name der Stiftung wurde inzwischen auf Zwettler Bürgerstiftung "St. Martin" geändert, um die jahrhundertelange Beziehung zum Schutzpatron des Hauses und der Kirche zu verdeutlichen.

Dem Anlaß entsprechend fiel der Abschnitt über die Martinskirche beim Bürgerspital, der zahlreiche interessante Daten und Fakten beinhaltet, diesmal umfangreicher aus. Bemerkenswert

¹⁾ Vgl. Buchbesprechung in Wv 45 (1996) S. 253 f.

ist die Aufzählung der Gebete, welche die "Spitaler" im Jahr 1764 täglich beteten. Die geschichtlichen Teile der Festschrift stammen wieder von Schulrat Friedel Moll, die kunstgeschichtliche Beschreibung der Kirche wurde dem Dehio Handbuch "Die Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich nördlich der Donau" (Wien 1990) entnommen. Einige Gedanken von Architekt Dipl.-Ing. Georg Thurn über den Neuzubau des Seniorenzentrums "St. Martin" beschließen die recht gefällig gestaltete Broschüre.

Herbert und Herta Puschnik, **Pulkau. Stadtgeschichte, Kunst, Kultur** (Pulkau: Fremdenverkehrsverein, 1998) 231 Seiten, zahlreiche Abbildungen, öS 100,–

Eine Stadtgeschichte zu schreiben, die zugleich so etwas wie ein Heimatbuch darstellt, ist stets ein Wagnis. Es beginnt bei der Gliederung des Buches, betrifft den Umfang und erst recht die Form der Darstellung. Denn zu different sind die Ansprüche und Erwartungen, die bezüglich eines solchen Buches gehegt werden. Und letztendlich muß man als Verfasser so gut wie immer schmerzliche Kompromisse eingehen, und seien es nur jene, die die Zeit auferlegt. Dabei ist es ja so, daß derartige lokalgeschichtliche Darstellungen längst nicht mehr von dem allgemeinen politischen, wirtschaftlichen, religiösen und kulturellen Rahmen losgelöst erscheinen können, der sich aus den Vorgängen in der Umgebung, im Lande und im Staat ergibt. Andererseits sind die Ansprüche gewaltig gestiegen. Es sind nicht nur die Menge an Quellenmaterial, das verarbeitet werden muß, und die gegenüber den Darstellungen aus der Zeit um 1880 erheblich "verlängerte" Geschichte, sondern auch die Notwendigkeiten, neben den äußerlichen Vorgängen und "großen Ereignissen" die andere Seite des Lebens, den Alltag, die Formen der Gesellung, die Mechanismen der Konfliktregelung, die persönlichen Probleme der "kleinen Leute" zu erheben und darzustellen, welche die Erarbeitung eines solchen Buches schwierig machen.

Das Ehepaar Puschnik kann sich nicht nur auf eigene Vorarbeiten stützen, unter denen das Buch über die sogenannte Hostienschändung des Jahres 1338 in Pulkau mit ihren Voraussetzungen und Folgen die bedeutsamste ist, sondern ist auch in der Lage, durch eigene Zeichnungen die Ausstattung des Bandes zu bestimmen. Ein "Rundgang" zeigt eingangs gewissermaßen auf, was aus der Geschichte der Stadt überkommen ist, und bereitet daher die folgende historische Darstellung vor. Ein knappes Kapitel "Der Boden" weist sodann auf die geologischen und geographischen Voraussetzungen hin; der Urgeschichte sind schon wieder mehr Seiten gewidmet, dann folgen unterschiedlich lange und auch verschieden detailliert untergliederte Kapitel zum historischen Ablauf der Geschehnisse, wobei die gängige Periodisierung der mitteleuropäischen Geschichte den Rahmen bildete (bloß die Bezeichnung "Neuere Zeit" zwischen "Neuzeit" und "Zeitgeschichte" ist etwas eigenartig). Den Abschluß des Buches bilden Kapitel über die Wirtschaft, die "Lyrik in Pulkau", das Brauchtum sowie eine Häuserliste, die Übersichten seit dem Jahr 1751 gibt sowie die Beziehung zwischen den alten Konskriptionsnummern und der heutigen Straßenbezeichnung herstellt.

Einige Vorworte, unter denen das von Kardinal Franz König besonders auffällt, sowie ein "Quellen- und Literaturverzeichnis", das sich als Anmerkungsapparat darstellt, ergänzen den Band, der neben den Zeichnungen von Herbert Puschnik auch 64 Abbildungen enthält.

Die Darstellung versucht die einzelnen geschichtlichen Perioden annähernd gleichmäßig zu berücksichtigen, was ja angesichts der unterschiedlich intensiven Überlieferung nicht ganz leicht fällt. Gegenüber längeren Erörterungen wird eine Mitteilung einzelner Nachrichten und Berichte bevorzugt, was eine Kleingliederung der einzelnen Abschnitte bewirkt, in der die Verbindung zwischen den einzelnen Nachrichten nicht immer ersichtlich wird, sondern diese Arbeit – sowie gelegentlich auch die Einordnung von Ereignissen in größere Zusammenhänge – dem Leser überlassen wird. Die damit erzielte Klarheit und die gleichzeitig gegebene – scheinbare – Isolierung einzelner Vorgänge macht aber zu einem erheblichen Teil den Reiz des Buches aus, dessen Darlegungen durch viele Literaturnachweise, aber auch Hinweise auf archivalische Quellen untermauert werden.

Da Pulkau an der Grenze zum Waldviertel liegt, kommen neben einzelnen Hinweisen auf Vorgänge im Viertel unter dem Manhartsberg immer wieder auch die Bezüge zum Viertel ober dem Manhartsberg zum Tragen. Die entsprechende Literatur ist auch berücksichtigt worden.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen soll noch ein Blick auf die - dem Rezensenten natürlich besonders wichtige - Periode der religiösen (konfessionellen) Auseinandersetzungen im 16. und 17. Jahrhundert geworfen werden. Charakteristisch ist hier, daß die Vorgänge in dem damaligen Markt als Einheit betrachtet werden, also daß nicht zwischen der religiösen und einer weltlichen Sphäre unterschieden wird. Auf der Basis der Dissertation von Ludwig Buschmann wird für Pulkau das dargestellt, was dieser für die Schottenpfarren, deren eine eben die Pulkauer ist, erhoben hat. Die Dissertation ist aber schon vierzig Jahre alt und ist daher noch nicht an allen Stellen für die aktuellen Fragestellungen offen. Das Problem der Ausbildung der Konfessionen ist doch noch etwas anders zu sehen, als das damals geschehen ist. Die Gegensätze waren nämlich nicht sofort unüberbrückbar bzw. überhaupt als solche nicht in einer Absolutheit begriffen. Und die Übergriffe von Grundherren gegen kirchliches Eigentum sind nicht nur, wahrscheinlich sogar nicht einmal besonders vordergründig unter dem Vorzeichen konfessioneller Gegensätze zu sehen; das beweisen Streitigkeiten aus der Zeit vor und nach der Reformation zur Genüge. Die Positionierung der einzelnen Adeligen - und Priester - erfolgte erst nach und nach, wobei durch längere Zeit Mischformen üblich waren. Bestimmte, durch das Konzil von Trient wieder festgelegte Regelungen, wie der Zölibat von Priestern, wurden keineswegs vorher als so unabdingbar angesehen. Es gibt sogar genügend Beispiele, daß - katholische - Städte Kinder von Ordensleuten durchaus als "ehrsam" ansahen, sie also zum Bürgerrecht und zur Mitgliedschaft in einer Zunft zuließen; das läßt doch Schlüsse auf die Wertung solcher ehelicher Verbindungen sich katholisch fühlender Priester zu. Wie kompliziert die Situationen im einzelnen waren, zeigt der Hinweis, daß nicht nur der Pulkauer Rat, sondern auch der Pfandinhaber der Herrschaft Retz, der kaiserliche Rat und Vizekanzler Dr. Johann Baptist Weber, vom Schottenabt gemeinsam die Einsetzung eines als protestantisch geltenden Pfarrers verlangten - Weber war überzeugter Katholik und Förderer der antilutherischen Bemühungen des Landesfürsten! Aus manchen Notizen geht hervor, daß man gegen 1600 trefflich die Frage der Rechtgläubigkeit in Auseinandersetzungen um Pfründen und Posten einzusetzen verstand. Der Streit um das Patronat der Blutkirche in einer Zeit, in der längst alle Spuren des Protestantismus beseitigt waren, zeigt, wie - unabhängig von der konfessionellen Frage - über Rechte und Vermögenswerte gestritten werden konnte. Die Frage, was "Rekatholisierung" bedeutet, müßte ihrem Inhalt nach doch tiefer gestellt werden. Denn die Katholisierung (katholische Konfessionalisierung) einer Ortsbevölkerung war ein länger andauernder Prozeβ, der äußerliche Vorschriften und innerliche Einstellungen in mehrfacher Weise miteinander verbunden hat. Gesellschaftliche und religiöse Faktoren wirkten ebenso dabei mit wie die Stellung als Untertan oder gegenüber einer Herrschaft. Das ist wohl auch der Grund, warum die Listen und Zahlen über die Zahl der "Neubekehrten" mit so großer Vorsicht zu beurteilen sind - Pulkau liefert dafür ja auch ein Beispiel.

Es ist schade, daß die Verfasser nicht den Versuch machten, der Frage nach den Inhalten des evangelischen Gemeindelebens nachzugehen, für das ja nur gelegentlich ein Prädikant, anscheinend aber doch durch längere Zeit die Blutkirche zur Verfügung stand: Wer sammelte die Gemeinde, wer aus dem Rat kann als "Rädelsführer" genannt werden… – das sind so Fragen, an denen weiter gearbeitet werden könnte.

In dem das gesagt wird, ist aber schon zum Ausdruck gebracht worden, daß das Buch eine ganz exzellente Leistung darstellt, daß es informativ und anregend geschrieben ist, daß es den Heimischen, aber auch denen, die sich für Pulkau interessieren, Aufschluß über das Werden der jungen Stadt gibt, der richtig, einwandfrei und instruktiv ist. Darüber hinaus bietet es zahlreiches Material, das auch für Fachleute von Interesse sein kann. Das Buch kann also wirklich empfohlen werden. Das gilt auch wegen der noblen und zurückhaltenden Art, die Ereignisse, Personen und Vorgänge zu beschreiben, die nicht nur tiefes Einfühlungsvermögen, sondern auch ein hohes Maß an Fairneß beweist.

Gustav Reingrabner

Sigrid von Osten, **Das Alchemistenlaboratorium Oberstockstall: Ein Fundkomplex des 16. Jahrhunderts aus Niederösterreich** (= Monographien zur Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie 6, Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 1998) 351 Seiten mit 66 Abbildungen und 83 Tafeln, öS 780.—

Mehrfach schon erregte der zufällige Fund eines metallurgisch-alchemistischen Laborinventars in Schloß Oberstockstall wissenschaftliches Aufsehen, denn die Alchemie gehört wohl zu jenen Disziplinen des Mittelalters und der frühen Neuzeit, die unsere Phantasie auf besondere Weise beflügeln. Sie verkörpert das Geheimnisvolle, die Gier nach irdischem Reichtum und war gleichzeitig Wegbereiter für die heutigen Naturwissenschaften Chemie und Pharmazie. Von alten Denkmustern und Vorstellungen hatte man sich im 16. Jahrhundert allerdings noch nicht endgültig gelöst. Elemente antiker Kosmologie, der Religion und damals modernster experimenteller Anordnungen wurden verknüpft und zu einem Gedankengebäude verbunden, das helfen sollte, die neuen Erkenntnisse erklärbar zu machen. Heute erscheinen uns diese Erklärungsversuche oft unverständlich. Allerdings können sie uns helfen, das Denken eines frühneuzeitlichen Menschen zu verstehen.

Erklärung bedurfte auch der Fundkomplex von Oberstockstall. Die über 1000 Objekte, darunter fast 300 Schmelztiegel verschiedener Größe, etwa 100 Aschkuppeln, zahlreiche Destillier- und Sublimierhelme sowie anderes Laborgerät aus Keramik, Holz und Metall und die Relikte von mindestens zwei Schmelz- und Destillieröfen forderten genaue wissenschaftliche Aufarbeitung. Mit dem Buch von Frau Dr. von Osten liegt nun ein allgemeiner Katalog und eine detaillierte Dokumentation des Fundgutes vor. Die einzelnen Fundstücke sind nach Material und Funktion unterschieden, einzeln aufgelistet und mit entsprechend detaillierten Zeichnungen wiedergegeben. Die Verwendung der Gerätschaften wird mittels zeitgenössischer Literatur verglichen und zu erklären versucht. So besticht der Band durch seine klare und übersichtliche Gliederung, kann aber auf der anderen Seite seine Entstehung als Dissertationsarbeit an der Universität Wien nicht verleugnen. Nur der in die komplexe Materie Eingelesene und auch Vorgebildete wird den Katalogteil in all seiner Fülle ausnützen und entsprechend würdigen können. Wohl liegt aber auch das primäre Anliegen der Autorin in einer exakten und systematisch richtigen Darstellung der ergrabenen Objekte. Das wissenschaftliche Interesse auf den Gebieten der Archäologie und Wissenschaftsgeschichte steht daher im Vordergrund, und für weitere Publikationen auf diesen Gebieten wird diese Arbeit sicherlich von entscheidendem Wert bleiben. Die profunde Analyse und historische Interpretation wird unterstützt von Beiträgen namhafter Wissenschaftler. Die Bibliographie ist umfassend und vorbildhaft.

Die einleitenden Kapitel sowie jene über die historischen Hintergründe sind aufschlußreich gestaltet, wenngleich letztlich einige Fragen noch nicht stichhaltig geklärt werden konnten. So muß ungelöst bleiben, warum ausgerechnet der Pfarrhof von Kirchberg am Wagram solch einen Schatz barg, oder auch die Ursache für die anscheinend plötzlich und rasch erfolgte Zerstörung und "Entsorgung" der Labormaterialien. Es bleibt zu hoffen, daß hier noch weitere historische Quellen, vor allem schriftlicher Art, erschlossen werden können, um das geheimnisvolle Dunkel um das Alchemistenlaboratorium von Oberstockstall zu lichten und so ein wahrlich interessantes Stück niederösterreichischer Wissenschaftsgeschichte in seiner gesamten Dimension erklärbar zu machen.

Johann Lang (Hg.), **Heimatbuch Altschallersdorf.** 640 Jahre Schicksale einer südmährischen Gemeinde des Znaimer Thayabodens 1307-1945/47 (Maissau: Eigenverlag 1998) 208 Seiten mit zahlreichen Schwarzweiß-Abbildungen, Karten und Zeichnungen, öS 250,—Bestelladresse: OSR Johann Lang, 3712 Maissau, Weitenbachgasse 6

Selten ist wohl ein Heimatbuch mit so viel Liebe gestaltet worden wie das von Altschallersdorf. Und mit so viel Wehmut. Denn während in anderen Ortschroniken und Heimatbüchern dargestellt wird, wie es ist und wie es geworden ist, geht es hier nur darum, wie es einmal war. Einmal, das heißt vor fünfzig Jahren und mehr. Denn Altschallersdorf gibt es nicht mehr. Schon 1939 in Znaim eingemeindet, hat die Ortschaft heute den dörflichen Charakter verloren. Und die 165 deutschen Familien mit 725 Personen wurden 1945/46 aus ihrer Heimat vertrieben.

Einer von ihnen ist Johann Lang, der Autor (oder, wie er sich bescheiden nennt, Herausgeber) des vorliegenden Bandes. 1925 als Sohn kleinbäuerlicher Eltern in Altschallersdorf geboren, kam er 1945 nach Niederösterreich und wurde Lehrer und schließlich Volkssschuldirektor in Maissau und später Hauptschuldirektor in Ravelsbach. Nach bisher drei heimatkundlichen Werken will er nun mit dem vorliegenden Buch die Erinnerungen an das "ausgelöschte Dorf" (S. 7) und seine Bewohner wachhalten.

Es ist alles da, was in ein solides Heimatbuch gehört. Wo wichtige Quellen vorlagen, wurden sie im Wortlaut zitiert. Die Quellenlage brachte es aber auch mit sich, daß die einzelnen Themenbereiche im verschieden großen Umfang behandelt wurden. Der Autor unterläßt es daher nicht, immer wieder darauf hinzuweisen, daß die Darstellung "keinen Anspruch auf Vollständigkeit" erhebt (S. 7, 18, 24, 88).

Und die historische Darstellung ist mit der Überschrift "Aus der Geschichte von Altschallersdorf" versehen (S. 49). Dabei ist die Lokalgeschichte in den gesamthistorischen Zusammenhang eingebaut. Daß in diesem Rahmen oft gar nicht so einfache Zusammenhänge auch für den nicht vorgebildeten Leser leicht verständlich beleuchtet werden, läßt den routinierten Lehrer erkennen.

Besonders hervorgehoben zu werden verdienen die aussagekräftigen alten Fotos. Sie einem breiteren Publikum erhalten zu haben, ist ein spezielles Verdienst des Buches. Der dörfliche Charakter von Altschallersdorf wird dadurch ebenso zum Ausdruck gebracht wie das kirchliche Leben und die Existenz der verschiedenen Vereine. Dabei reicht die Palette von Orts- und Familienaufnahmen bis zu den Abbildungen bedeutender Grabinschriften. Daß bei der Gruppenaufnahme der Freiwilligen Feuerwehr aus dem Jahre 1939 eine vollständige Angabe der Namen der einzelnen Mitglieder erfolgt (S. 151), erhöht den Wert des Fotos beträchtlich.

Nicht ohne Grund erscheint das Wort "Schicksale" im Untertitel des Buches. Im Laufe der Jahrhunderte hatten die Altschallersdorfer mannigfache Schicksalsschläge zu ertragen. Besonders zu leiden hatten sie durch Hochwasser und Überschwemmungen, was anhand der Karte auf Seite 2 verständlich erscheint. Der größte Schicksalsschlag aber war die "Abschiebung (odsun) bzw. Vertreibung" aus der angestammten Heimat nach dem Zweiten Weltkrieg (S. 28).

Das Leben und Arbeiten der Gemüsebauern wird anschaulich dargestellt und gleichermaßen das Wirken verdienter Persönlichkeiten. Daß bei der Schilderung des Brauchtums auch ganz allgemein übliche Verhaltensweisen erwähnt werden, zeigt wie eng das seinerzeitige Erleben mit dem Ort verbunden geblieben ist. Diese enge Beziehung von Mensch und verlorener Heimat spürt man ebenfalls in den auch hier – wie üblicherweise in Heimatbüchern – eingestreuten Gedichten, wobei sich in einem davon auch das sonst geflissentlich vermiedene Wort "Unrecht" (S. 141) aus der Tiefe der Seele an die Oberfläche gedrängt hat.

Statistiken und Tabellen vermitteln – so weit möglich – ein exaktes Bild der jeweiligen Thematik. Daß sich aufgrund des Aufbaus gelegentlich Überschneidungen ergeben, stört nicht, ja läßt die Darstellung nur noch lebendiger erscheinen. Die jeweiligen Hinweise (z. B. "Siehe Abschnitt Kriegerdenkmal!" S. 28) hätten allerdings vermieden werden können. Doch zeugen sie ebenso wie die gewissenhafte Erwähnung der verwendeten oder gänzlich übernommenen Quellen von der peniblen Arbeitsweise des Autors.

Der letzte Abschnitt des Buches ist der Thaya und dem Thayaboden gewidmet, wobei Neuschallersdorf, Klosterbruck und die Stadt Znaim relativ umfangreich behandelt werden.

Im allgemeinen sind Lokalgeschichten nur für einen bestimmten Leserkreis bestimmt. Auch dieses Buch wendet sich wohl in erster Linie an die überlebenden Altschallersdorfer und deren Nachkommen. Darüber hinaus ist es aber auch für einen größeren Kreis lesenswert. Denn manches, was von allgemeinem Interesse ist, wird hier plausibel erklärt. So mancher wird nach der Lektüre wissen, woher die Bezeichnung "Konskriptionsnummer" (S. 55) kommt, wenn sie im

Grundbuch aufscheint. Selten findet man auch eine so interessante und lebendige Beschreibung von Anbau, Ernte und Verkauf von Gurken und "Umurken" (S. 136). Und wenn man das Foto von der Schulklasse des Oberlehrers Johann Siebert durchzählt (S. 46), ist man erstaunt über die hohe Klassenschülerzahl. Auch daß auf dem Faksimile eines zweisprachigen Heimatscheines aus dem Jahre 1936 bei der Eintragung in der Rubrik Familienstand nur "ledig" und "verheiratet" möglich war (S. 67), ist nicht uninteressant. Und aus der Reihe der bedeutenden Schüler des Znaimer Gymnasiums sind unter anderen der ehemalige Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften Richard Meister, Landeshauptmann Siegfried Ludwig und Peter Alexander genannt (S. 186). Es lohnt sich also auch für einen Nicht-Altschallersdorfer, in dem Buch zu schmökern!

Text und Satz sind sorgfältig überprüft. Sogar der Plural von Marterl hat die richtige Endung (S. 113). Daß aber der Ordensobere eines Kapuzinerklosters zwar als "Quardian" angesprochen, jedoch als "Guardian" geschrieben wird (S. 37), ist sogar der Genauigkeit des Autors entgangen, vermindert den Wert des Buches aber nicht im mindesten.

Das zeitgeschichtlich wertvolle "Heimatbuch Altschallersdorf" ist also alles in allem ein lesenswertes Buch, für das man dem Heimatforscher Johann Lang dankbar sein muß.

Anton Pontesegger

Gerhard Lechner/Martin Schrampf, **Gerhard Lechner** (Zwettl: Eigenverlag 1998) 32 Seiten, 31 Schwarzweiß-Abbildungen, öS 100,–

Bestelladresse: Gerhard Lechner, 3910 Zwettl, Waldrandsiedlung 32

Gerhard Lechner, geb. 1941, ausgebildeter Sozialpädagoge und Diplomsozialarbeiter, beschäftigt sich mit der Bildhauerei seit 1990. Über die früheren Anfänge mit Malerei und Grafik hat er mit der Plastik eine Entfaltungsmöglichkeit gefunden, die seinem Wesen am nächsten entgegenkommt.

Der Katalog gibt jetzt die Möglichkeit, sich ein umfassendes Bild von der Qualität und Kreativität eines Künstlers zu verschaffen, der sehr zurückgezogen lebt und arbeitet. Er ist ein stiller Mensch, behutsam und sparsam auch im Umgang mit seiner Umwelt.

Das Gedicht von Christine Busta in der Einleitung des Kataloges bringt Lechners Charakter treffend zum Ausdruck:

Verschwenderisch ergießt man sich auf Papier.

Wer in Stein schreibt wird sparsam mit Lettern.

Betrachten wir seine Werkfülle, die er in den Jahren seit 1990 geschaffen hat, so zeigt sich darin ein konsequent Tätiger, der versucht, seine schöpferischen Fähigkeiten in den zu bearbeitenden Materialien zum Ausdruck zu bringen. Lechner ringt mit dem Material, er bearbeitet es, er macht es lebendig, und er zeigt eine verschwenderische Vielfalt, die noch vieles von ihm in Zukunft erwarten läßt.

In seinem ersten Werk aus Stein, 1991 aus Wachauer Marmor gemeißelt, zeigt er bereits sein ganzes Können. Eine ruhende Frau, an einen Felsblock gelehnt, träumend, versinnbildlicht, wie Steine zum Leben erweckt werden können. Die Struktur des Ausgangsmaterials zu erfühlen, damit umzugehen, damit zu arbeiten, gelingt ihm in einer ans Absolute grenzenden Weise. Das Bestechende an Lechner ist, daß er mit vielen Werkstoffen umgehen kann, sei es Stein, Holz oder in jüngster Zeit auch Metall, und dabei stets versucht, sowohl im Gegenständlichen als auch im Abstrakten einen eigenen Weg und einen eigenen Stil zu entwickeln.

Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes

Jahreshauptversammlung des Waldviertler Heimatbundes am Sonntag, dem 17. Mai 1998, im "Kulturhof Pölla" in Neupölla 10, Museum für Alltagsgeschichte

Präsident Prof. Dr. Erich Rabl begrüßt die erschienenen Mitglieder, stellt die Beschlußfähigkeit fest und dankt Univ.-Lektor Dr. Friedrich Polleroß für die Vorbereitung der Jahreshauptversammlung und die Durchführung des Nachmittagsprogramms. Besonders begrüßt er den Kulturreferenten der Marktgemeinde Pölla, Dir. Josef Gabler, welcher die Grüße des an der Teilnahme bei der Jahreshauptversammlung verhinderten Bürgermeisters Ing. Johann Müllner überbringt und die Gemeinde Pölla sowie die kulturellen Aktivitäten vorstellt. Er hebt besonders das kulturelle Engagement von Dr. Friedrich Polleroß hervor und lädt ein, so weiterzumachen, und wünscht der Tagung einen guten Verlauf.

Dr. Rabl dankt dem Kulturreferenten und bemerkt, daß der WHB immer bestrebt sei, mit vielen Gemeinden zusammenzuarbeiten, insbesondere sei er mit der Gemeinde Pölla durch Dr. Polleroß eng verbunden. Der Präsident entschuldigt OStR. Dr. Anton Pontesegger, Prof. Dr. Wilfried Winkler, Prof. Mag. Johann Fenz und Dir. Eduard Führer, welcher in den letzten Monaten schwer erkrankt ist. Ihm werden die besten Grüße und Genesungswünsche der heutigen Versammlung auf diesem Wege übermittelt. Eine besondere Freude stellt die Anwesenheit von Ehrenpräsident Dr. Berthold Weinrich dar.

1. Bericht des Präsidenten Prof. Dr. Erich Rabl über das Vereinsjahr 1997 und Vorschau auf das Jahr 1998

Der Präsident berichtet, daß es seit der letzten Jahreshauptversammlung in Melk am 25. Mai 1997 drei Vorstandssitzungen gegeben hat, und zwar am 4. 10. 1997 im Kunsthaus Horn sowie am 28. 2. 1998 und 9. 5. 1998 jeweils im Stadtarchiv Horn. Zusätzlich gab es zahlreiche Gespräche mit den Vorstandsmitgliedern, den Mitgliedern der Redaktion und den anderen Mitarbeitern und Autoren, aber auch viele Einzelkontakte, zum Teil telefonischer Art.

Der Schwerpunkt der Tätigkeit liegt nach wie vor in der Herausgabe der Zeitschrift "Das Waldviertel" und der Schriftenreihe des WHB. Unsere Zeitschrift erschien 1997 schon im 46. Jahrgang, zählt man die Jahrgänge der Zwischenkriegszeit dazu, so sind es schon 57 Jahrgänge. Die vier Hefte des Jahres 1997 hatten einen Umfang von 380 Seiten und sind alle rechtzeitig am Ende des Quartals erschienen. Dies ist unter anderem eine Notwendigkeit, um das günstige Postporto für den Versand zu bekommen. Bei den Leitartikeln stand immer das Bemühen im Vordergrund, Themen mit Waldviertelbezug auszuwählen. Der Präsident gibt einen kurzen Überblick über die Leitartikel der vier Hefte 1997 sowie das bereits erschienene Heft 1/1998.

Die Vorbereitung des Heftes 2/1998 liegt in den Händen von Univ.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer und für die Hefte 3 und 4 liegen bereits jetzt ausreichend Beiträge vor.

Der WHB war im vergangenen Jahr wieder häufig in der Presse und den Medien (NÖ Landeskorrespondenz, Amtsblatt der BH Horn, NÖN und andere Regionalzeitungen) vertreten. Auch der Buch- und Zeitschriftenverkauf war im abgelaufenen Jahr recht zufriedenstellend. So gab es beim Adventmarkt im Kunsthaus Horn am 6., 13. und 20. Dezember 1997 auch einen Büchertisch des WHB. Die Bücher liegen im Höbarthmuseum, ebenso im Krahuletz-Museum etc., auf. In der Waldviertel-Bibliothek im Höbarthmuseum liegen die Zeitschriften und Fachzeitschriften der 60 Tauschpartner auf. Der Zuwachs der Waldviertel-Bibliothek beträgt jährlich ca. 200-250 Bücher. Ebenso sei ein neuer Werbeprospekt in Vorbereitung. Dr. Rabl vermerkt sehr positiv die Aktivitäten der Bezirksgruppe Zwettl, welche im abgelaufenen Jahr zwei Vorträge veranstaltete.



Jahreshauptversammlung des WHB im Kulturhof in Neupölla (Foto: Friedrich Polleroß, Neupölla)

Über das stattgefundene Symposion 1997 in Horn wird Univ.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer berichten.

Ehrenpräsident Dr. Berthold Weinrich meldet sich zu Wort und dankt der Führung des WHB für die bewundernswerten vielfachen Aktivitäten.

Abschließend erwähnt Dr. Rabl, daß pro Heft immer 20 bis 25 Mitarbeiter tätig seien, und dankt allen bisherigen Mitarbeitern, dem Vorstand und der Redaktion der Zeitschrift.

Vizepräsident Dir. Burghard Gaspar meldet sich zu Wort und spricht im Namen aller Präsident Prof. Dr. Erich Rabl die besten Wünsche anläßlich des 50. Geburtstages aus und übergibt diesem als Geschenk des WHB den vom Künstler mit einer Widmung versehenen neuesten Korab-Bildband.

2. Univ.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer: Bericht über das Symposion "Vom Lebenslauf zur Biographie – Quellen und Methoden einer historischen Disziplin" am 26. Oktober 1997 in Horn

Univ.-Prof. Dr. Winkelbauer berichtet über die gehaltenen Referatsthemen und nennt die Referenten, so Dr. Harald Tersch und Dr. Christa Hämmerle vom Institut für Geschichte der Universität Wien, Mag. Günter Müller vom Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte und Mag. Christoph Mentschl vom Österreichischen Biographischen Lexikon, welche mit ihm bei diesem Symposion den Teilnehmern als Vortragende zur Verfügung standen. Die Referate, welche im Band 41 der Schriftenreihe zusammengefaßt werden, will Dr. Winkelbauer über die Sommerferien korrigieren, sodaß der Tagungsband vor Weihnachten erscheinen wird.

3. Prof. Dr. Harald Hitz: Bericht über die Schriftenreihe des WHB

Der Herausgeber der Schriftenreihe, Prof. Dr. Harald Hitz, verweist in seinem Rückblick darauf, daß 1997 die Vorarbeiten für die Jahre 1998 und 1999 geleistet wurden. So wird im Sommer 1998 die dritte Auflage von Band 34 "Johann Georg Grasel – Räuber ohne Grenzen" erscheinen. Von Band 38 "Erdgeschichte des Waldviertels" soll im Herbst 1998 die zweite Auflage herauskommen. Band 39 "Das Jahr 1945 in Weitra und Umgebung. Ereignisse – Erlebnisse – Schicksale" von Wilhelm Romeder war in kurzer Zeit vergriffen, der Nachfragebedarf dürfte jedoch gedeckt sein, da keine weiteren Bestellungen mehr einlangten. Derzeit ist an keine Neuauflage gedacht. Band 40 "Die evangelische Bewegung im Waldviertel" von Gustav Reingrabner ist weiter in Vorbereitung, und Band 41 über das Symposion 1997 wird vor Weihnachten erscheinen. Das Generalregister der Zeitschrift ist auch im Abschluß und wird 1999 als CD-Rom herausgegeben. Prof. Dr. Hitz bemerkt, daß dies ein großes dichtes Programm sei, da 1998/99 die Mehrzahl der genannten Vorhaben verwirklicht werden sollen.

4. Prof. Mag. Rudolf Malli: Bericht des Finanzreferenten

Prof. Mag. Rudolf Malli berichtet über die Finanzen des WHB im Jahre 1997 und stellt den Einnahmen von S 801506,51 die Ausgaben von S 481406,66 gegenüber. Der Zugang zur Gebarungsreserve beträgt somit S 320099,85.

Jahreseinnahmen und -ausgaben 1997

Einnahmen	Mitgliedsbeiträge	317 285,00 S
	Subventionen und Spenden	180 000,00 S
	Inserate	11 000,00 S
	Schriftenreihe und Einzelhefte	263 595,50 S
	Zinsen	29 626,01 S
	Summe der Einnahmen	801 506,51 S
Ausgaben	Druck und Versand der Zeitschrift	396 211,13 S
	Druck der Schriftenreihe	0,00 S
	Vorträge, Werbung etc.	18 144,65 S
	Verwaltungsaufwand	27 982,20 S
	Buchversand, Porto, Etiketten, sonst. Aufwand	28 070,50 S
	Bankspesen	4091,54 S
	Waldviertel-Bibliothek	6906,64 S
	Summe der Ausgaben	481 406,66 S

Anschließend gibt er den Voranschlag für 1998 bekannt. Er erwartet Einnahmen von S 488 300, aber auch Ausgaben von S 1065 000, somit eine Entnahme aus der Gebarungsreserve von S 576 700.

Schließlich verweist der Finanzreferent auf die Mitgliederbewegung und stellt fest, daß mit 31. 12. 1996 1117 Zeitschriftenbezieher (einschließlich der Tausch- und Pflichtexemplare) in Evidenz waren. Im Laufe des Jahres meldeten sich 44 Neubezieher an, aber 57 nahmen eine Abmeldung vor (bzw. Ablauf durch Tod). Dies bedeutet einen Rückgang der Mitgliederzahl zum Jahr 1996 um 13. Zum Zeitpunkt der Jahreshauptversammlung weist die Mitgliederevidenz eine aktuelle Zahl von 1081 aus (eingeschlossen 60 Tausch-, Frei- und Pflichtexemplare).

Wieder beendet Prof. Malli seinen Finanzbericht mit der Bitte, auf den Zahlscheinen unbedingt Namen und Adresse zu vermerken. Auch in diesem Jahr konnten wieder Zahlungen nicht zugeordnet werden, da weder Name noch Kontonummer oder Ähnliches auf den Zahlscheinen vermerkt waren. Diese Zahlungen wurden als Spenden verbucht.

Präsident Dr. Rabl dankt beiden Finanzreferenten für ihre mühevolle Arbeit.



Dr. Friedrich Polleroß (vierter von links) führt durch den Markt Neupölla (Foto: Erich Rabl, Horn)



Von links: Finanzreferent Mag. Rudolf Malli und die Vizepräsidenten Dr. Thomas Winkelbauer und VS-Dir. Burghard Gaspar (Foto: Erich Rabl, Horn)

5. Bericht über die Rechnungsprüfung und Entlastung der Finanzreferenten

Rechnungsprüfer Schulrat HOL Friedel Moll berichtet, daß er und FOI Gerhard Grassinger die Rechnungsunterlagen überprüft hätten und die Rechnungsführung für richtig und korrekt befunden wurde. Er stellt daher den Antrag auf Entlastung der Finanzreferenten. Dieser Antrag wird einstimmig angenommen.

Präsident Dr. Rabl dankt den beiden Rechnungsprüfern.

6. Neuwahlen

Rechnungsprüfer

Präsident Dr. Erich Rabl stellt den Antrag auf Wiederwahl der Rechnungsprüfer. Diesem Antrag wird einstimmig entsprochen: Die bisherigen Rechnungsprüfer FOI Gerhard Grassinger und Schulrat HOL Friedel Moll werden einstimmig wiedergewählt.

Redaktion der Zeitschrift "Das Waldviertel" ab 1999

Der Präsident verweist auf den enormen Arbeitsaufwand der Redaktion der Zeitschrift und vergebliche Versuche, die Leitung an jemand anderen abzugeben. Nach langen Beratungen hat der Vorstand für die Zeit ab 1999 folgenden Wahlvorschlag ausgearbeitet:

Leitung der Redaktion: Prof. Dr. Erich Rabl, AHS-Lehrer, Horn

Auf Vorschlag des Vizepräsidenten Dir. Gaspar wird Dr. Erich Rabl einstimmig gewählt.

Stelly. Leiter: Prof. Dr. Wilfried Winkler, AHS-Lehrer, Hoheneich¹⁾

Mitglieder: Prof. Mag. Johann Fenz, BHS-Lehrer, Horn

Mag. Günter Milly, Lektor, Wien

Dr. Friedrich Polleroß, Universitätslektor, Neupölla-Wien

Mag. Franz Pötscher, AHS-Lehrer, Frauenhofen Prof. Mag. Jochen Pulker, AHS-Lehrer, Gföhl

Ao. Univ.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer, Historiker, Wien Mag. Regina Zotlöterer, AHS-Lehrerin, Horn-Traismauer

Der Antrag des Präsidenten, die Genannten ab 1999 in die Redaktion der Zeitschrift zu wählen, wurde einstimmig angenommen.

7. Beschlußfassung über eingebrachte Anträge

Entfällt.

8. Allfälliges

HOL Herbert Neidhart fragt an, wer die Koordination der Kulturberichte übernehme. Koordinator sollte ab 1999 Prof. Dr. Wilfried Winkler sein.

Ein Teilnehmer regt an, in der Zeitschrift Fotos vom Vorstand bzw. den Mitarbeitern zu veröffentlichen, da er der Meinung war, der Vorstand bestünde aus "älteren Semestern" und er zu seiner Überraschung einen jungen Vorstand vorgefunden habe – deswegen sein Vorschlag! Dr. Rabl meint dazu, der Begriff "Alter" sei relativ – es komme immer darauf an, von wo man ihn betrachte.

Mit dem Dank des Präsidenten an alle Vorstandsmitglieder, Mitarbeiter und Mitglieder endet die Jahreshauptversammlung um 11.40 Uhr.

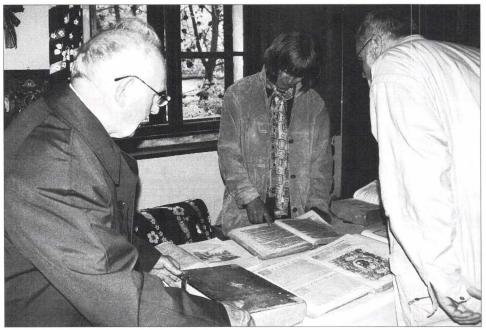
Im Anschluß an die Jahreshauptversammlung führte Univ.-Lektor Dr. Friedrich Polleroß durch den Markt Neupölla, das Museum für Alltagsgeschichte und das Archiv und die Bibliothek der Pfarre Altpölla. Zu dieser Führung waren weitere Interessenten gekommen, zumal Archiv und Bibliothek der Pfarre nur selten zugänglich sind.

Burghard Gaspar, Schriftführer

¹⁾ Dr. Wilfried Winkler ist am 16. Juli 1998 verstorben. Die Frage seiner Nachfolge wird der Vorstand des WHB im Herbst 1998 entscheiden.



Im Archiv der Pfarre Altpölla (Foto: Erich Rabl, Horn)



In der Bibliothek der Pfarre Altpölla (Foto: Friedrich Polleroß)

Professorenwürde für Dr. Berthold Weinrich, den Ehrenpräsidenten des WHB

Dem früheren Betriebsarzt der Vöslauer Kammgarn-Fabrik sowie Präsidenten der Ärztekammer für Niederösterreich und Vizepräsidenten der Österreichischen Ärztekammer, Dr. Berthold Weinrich aus Zwettl, wurde vom Bundespräsidenten der Titel "Professor" verliehen. Die Überreichung der Urkunde erfolgte am 30. Juni 1998 im Landhaus in St. Pölten durch Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll.

Die ehrenvolle Ernennung Dr. Weinrichs zum Professor, der schon hohe Auszeichnungen des Bundes und Landes vorausgegangen waren, erfolgte als Anerkennung seiner über 30 Publikationen, von denen sein "Monsterwerk", die "NÖ Ärztechronik", auf 960 Seiten im Großformat die Entwicklung des Gesundheitswesens in Niederösterreich seit mehr als 700 Jahren mit rund 30 000 Kurzbiographien und über 1600 Fotos schildert.

Prof. Dr. Weinrich wurde auch mit dem Goldenen Ehrenring der Ärztekammer ausgezeichnet und ist Ehrenpräsident des von ihm gegründeten "Überparteilichen Ärzteverbandes Niederösterreichs" sowie des "Waldviertler Heimatbundes".

Herzlichen Glückwünsch! Ad multos annos!

Der Vorstand des WHB



Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll gratuliert Dr. Berthold Weinrich zum "Professor"
(Foto: Bildstelle des Amtes der NÖ Landesregierung, St. Pölten)

HEIMATFORSCHUNG HEUTE

Referate des Symposions "Neue Aspekte zur Orts- und Regionalgeschichte" vom 24. bis 26. Oktober 1987 in Horn

Herausgegeben von Ulrike Kerschbaum und Erich Rabl

196 Seiten, 17 Abb., 2 Fotos, zahlreiche Literaturangaben öS 195,-

Ein Nachschlagewerk für Heimatforscher. In diesem Buch werden moderne Methoden der Heimatforschung vermittelt und neue Themen aufgegriffen.

Aus dem Inhalt: Helmuth Feigl, Quellen zur Regional- und Lokalgeschichte im NÖ Landesarchiv mit besonderer Berücksichtigung des Waldviertels; Hermann Steininger, Heimatkunden im Waldviertel ab 1945; Klaus-Dieter Mulley, Orts- und Regionalgeschichte, Bemerkungen zu ihrer Theorie, Konzeption und Organisation; Klaus-Dieter Mulley, Heimat/Alltag/Region und Geschichte. Eine Auswahlbibliographie zur Diskussion in Österreich und in der BRD; Thomas Winkelbauer, Grundherrschaft und bäuerliche Gemeinde im Waldviertel; Friedrich Schragl, Die Erforschung einer Pfarrgeschichte (mit Berücksichtigung der Auswertung der Kirchenmatriken und Benutzung der Pfarrarchive); Kurt Klein, Auswertung statistischer Quellen; Harald Hitz, Was kann die moderne Geographie der Heimatkunde bieten? Oliver Rathkolb, Neue Wege in der Geschichtsschreibung über politische Parteien im Waldviertel nach 1918; Robert Streibel, Krems 1938-1945. Ein Sperrbezirk für Historiker? (Ein Forschungsbericht); Reinhard Johler, Neue Wege der Alltagsgeschichte; Erich Rabl, Das Stadtarchiv Horn; Erich Rabl, Auswahlbibliographie neuer Waldviertel-Literatur.

Das Waldviertel

Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau

(Begründet von Johann Haberl jun. 1927 in Waidhofen an der Thaya)

Der Verein "Waldviertler Heimatbund" bezweckt lokale Forschungen im und über das Waldviertel, die Förderung des Geschichts- und Heimatbewußtseins, die Vertiefung der Kenntnisse der Kunst und Kultur sowie die Bewahrung und Pflege erhaltenswerter Zeugen der Vergangenheit, insbesondere auch die Förderung von Bestrebungen der Denkmalpflege und des Umweltschutzes im Sinne der Erhaltung der Naturlandschaft und der Naturdenkmäler. Die Tätigkeit des Vereins ist nicht auf Gewinn gerichtet. Jede parteipolitische Betätigung innerhalb des Waldviertler Heimatbundes ist mit den Vereinszielen nicht vereinbar und deshalb ausgeschlossen.

Namentlich gezeichnete Beiträge geben die persönliche Meinung des Verfassers wieder und stellen nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion dar.

Vorstand: Präsident: Dr. Erich Rabl, Horn. 1. Vizepräsident: Ao. Univ.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. 2. Vizepräsident: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg. Finanzreferenten: Mag. Rudolf Malli, Limberg, und Mag. Johann Fenz, Horn. Schriftführer: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg, und Dr. Friedrich B. Polleroß, Neupölla. Schriftleiter der Zeitschrift "Das Waldviertel": Dr. Erich Rabl, Horn, und stellvertretender Schriftleiter: Dr. Anton Pontesegger, Gleiß.

Redaktion: Dr. Ralph Andraschek-Holzer, Horn; Dr. Anton Pontesegger, Gleiß; Dr. Friedrich Polleroß, Neupölla; Dr. Erich Rabl, Horn, und ao. Univ.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. Mitarbeiter der Kulturberichte: Bezirk Gmünd: Dr. Wilfried Winkler, Hoheneich. Bezirk Horn: Gerhard Grassinger, Dallein. Bezirk Krems: Mag. Andreas Kompek, Krems. Bezirk Melk: HOL Herbert Neidhart, Pöggstall. Bezirk Waidhofen an der Thaya: Dir. Eduard Führer, Waidhofen. Bezirk Zwettl: HOL Friedel Moll, Zwettl.

Redaktionsadresse und Bestellungen von Vereinspublikationen: Waldviertler Heimatbund (WHB), A-3580 Horn, Postfach 100 oder Telefon 02982/3991 (Dr. Rabl).

Herausgeber und Medieninhaber (Verleger): Waldviertler Heimatbund (WHB), A-3580 Horn.

Satz + Druck: Malek Druck GesmbH, A-3500 Krems, Wiener Straße 127.

Gedruckt mit Unterstützung der Abteilung Kultur und Wissenschaft des Amtes der Niederösterreichischen Landesregierung.
ISSN 0259-8957

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES

Diözesanarchivar Dr. Thomas Aigner, Diözesanarchiv St. Pölten, 3100 St. Pölten, Domplatz 1

Dr. Ralph Andraschek-Holzer, 1100 Wien, Laaerbergstraße 3/6

Hofrat Dr. Friedrich Berg, 1180 Wien, Gersthoferstraße 140/2/1

HOL Mag. Erich Broidl, 3491 Elsarn 52

Prof. Mag. Johann Fenz, 3580 Horn, Krist-Gasse 18

Spk-Dir. i. R. Eduard Führer, 3830 Waidhofen/Thaya, Hans Wagner-Straße 7

VS-Dir. Burghard Gaspar, 3730 Grafenberg 63

Gerhard Grassinger, FOI der Bezirkshauptmannschaft Horn, 3753 Dallein 29

Mag. Susanne Hawlik, 3580 Frauenhofen 24

Mag. Andreas Kompek, VHS Krems, 3500 Krems/Donau, Obere Landstraße 10

Dr. Ernst Lauermann, Museum für Urgeschichte, 2151 Asparn an der Zaya, Schloß Asparn an der Zaya

Hermann Maurer, 1210 Wien, Scheffelstraße 11/3/4

Schulrat HOL Friedel Mol1, 3910 Zwettl, Waldrandsiedlung 63

Prof. Mag. Norbert Müllauer, 3910 Zwettl, Dr. Franz Weismann-Straße 26

HOL Herbert Neidhart, 3650 Pöggstall, Postfeldstraße 27

Martin Obenaus, 3571 Gars am Kamp, Gföhler Straße 194

Universitätslektor Dr. Friedrich Polleroß, Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien, Campus altes AKH, 1090 Wien, Garnisongasse 13, Hof 9

OStR. Dr. Anton Pontesegger, 3331 Gleiß, Waidhofner Straße 2

Mag. Franz Pötscher, 3580 Frauenhofen 24

Prof. Dr. Erich Rabl, 3580 Horn, Giugnostraße 15

Dekan Univ.-Prof. Dr. Gustav Reingrabner, Institut für Kirchenrecht der Evangelischtheologischen Fakultät der Universität Wien, 1090 Wien, Rooseveltplatz 10/8

Prof. Mag. Peter L. Reischütz, 3580 Horn, Puechhaimgasse 52

Hubert Reitterer, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Österreichisches Biographisches Lexikon und Biographische Dokumentation, 1030 Wien, Kegelgasse 27/2

Dr. Leopold Sachslehner, Otto Koenig-Institut für angewandte Öko-Ethologie, Abteilung Waldviertel, 3573 Rosenburg-Mold, Am Umlauf 2, Rauschermühle

Prof. Mag. Herbert Stastny, 3542 Gföhl, Zwettler Straße 19

Ao. Univ.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer, Institut für Österreichische Geschichtsforschung, 1010 Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1

Prof. Dr. Wilfried Winkler †, 3945 Hoheneich, Schulgasse 73

Mag. Gilbert Zinsler, 3580 Horn, Florianigasse 2

SCHRIFTENREIHE DES WALDVIERTLER HEIMATBUNDES

(Lieferbare Bände)

Band 22: Sepp Koppensteiner: Rund um den Nebelstein. Besinnliche und heitere Geschichten aus dem Oberen Waldviertel (1978) 119 Seiten öS 50,–		
Band 26: Walter Pongratz: Die ältesten Waldviertler Familiennamen (1986) 204 Seiten		
Band 29: Ulrike Kerschbaum / Erich Rabl (Hgg.): Heimatforschung heute. Referate des Symposions "Neue Aspekte zur Orts- und Regionalgeschichte" vom 24. bis 26. Oktober 1987 in Horn (1988) 196 Seiten		
Band 31: Maria Mayr (geborene Bitter): Das Jahr 1945 im Bezirk Horn (1994) 176 Seiten		
Band 32: Andrea Komlosy (Hg.): Spinnen – Spulen – Weben. Leben und Arbeiten im Waldviertel und in anderen ländlichen Regionen (1991) 152 Seiten		
Band 33: Robert Streibel: Plötzlich waren sie alle weg. Die Juden der "Gauhauptstadt Krems" und ihre Mitbürger (1991) 295 Seiten		
Band 34: Harald Hitz (Hg.): Johann Georg Grasel – Räuber ohne Grenzen; Neuauflage für 1998 in Vorbereitung		
Band 35; Christoph Schadauer: Das Jahr 1945 im politischen Bezirk Waidhofen an der Thaya (zweite Auflage 1994) 320 Seiten öS 195,–		
Band 36: Thomas Winkelbauer (Hg.): Kontakte und Konflikte. Böhmen, Mähren und Österreich: Aspekte eines Jahrtausends gemeinsamer Geschichte (1993) 560 Seiten		
Band 37: Friedrich Polleroß (Hg.): "Die Erinnerung tut zu weh." Jüdisches Leben und Antisemitismus im Waldviertel (1996) 416 Seiten öS 360,–		
Band 38: Fritz F. Steininger (Hg.): Erdgeschichte des Waldviertels; Neuauflage für 1998 in Vorbereitung		
Band 40: Gustav Reingrabner: Die evangelische Bewegung im Waldviertel; in Vorbereitung		
Eduard Kranner: Ulrich von Sachsendorf. Ein höfischer Minnesänger im babenbergischen Österreich (2. Aufl. 1977) 109 Seiten		
Bestellungen richten Sie bitte an den Waldviertler Heimatbund (Dr. Erich Rabl) A-3580 Horn, Postfach 100, oder Telefon 02982/3991 (ab 14 Uhr)		

DER MENSCH BRAUCHT NÄHE



≐ Heimvorteil

Nähe ist nicht nur Nachbarschaft, sondern auch gewachsenes Vertrauen, das Gefühl der Zusammengehörigkeit, die Kenntnis lokaler Gegebenheiten. Nur wer nah ist, der kann auch da sein, wenn man ihn braucht.

Sparkasse =

Horn-Ravelsbach-Kirchberg AG